
UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY



Goethes Verhältnis zu Klopstock.

Goethes Verhältnis zu Klopstock.

Ihre

geistigen, litterarischen und persönlichen Beziehungen.

Von

Dr. Otto Lyon.

Leipzig.
Th. Grieben's Verlag (L. Fernau).
1882.

Herrn Prof. Dr. **R. Hildebrand**

an der Universität Leipzig

in dankbarer Verehrung

zugeeignet.

Vorwort.

Indem ich in vorliegender Schrift meine Arbeit „Goethes Verhältnis zu Klopstock“, welche mir als Inauguraldissertation zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde bei der Universität Leipzig diente, nochmals zum Abdruck bringe, komme ich einem Wunsche nach, der mir von verschiedenen Seiten ausgesprochen worden ist. Obwohl ich einzelnes hinzugefügt, manches abgeändert habe, so hat die Arbeit doch grofse Erweiterungen im ganzen nicht erfahren, namentlich sind Plan und Anordnung genau dieselben geblieben.

Für die liebenswürdigen Zuschriften und feinsinnigen Beurteilungen, welche mir von berufener Hand zugingen, spreche ich meinen aufrichtigsten Dank aus. Ich bin bestrebt gewesen, denselben nach allen Seiten hin möglichst gerecht zu werden. Wenn ich in einigen wenigen Punkten die Auffassung nicht zu teilen vermochte, welche Herr Chuquet in seiner Beurteilung meiner Schrift in der „Revue critique“ (die ich übrigens mit grofsem Vergnügen gelesen habe) vertritt, so sind das wohl gerade solche Punkte, in denen überhaupt die deutsche Anschauung von der französischen abzuweichen pflegt.

Schliefslich spreche ich auch an dieser Stelle noch Herrn Professor Dr. Rudolf Hildebrand in Leipzig, durch den ich zuerst die Dichtergröfse und die wahre geistige Bedeutung Klopstocks und Goethes erkennen lernte, meinen wärmsten Dank aus. Ihm ist diese Schrift gewidmet.

Döbeln, am 1. Mai 1882.

Dr. Otto Lyon.

Eine der wichtigsten Aufgaben des wissenschaftlichen Betriebs unserer Litteraturgeschichte ist die gründliche Untersuchung und allseitige Durchforschung von Goethes Leben und Werken. Hat doch kein Dichter so lange Jahre hindurch in so hervorragender Weise mitgearbeitet an der Entwickelung unserer Litteratur, wie Goethe, laufen doch in keinem Dichter alle litterarischen Richtungen eines grofsen Zeitalters unserer Dichtung auch nur annähernd so zusammen, wie in diesem alles umfassenden Genius. Goethe studieren heifst keineswegs nur die wahre Dichternatur, sondern die gesunde Menschennatur überhaupt wissenschaftlich zu erfassen suchen. So schliefst jeder Fortschritt im Verständnis Goethes einen Fortschritt unserer Bildung im allgemeinen in sich.

Goethes Bedeutung für die Entwicklung des geistigen Lebens unseres Volkes ist jetzt noch ganz unabsehbar. Um so nachteiliger kann daher ein falscher, des rechten Ernstes entbehrender Betrieb der Goethestudien wirken, der leicht zum Unheil für unser ganzes Volk ausschlagen kann. Wenn man vielfach Aussprüche und ganze Dichtungen Goethes sich so zurecht legt, dafs blofse verneinende Bestrebungen der Gegenwart scheinbar dadurch gestützt werden, wenn man mit schönen Redensarten vielerlei in Goethes Worte hineindeutet, ohne dabei nach dem Zusammenhang mit dem gesamten Gedankenkreise des Dichters und nach der wahren Meinung desselben zu forschen, so ist dies ein Mifsbrauch, der mit Goethe getrieben wird und der bereits schlimme Früchte getragen hat. Ein solches leichtfertiges Verfahren namentlich wird durch Zarnckes Wort, in seiner ganzen Tragweite, getroffen, wenn er sagt, dafs wir Schiller und Goethe gegenüber meistens noch auf dilettantischem Standpunkte stehen.[1]) Wer eine Ahnung von Goethes Gröfse hat und infolge dessen zu erkennen vermag, wie viel noch zu thun ist, um ein klares und umfassendes Bild von

---

[1]) F. Zarncke, Über den fünffüfsigen Jambus mit besonderer Rück sicht auf seine Behandlung durch Lessing, Schiller und Goethe. 1. Abt- Leipzig 1865. S. 1.

Goethes Leben und Wirken zu gewinnen,[1]) der wird nicht ohne den heiligen Ernst, wie er allein der Wissenschaft und Goethes würdig ist, auch an die kleinste Untersuchung über den Dichter herantreten.

Um ein scharf abgegrenztes Bild von Goethes Denk- und Anschauungsweise zu erhalten, ist es vor allen Dingen nötig, sein Verhältnis zu den verschiedenen mehr oder weniger hervortretenden Geistesbewegungen seiner Zeit zu untersuchen. Da sich aber diese Bewegungen immer auf einzelne Personen zurückführen lassen, so wird sich eine derartige Untersuchung am besten an die Beziehungen Goethes zu solchen Männern anknüpfen lassen, die als die Träger bestimmter Ideen auftreten. Es ist denn auch das Verhältnis Goethes zu bedeutenden Zeitgenossen in verschiedenen Schriften dargestellt worden,[2]) namentlich hat man in Bezug auf die Stellung Goethes zu Schiller zahlreiche philosophische und historische Untersuchungen ausgeführt. Grofse Unklarheit aber herrscht noch über das Verhältnis Goethes zu Klopstock, und doch ist gerade eine klare Einsicht in dieses Verhältnis von grofser Wichtigkeit; denn mit Klopstocks Erscheinen machte sich eine ganz neue Auffassung der Dichtkunst und des Dichterberufes geltend, wodurch er ein neues Zeitalter der Dichtung herbeigeführt hat.[3])

Goethes Verhältnis zu Klopstock hat zwei Einzeldarstellungen gefunden, die beide meine Arbeit nicht überflüssig machen. Düntzers Abhandlung „Klopstock“ (in der Schrift: Aus Goethes Freundeskreise. Braunschweig 1868. S. 1—53.) beschränkt sich auf eine kurze Darstellung der äufseren Beziehungen und der Entfremdung

---

[1]) Vergl.: Bernays, Der junge Goethe. Seine Briefe und Dichtungen von 1764—1776. 3 Bände. Leipzig, S. Hirzel. 1875. Einl. S. XI. XX. Sehr treffend hebt Bernays hervor, dafs „die meisten nur vereinzelte Thatsachen aus der Fülle dieses grofsen Menschenlebens kennen, die sich dann in ihrer Vorstellung zu einem wahrheitswidrigen Ganzen zusammenwirren.“

[2]) So hat z. B. Heinrich Düntzer in seinen „Freundesbildern aus Goethes Leben, Leipzig 1853“ und in seiner Schrift: „Aus Goethes Freundeskreise, Braunschweig 1868“ allein das Verhältnis Goethes zu achtzehn Zeitgenossen ausführlicher oder kürzer behandelt. Vergl. a. Erich Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe, Jena 1875, u. a.

[3]) Vergl. hierzu: Goedeke, Grundrifs der Geschichte der deutschen Dichtung. 2. Ausg. Dresden 1862. II, 595, desgl. Koberstein, Grundrifs der Geschichte der deutschen National-Literatur. 4. Aufl. Leipzig 1856. II. 1039 f. § 263, und Hettner, Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert. Braunschweig 1862. III. Teil. 2. Buch 148, der Goethe und Schiller die künstlerische Vollendung und Erfüllung der grofsen Klopstockschen Pläne nennt.

zwischen beiden Dichtern, in Bezug auf welche seit 1868 mancherlei Ergänzendes bekannt geworden ist; auf die geistigen Beziehungen zwischen beiden und auf das Verhältnis ihrer Dichtung geht Düntzer nicht näher ein. Freimund Pfeiffers (Pseudonym) Schrift: Goethe und Klopstock, Leipzig 1842, trägt mehr den Charakter eines poetischen Ergusses, als den einer wissenschaftlichen Darstellung. Namentlich gilt das von den oft recht geistreichen Aphorismen (S. 1 bis 52) und von den Briefen aus Ottensen (S. 115 ff.) Einzelnes in dieser Schrift will mit Vorsicht aufgenommen sein, da von einer andern Schrift desselben Verfassers (Goethes Friederike. Leipzig 1841) fast allgemein angenommen wird, dafs sie auf eine „Mystifikation des Publikums" berechnet sei.[1]) Das Ergebnis, zu dem Pfeiffer kommt, ist das auch durch ihn nicht bewiesene Urteil des Gervinus, dafs „niemand weniger für Goethe gemacht war als Klopstock," ein Urteil, das bei ihm übrigens von vornherein fest steht.[2])

Die Auffassung der Stellung beider Dichter zu einander, wie sie sich bei Pfeiffer findet, ist eine ziemlich allgemein verbreitete. Gewöhnlich werden beide Dichter für unvereinbare Gegensätze gehalten, und es wird eine bestimmte fördernde Einwirkung Klopstocks auf Goethe geleugnet. Diese Anschauung hängt zusammen mit der Unklarheit und Unsicherheit, die sich überhaupt in der Beurteilung der geschichtlichen Stellung und der Bedeutung Klopstocks als Dichter findet. Treffend hebt Loebell die Thatsache hervor, dafs fast alle neueren Beurteiler Klopstocks demselben im Ganzen und Grofsen reiches Lob spenden, bei der Erörterung des Einzelnen aber fast keine seiner Dichtungen anerkennen.[3]) Freilich wird dieser eigentümliche Umstand nicht erklärt, wenn Loebell mit Menzel[4]) annimmt, dafs Klopstocks Wirkung in seiner Ganzheit eine andere sei, als im Einzelnen. Ich glaube vielmehr, dafs der Grund dieser Erscheinung gar nicht in Klopstock zu suchen ist, sondern einerseits in der Auffassung der Beurteiler, andererseits in

---

[1]) Vergl.: Strehlke in Hempels Goethe-Ausgabe, III, 14. Anm.; v. Loeper. ebenda XXI, 370. XXII, 244. und Düntzer, Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit. Stuttgart 1852. S. 122.

[2]) S. 1: „Montague oder Capulet! Klopstock oder Goethe! Einem nur kann das gesunde Herz sich ganz hingeben."

[3]) Loebell, die Entwickelung der deutschen Poesie von Klopstocks erstem Auftreten bis zu Goethes Tode. Braunschweig 1856, I, 272.

[4]) Wolfg. Menzel, die deutsche Litteratur. 2. Aufl., III., 258.: „Wenn man Klopstock liest, scheint er pedantisch und langweilig, wenn man ihn aber gelesen hat, wenn man sich an ihn erinnert, wird er grofs und majestätisch."

dem unvollkommenen Zustande, in dem sich unsere Kenntnis von Klopstock überhaupt noch befindet. Eine gerechte Würdigung der Bedeutung Klopstocks wird nur derjenige Beurteiler geben, der sich zuvor genügend in den Geist des Zeitalters Klopstocks eingelebt hat und den Dichter vom Standpunkte dieses Zeitalters aus betrachtet. Durch eine solche Betrachtung wird oft sogar eine Geistesbewegung, die vom Standpunkte gegenwärtiger Bildung aus als ein Irrtum erscheint, als eine völlig berechtigte erkannt, insofern durch sie ein anderer weit gefährlicherer Irrtum beseitigt oder das Auftreten neuer Wahrheiten vorbereitet wurde; man kann solche Irrtümer am besten als Zeitwahrheiten oder mit Goethe als fruchtbare Irrtümer bezeichnen.

Ein klares, sicheres, abschliefsendes Urteil über Klopstock wird freilich auch erst dann möglich sein, wenn eine alles umfassende, kritisch durchgearbeitete Ausgabe seiner Schriften vorliegen wird,[1]) und ich bin der festen Überzeugung, dafs dieses Urteil ein wesentlich günstigeres sein wird, als man es gegenwärtig im allgemeinen über Klopstock fällt. Ganz und voll pflichte ich hier Bernays bei, wenn er sagt: „Eine aus allseitiger Durcharbeitung der Texte hervorgegangene Ausgabe Klopstocks müfste vornehmlich für die geschichtliche Einsicht in das Werden unserer neuen Dichtersprache den reichsten Gewinn bringen und den ersten grofsen Bildner dieser Sprache in seiner ganzen Würde und Bedeutung erscheinen lassen.“[2])

Im Folgenden soll versucht werden, die geistigen, litterarischen und persönlichen Beziehungen zwischen Goethe und Klopstock zu erörtern. Eine derartige Erörterung wird auch das Bild Klopstocks, wie das Bild Goethes, nach mancher Seite hin zu ergänzen haben.

Jahrhunderte lang hatte die deutsche Dichtung und Geistesbildung tief darniedergelegen. Seit Opitz hatte sie in der That kein anderes Ziel gekannt, als das, Opitz zu erreichen oder womöglich zu übertreffen, ähnlich wie die gegenwärtige Dichtkunst in dem Streben gipfelt, Goethe und Schiller zu überbieten, oder ganz ähnlich, wie nach der Glanzzeit unserer mittelalterlichen Dichtung Heinrich Frauenlob gegen die Kurzsichtigen (die sehenes blinden) kämpft, die da meinten: die hôhsten meister sîn gewesen, kein

---

[1]) ähnlich wie Suphans Herder-Ausgabe.

[2]) Bernays, a. a. O. I, Einl. S. VIII.

Späterer könne es diesen gleich thun.[1]) Aus diesem Streben, welches das ganze 17. Jahrhundert kennzeichnet, erklären sich zum Teil die geschmacklosen Übertreibungen der zweiten schlesischen Dichterschule, die sich in ihrem hohlen Pathos bis zur Verzerrung der Natur verirrte. Zugleich zeigt die Dichtung dieses Zeitalters den entsetzlichsten sittlichen Niedergang der Gesellschaft: Sinnenkitzel, zweideutige Scherze und Wortspiele, ja unverhüllte Schamlosigkeiten treten in vielen Gedichten zu Tage. Man braucht nur einige von Hoffmannswaldau's „galanten und verliebten Gedichten"[2]) zu lesen, um sich mit Abscheu und Ekel von diesem tiefen Verfall des sittlichen Lebens abzuwenden. Am treuesten spiegeln sich diese schlimmen gesellschaftlichen Zustände jener Zeit in Johann Christian Günthers Dichtungen,[3]) der zuerst wieder den Rückweg zur Wahrheit einschlug. Nur in ihrer sinnlichsten Gestalt wurde die Liebe gefeiert, einen allgemeinen, grofsen, edlen Gedanken sucht man wohl vergebens bei den Dichtern dieses Zeitalters. Dazu kam der Grundirrtum, der lange Zeit hindurch die freie Entfaltung unsrer Dichtung hinderte, die Annahme, dafs die Poesie nichts als ein Teil der Beredsamkeit sei, der durch gelehrte Bildung in den Schulen erlernt werden könne. Den Anstofs zu diesem Irrtume hatte Opitz gegeben, dessen Dichtung zum grofsen Teile nichts anderes ist, als eine deutsche Weiterbildung der lateinischen Schul- und Gelegenheitspoesie.

Von seinen Nachfolgern dachte keiner daran, die Natur und das Leben selbst zu betrachten, sondern man studierte dieselben aus Büchern, die wieder erst aus andern Büchern (namentlich der Italiener und der Alten) zusammengestellt waren. Brockes und Günther waren die ersten, die diesen Bann, der das geistige Leben unsres Volkes gefangen hielt, durchbrachen.

Barthold Heinrich Brockes, der Hamburger Ratsherr, diese ehrliche, wahre und starke Seele, wagte es zuerst, alles, was er über den Menschen und die Natur gehört und gelernt, wegzuwerfen, selbst zu beobachten, selbst zu denken und statt der kopierten Natur die Natur selbst ins Auge zu fassen. Es ist von wunderbarer Wirkung, Brockes zu beobachten, wie er seinen Blick von den trockenen Compendien weg zur Natur selbst wendet. Wie

---

[1]) Heinrich Frauenlob, herausgeg. v. L. Ettmüller. Quedlinburg 1840. Spruch 321, auch Spruch 165.

[2]) Christian Hoffmann v. Hoffmannswaldau's galante und verliebte Gedichte, Frankfurt und Leipzig 1725, namentlich einige Epigramme im 6. Teile.

[3]) Man vergl. namentlich die Hochzeitsgedichte, die in den besten Gesellschaftskreisen vorgetragen wurden.

einer, der viele Jahre lang hinter Kerkermauern nur das gedämpfte Licht der Sonne durch trübe Glasscheiben gesehen und die dumpfe Moderluft seines Gefängnisses geatmet hat, plötzlich aber der Freiheit wiedergegeben ist, so freut sich Brockes über das Kleinste in der Natur; täglich macht er neue Entdeckungen, Blumen, Käfer und Steine beobachtet er mit lebhaftem, ja innigem Interesse. „Nicht der Planeten Gröſs' allein, ein Stäubchen ist bewundernswert." Das ist der Grundsatz, aus dem alle seine Dichtungen hervorgehen. Scharen von beglückten Menschen folgen ihm in der Zeit seines ersten frischen Wirkens auf dem Pfade, den er aus dem Kerker gefunden, hinaus in die Freiheit, seine Gedichte finden groſsartigen Beifall in ganz Deutschland. Und doch that Brockes nur die ersten unbeholfenen Schritte zu einer selbständigen Betrachtung der Natur, die oft dem unsicheren Tappen des Kindes gleichen, das die ersten Versuche im Gehen wagt. Auch seine Dichtung ist doch immer noch eine gelehrte, er stellt die Natur nicht dar, er zergliedert sie; seine Gedichte sind Werke der Reflexion innerhalb der Grenzen der üblichen Muster, nur daſs er den Stoff direkt aus der Natur selbst nimmt.[1])

Wie Brockes auf dem Gebiete der Natur zuerst wieder den rechten Weg betrat, so war Günther der erste, welcher wieder statt hohler Phrasen und gedrechselter Redefiguren eigne Empfindungen und wirkliche innere Erlebnisse dichterisch auszusprechen vermochte. Haller und Gellert gehen auf diesen Bahnen weiter und erobern der Gedankendichtung wieder einen Platz in dem Herzen des deutschen Volkes. Sie bezeichnen den Höhepunkt, den die Entwickelung der deutschen Dichtkunst vor Klopstock erreichte; ernstlich waren sie bemüht zur Natur und Wahrheit durchzudringen, und ihr groſses Wollen verdient die höchste Anerkennung. Doch ist die Grundlage, auf der ihre ganze dichterische Arbeit ruht, zu sehr noch die Auffassung der Dichtkunst und des Dichterberufs, wie sie uns in Gottscheds theoretischen Schriften entgegentritt, obwohl sie sich in jeder Beziehung, auch in theoretischer Erkenntnis der Aufgabe, hoch über Gottsched erhoben und sogar zu vielen Bestrebungen dieses Mannes in bewuſsten Gegensatz traten. Weniger bevorzugte Geister aber gaben sich ganz und gar dem Einflusse der Gottsched'schen Schule hin. Immer enger und enger zog die Regel ihre Kreise, und Leben und Geist entschwanden; das Dichten war nichts als ein Arbeiten des bloſsen Verstandes nach regelrechten Musterstücken, die Sprache war correct und wohl gefeilt, das ein-

---

[1]) Hettner, a. a. O., nennt ihn eine „platte Philisterseele." 3. T., 1. Buch, S. 335.

tönige Geklapper des Alexandriners und die pedantische Steifheit des vers commun beherrschten die Poesie. Das „pectus facit disertum" des Quintilian war wohl bekannt, doch lag es ruhig neben andern Regeln im Gedächtnis aufgespeichert und trat nicht in lebendige Wirksamkeit.

Mitten in diese Epoche, in der die Plattheit und Weitschweifigkeit überwog, trat plötzlich Klopstocks Riesengestalt. Das Grofse und Erhabene, das er zuerst vor die Augen des erstaunten Volkes stellte, reinigte die sittlich verderbte Atmosphäre wie ein Wetterstrahl, an die Stelle überlieferter Redewendungen trat der Ton gesunder, wahrer, tiefer Empfindung; seine Poesie zeigte neue Gedanken in neuen poetischen Formen, Kühnheit und Schwung der Sprache und der Gedanken, süfse, schwellende Fülle des Ausdrucks, die Dichtkunst war nicht mehr ein Nachahmen poetischer und rhetorischer Muster, sondern der lebendige Ausdruck einer vollendeten, in sich ruhenden, edlen Natur. Die alte, wohl erkannte Wahrheit „poëta non fit sed nascitur," die zwar wohl als tote Regel in jeder Poetik eingesargt war, trat gleichsam in lebender Gestalt unter das Volk und machte seine Rechte den Uebergriffen pedantischer Theorien gegenüber geltend. So stand Klopstock als Dichter von vornherein auf einer ganz anderen Stufe als Haller und Gellert und bildete den Ausgangspunkt für eine ganz neue Entwickelung unserer Dichtung, die zu den letzten und höchsten Zielen der Kunst führen sollte.[1])

Man kann wohl behaupten, dafs diejenigen Dichter, welche die Blüte dieses neuen Zeitalters der deutschen Poesie darstellen, Goethe und Schiller, eine Zeit lang wenigstens unter dem Einflusse Klopstocks gestanden haben müssen. Von Schiller ist das allgemein anerkannt,[2]) wie weit sich diese Behauptung auch auf Goethe ausdehnen läfst, wird ein näheres Eingehen auf die Stellung Goethes zu Klopstock ergeben.

Als Goethe geboren wurde, waren bereits die drei ersten Gesänge des Messias gedruckt. Kein Wunder, dafs schon in Goethes Kindheit Strahlen dieser neu aufsteigenden Sonne fielen, obgleich Goethes Vater ein Gegner von Klopstocks Dichtweise war; er hafste

---

[1]) Günther u. Pyra (s. über letztern namentlich Hettner a. a. O. 3. Teil. 2. Buch. S. 98 ff., der dessen Bedeutung zuerst wieder hervorgehoben hat) können zwar in einzelnen Punkten als Vorläufer Klopstocks, nicht aber als Mitbegründer der neuen Epoche der Dichtkunst gelten; erst Klopstocks gewaltiger Geist und sein unerschütterliches Festhalten prägten der Dichtung einen allgemeinen, neuen Charakter auf.

[2]) Pfeiffer behandelt ihn sogar als einen zweiten, erhöhten Klopstock. a. a. O. S. 52.

die reimlose Poesie und verbannte daher die Werke Klopstocks, der den Reim, wie schon Drollinger[1]) und andere vor ihm, grundsätzlich bekämpfte, aus seinem Hause. Trotzdem kam der Messias dem jungen Wolfgang in die Hände und rief bei dem Knaben glühende Begeisterung hervor. Er selbst erzählt darüber in Dichtung und Wahrheit Folgendes: „Aus der Ferne machte der Name Klopstock auch schon auf uns eine grofse Wirkung. Im Anfang wunderte man sich, wie ein so vortrefflicher Mann so wunderlich heifsen könne; doch gewöhnte man sich bald daran und dachte nicht mehr an die Bedeutung dieser Silben. In meines Vaters Bibliothek hatte ich bisher nur die früheren, besonders die zu seiner Zeit nach und nach heraufgekommenen und gerühmten Dichter gefunden. Alle diese hatten gereimt, und mein Vater hielt den Reim für poetische Werke unerläfslich. Canitz, Hagedorn, Drollinger, Gellert, Creuz, Haller standen in schönen Franzbänden in einer Reihe. An diese schlossen sich Neukirchs Telemach, Koppens befreites Jerusalem und andere Uebersetzungen. Ich hatte diese sämmtlichen Bände von Kindheit auf fleifsig durchgelesen und theilweise memorirt, weshalb ich denn zur Unterhaltung der Gesellschaft öfters aufgerufen wurde. Eine verdriefsliche Epoche im Gegentheil eröffnete sich für meinen Vater, als durch Klopstocks Messias Verse, die ihm keine Verse schienen, ein Gegenstand der öffentlichen Bewunderung wurden. Er selbst hatte sich wohl gehütet, dieses Werk anzuschaffen; aber unser Hausfreund, Rath Schneider, schwärzte es ein und steckte es der Mutter und den Kindern zu.

„Auf diesen geschäftsthätigen Mann, welcher wenig las, hatte der Messias gleich bei seiner Erscheinung einen mächtigen Eindruck gemacht. Diese so natürlich ausgedrückten und doch so schön veredelten, frommen Gefühle, diese gefällige Sprache, wenn man sie auch nur für harmonische Prosa gelten liefs, hatten den übrigens trocknen Geschäftsmann so gewonnen, dafs er die zehn ersten Gesänge — denn von diesen ist eigentlich die Rede — als das herrlichste Erbauungsbuch betrachtete und solches alle Jahre einmal

---

[1]) Vergl. Drollingers Gedichte etc., herausgeg. von Joh. Jac. Spreng. Basel 1743. In dem „poetischen Sendschreiben an Spreng“ (S. 95 ff.) sagt er: „Der Reim ist, was bei Kriegeszeiten der Werbungstrommel wilder Ton. Ihm folgt ein Schwarm von schlechten Leuten, die Besten bleiben stäts davon. — O möchte doch ein deutsches Ohr sich von dem Schellenklang entwöhnen.“ Auch das Gedicht „Ueber die Tyrannei der deutschen Dichtkunst“ (S. 269 f.) gehört hierher; (abgedruckt auch bei W. Wackernagel d. Leseb. II, Sp. 582 ff. u. in K. Goedekes elf Büchern deutscher Dichtung. I, 510). Doch behielt Drollinger selbst noch den Reim bei.

in der Charwoche, in welcher er sich von allen Geschäften zu entbinden wufste, für sich im Stillen durchlas und sich daran für's ganze Jahr erquickte. Anfangs dachte er seine Empfindungen seinem alten Freunde mitzutheilen; allein er fand sich sehr bestürzt, als er eine unheilbare Abneigung vor einem Werke von so köstlichem Gehalt wegen einer, wie es ihm schien, gleichgiltigen äufseren Form gewahr werden mufste. Es fehlte, wie sich leicht denken läfst, nicht an Wiederholung des Gesprächs über diesen Gegenstand; aber beide Theile entfernten sich immer weiter von einander, es gab heftige Scenen, und der nachgiebige Mann liefs sich endlich gefallen, von seinem Lieblingswerke zu schweigen, damit er nicht zugleich einen Jugendfreund und eine gute Sonntagssuppe verlöre.

„Proselyten zu machen, ist der natürlichste Wunsch eines jeden Menschen, und wie sehr fand sich unser Freund im Stillen belohnt, als er in der übrigen Familie für seinen Heiligen so offen gesinnte Gemüther entdeckte. Das Exemplar, das er jährlich nur eine Woche brauchte, war uns für die übrige Zeit gewidmet. Die Mutter hielt es heimlich, und wir Geschwister bemächtigten uns desselben, wann wir konnten, um in Freistunden, in irgend einem Winkel verborgen, die auffallendsten Stellen auswendig zu lernen und besonders die zartesten und heftigsten so geschwind als möglich ins Gedächtnifs zu fassen.

„Portia's Traum rezitirten wir um die Wette, und in das wilde verzweifelnde Gespräch zwischen Satan und Adramelech,[1]) welche ins Todte Meer gestürzt worden, hatten wir uns getheilt. Die erste Stelle, als die gewaltsamste, war auf mein Theil gekommen, die andere, um ein Wenig kläglicher, übernahm meine Schwester. Die wechselseitigen zwar gräfslichen, aber doch wohlklingenden Verwünschungen flossen nur so vom Munde, und wir ergriffen jede Gelegenheit, uns mit diesen höllischen Redensarten zu begrüfsen.

„Es war ein Samstagsabend im Winter — der Vater liefs sich immer bei Licht rasiren, um Sonntags früh sich zur Kirche bequemlich anziehen zu können —, wir safsen auf einem Schemel hinter dem Ofen und murmelten, während der Barbier einseifte, unsere herkömmlichen Flüche ziemlich leise. Nun hatte aber Adramelech den Satan mit eisernen Händen zu fassen, meine Schwester packte mich gewaltig an und rezitirte zwar leise genug, aber doch mit steigender Leidenschaft:

---

[1]) Portias Traum im 7. Gesang des Messias (in Hempels Ausgabe von Klopstocks Werken, herausgeg. v. Boxberger, II, S. 39., V. 399 ff.) Satan und Adramelech im 10. Gesange. (a. a. O. II, 101, V. 85 ff.)

„Hilf mir! Ich flehe Dich an, ich bete, wenn Du es forderst,
Ungeheuer Dich an! . . . . Verworfner, schwarzer Verbrecher,
Hilf mir! Ich leide die Pein des rächenden ewigen Todes!
Vormals konnt' ich mit heifsem, mit grimmigem Hasse Dich hassen;
Itzt vermag ichs nicht mehr! Auch dies ist stechender Jammer!

„Bisher war Alles leidlich gegangen; aber laut, mit fürchterlicher Stimme rief sie die folgenden Worte:

„O wie bin ich zermalmt! . . . .

„Der gute Chirurgus erschrak und gofs dem Vater das Seifenbecken in die Brust. Da gab es einen grofsen Aufstand, und eine strenge Untersuchung ward gehalten, besonders in Betracht des Unglücks, das hätte entstehen können, wenn man schon im Rasiren begriffen gewesen wäre. Um allen Verdacht des Muthwillens von uns abzulehnen, bekannten wir uns zu unseren teuflischen Rollen, und das Unglück, das die Hexameter angerichtet hatten, war zu offenbar, als dafs man sie nicht aufs Neue hätte verrufen und verbannen sollen.

„So pflegen Kinder und Volk das Grofse, das Erhabene in ein Spiel, ja in eine Posse zu verwandeln; und wie sollten sie auch sonst im Stande sein, es auszuhalten und zu ertragen!“ [1])

In dem autobiographischen Schema, das Goethe im Jahre 1809 als Vorarbeit für die Darstellung seines Lebens entwarf und das die Jahre 1742—1774 umfafst, also schon auf Ereignisse, die vor Goethe's Geburt fielen, Rücksicht nimmt, setzt Goethe die „komische Geschichte von dem erschreckenden Barbier“ in das Jahr 1758. Es liegt kein Grund vor, dieses Datum als unrichtig zu bezweifeln. Die von Goethe angeführten Stellen der Messiade befinden sich im 7. und 10. Gesange. Obwohl nun die ersten zehn Gesänge schon früher erschienen waren, so fanden sie doch allgemeinere Verbreitung erst durch die neue verbesserte Ausgabe des Messias (Kopenhagen 1755, 2 Bde. in Quart und Halle 1756, 2 Bde. in Octav). Diese Ausgabe war es wahrscheinlich, die durch den Rat Schneider in Goethes Haus gebracht wurde, und so kann jenes Ereignis im Zimmer von Goethes Vater nicht vor das Jahr 1756 fallen. [2]) Auch stimmt das Alter, in dem Goethe im Jahre 1758 stand, recht wohl zu einer so kindlich-drolligen Verwendung der erhabenen Stellen des Messias, wie Goethe sie schildert; gegen ein späteres Datum würde die vorgeschrittene geistige Entwickelung

[1]) Goethes Werke. Berlin, Gustav Hempel. XX. Dichtung und Wahrheit, herausgeg. v. G. v. Loeper. 1. Teil, S. 73—75. Ende des zweiten Buches.

[2]) Vergl. v. Loeper, Goethes Werke, XX, S. 295, Anm. 67.

des früh reifen Knaben sprechen. Das Alter von Goethes Schwester Cornelia, die am 7. Dec. 1750 geboren war, steht gleichfalls nicht in Widerspruch mit der von Goethe angegebenen Zeit. Es würde also Goethe *im Alter von acht oder neun Jahren* die erste Bekanntschaft mit Klopstocks dichterischen Werken gemacht haben.

Zu den für seine Person oder für die Zeit überhaupt wichtigen Ereignissen, die Goethe in dem biographischen Schema aufgezeichnet hat (wie z. B. die Ernennung seines Vaters zum kaiserlichen Rat 1742, den Tod Karls VII. 1745, die Heirat seiner Eltern 1748), rechnet er auch das Erscheinen von Klopstocks Messias. Goethe schreibt: „1751. Klopstocks Messias. — 1751 erste Bände.“ [1]) Diese Notiz bezieht sich auf die erste Ausgabe des Messias, welche Gesang 1—3 verbessert, dazu neu Gesang 4. und 5. enthielt und unter dem Titel „Der Messias. Erster Band.“ in Halle 1751 erschien. Mit den „ersten Bänden“ meinte er jedenfalls die ersten Gesänge. Weiter erwähnt er in demselben Schema einen Brief von Klopstock: „1752. Brief von Klopstock vom 9. Apr. Gefühl persönlicher Würde des Dichters. Morgenbl. 311. 1809.“ Dieser Brief Klopstocks im Morgenblatt vom 29. Dec. 1809, Nr. 311 abgedruckt, ist am 9. und 11. April 1752 von Kopenhagen aus an Gleim geschrieben. v. Loeper nimmt an, dafs sich die Bemerkung Goethes über Klopstocks Gefühl persönlicher Würde auf die Stelle in jenem Briefe beziehe, in welcher er äufsert, dafs er die Bekanntschaft aller Gesandten der fremden Höfe leicht machen könne, wenn er dieselbe nicht vielmehr *erwartete*, als suchte. [2]) Beide Notizen hat Goethe in Dichtung und Wahrheit an dieser Stelle nicht mit verarbeitet; wahrscheinlich war er, am Entwurfe des genannten Schemas arbeitend, durch den Abdruck jenes Briefes im Morgenblatt darauf aufmerksam geworden, dafs die Periode des wiedererwachenden Selbstbewufstseins der Dichter und das Auftreten Klopstocks, mit dem sie beginnt, in seine ersten Kinderjahre fiel; er hat diese Notizen, als nicht unwichtig, in sein Schema aufgenommen, später aber bei der Bearbeitung die Darstellung von Klopstocks Einflufs einer anderen Stelle seiner Biographie zugewiesen.

Dafs der Eindruck, den Klopstocks Messias bei Goethe hinterliefs, kein oberflächlicher war, zeigt der Umstand, dafs er sich selbst in ähnlichen Dichtungen versuchte. „Das zarte und gefühlvolle Wesen, welches die Personen des Alten und Neuen Testaments durch Klopstock gewonnen hatten, sagte dem Knaben, sowie vielen

---

[1]) Goedeke, a. a. O. II, 875. v. Loeper, a. a. O. XX, 230.
[2]) v. Loeper, a. a. O. XX, S. 295. Anm. 67.

seiner Zeitgenossen höchlich zu.“ [1]) So bearbeitet er denn eine Geschichte Josephs; da ihm aber keine Versart geläufig war, so wählte er eine prosaische Behandlung, für die er ein Vorbild in von Mosers *Daniel in der Löwengrube,* einem Heldengedichte in Prosa, fand. Bodmers Einflufs, den man auch vermuten könnte, lehnt er ausdrücklich ab. [2]) Dagegen führt er in dem biographischen Schema unter dem Jahre 1764 das Erscheinen von Klopstocks Salomo mit an; [3]) auch diese religiöse Dichtung Klopstocks war ihm jedenfalls noch im Vaterhause bekannt geworden, und wenn auch die Wirkung derselben der des Messias nicht im entferntesten gleich kam, so scheint doch aus dieser Notiz hervorzugehen, dafs Goethe das genannte Drama weit höher stellte, als ähnliche Arbeiten von Bodmer.

Auch in geistlichen Oden und Liedern versuchte sich Goethe, die gleichfalls auf jene Stimmung zurückzuführen sind, in welche er und seine Zeitgenossen hauptsächlich durch Klopstocks dichterisches Wirken versetzt worden waren. Alle diese poetischen Versuche sind aber jedenfalls dem Gerichte zum Opfer gefallen, das er eines Tags in Leipzig über seine dichterischen Arbeiten hielt, indem er „Poesie und Prose, Pläne, Skizzen und Entwürfe sämtlich zugleich auf dem Küchenherd verbrannte.“ [4]) Nur ein Gedicht der genannten Gattung hat dieses Geschick nicht geteilt: die „poetischen Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi.“ [5]) Dieses Gedicht war, wie Eckermann erzählt, zu Anfange des Jahres 1766 in den *Sichtbaren,* [6]) einer damals in Frankfurt erschienenen Zeitschrift, abgedruckt und durch einen alten Diener Goethes mit nach Weimar gebracht worden, durch dessen Nachkommen es in Eckermanns Hände gelangte. Goethe erinnerte sich im Jahre 1826 dieses Gedichtes erst wieder, als ihm Eckermann das vergilbte, kaum

---

[1]) G. W. XX, 131. Dichtung und Wahrheit, I. 4. Buch.

[2]) G. W. XX, 131. Dichtung und Wahrheit. I, 4. Buch. — Bodmer hatte besonders Joseph behandelt in Jakob und Joseph, Joseph und Zulika (beides Patriarchaden), die nebst andern 1751—54 erschienen waren.

[3]) Goedeke, a. a. O. II. 877. v. Loeper, a. a. O. XX, 346. — Klopstocks Salomo erschien 1764 zum ersten Mal in Magdeburg im Druck.

[4]) G. W. XXI, 42. Dicht. u. Wahrh. II, Ende des 6. Buches.

[5]) G. W. III, 177 ff.

[6]) v. Loeper bemerkt (G. W. XX, 334, Anm. 111), dafs die Zeitschrift Die Sichtbaren hiefs, nicht Der Sichtbare, wie Goedeke, a. a. O. II, 878 § 236 und Strehlke, G. W. III, 177. Anm. angeben, und führt den Titel einer ihm vorliegenden Nummer dieser Zeitschrift genau an.

noch zusammenhängende Zeitungsblatt vorlegte und er es so mit Augen sah. In Dichtung und Wahrheit spricht er jedoch in dem ersten Bande, den er im Jahre 1811 schrieb, von dieser Ode; [1]) erst später ist ihm also dieses Gedicht völlig aus der Erinnerung entschwunden. Der ganze Stoff des Gedichtes weist zurück auf Klopstocks Messias; gerade die Schilderung der Geister der Hölle und ihres Treibens im Messias war für jenes Zeitalter in hohem Grade anziehend; [2]) zahlreiche Dichtungen hatten seit Klopstock [3]) mit Vorliebe Vorgänge aus Lucifers Reiche behandelt. Zu diesen gehört auch Goethes „Höllenfahrt Christi", die bis auf einzelne Situationen und Ausdrücke sich völlig an Klopstocks Messias anlehnt. Das Jauchzen der Himmel und der Engelchöre ist aus dem Messias oder aus Nachahmungen desselben entnommen. Die Schilderung des zertretenen Drachen und seiner Qual (Str. 4) erinnert an Klopstocks Darstellung Satans und Adramelechs im toten Meere. [4]) Man vergleiche ferner folgende Stellen:

Klopstocks Messias:	Goethes Höllenfahrt Christi:
10, 93 f. . . . . Seitdem der Gottversöhner am Kreuze Blutete, fühlte die Hölle des Ueberwinders Gerichte.	Str. 3. Die Hölle sieht den Sieger kommen, Sie fühlt sich ihre Macht genommen u. s. w.
7, 231: Weh mir, es ist der Richter der Welt! Ich kann nicht entfliehen!	Str. 3. Sie sucht zu fliehn und kann es nicht; Sie eilt vergebens, sich zu retten Und sich dem Richter zu entziehn.
10, 116. Ganz, ganz unten lieg ich, auf mir die Hölle! von jeder Seiner Qualen beladen! von allen seinen Gerichten überlastet!	Str. 4. Er liegt und fühlt des Höchsten Rache, Er fühlet sie und knirscht vor Wut; Er fühlt der ganzen Hölle Qualen u. s. w.

---

[1]) G. W. XX, 133.

[2]) Ward doch das Schicksal Abbadonas und die Frage, ob dieser Höllengeist selig werden könne, geradezu eine vielfach erörterte Zeitfrage.

[3]) Klopstock kannte die Höllengeister hauptsächlich aus Miltons Verlorenem Paradies, dieser wieder aus Vondels Lucifer.

[4]) 10. Ges. V. 96 ff.

Klopstocks Messias:	Goethes Höllenfahrt Christi:
2, 584. .... Euch also auch, Ihr Seelen, Die ich seit der Schöpfung zu mir wie Wogen des Weltmeers Sammle.	Str. 5. Auch hier sind jene grofsen Scharen u. s. w. Hier liegt die ungezählte Menge u. s. w.
2, 254. ff. Doch hier sah er die Hölle noch nicht. Die hatte die Gottheit Ferne von sich und ihren Geschöpfen, den seligen Geistern, Weiter hinunter in ewige Dunkelheit eingeschlossen. .... In drei erschrecklichen Nächten Schuf er sie und verwandte von ihr sein Antlitz auf ewig	Str. 6. Seit ihren ersten Schöpfungstagen Beherrschte sie (die Hölle) die Dunkelheit; Sie lag, entfernt von allem Lichte u. s. w. Den Strahl von seinem Angesichte Verwandte Gott auf stets von ihr.
10, 130 f. Selbst die Hoffnung, vernichtet zu werden, die grimmige, schwache, Quälende Hoffnung, auch sie ist ganz dem Verworfnen verschwunden.	Str. 7. Sie wünscht umsonst sich zu vernichten; Auch dieser Trost bleibt ihr versagt.
2, 632. Jetzo erblickt' er die vorige Zeit; da war er voll Unschuld u. s. w.	Str. 8. Nun denkt sie an ihr altes Glücke, Voll Pein an jene Zeit zurücke u. s. w. Da noch ihr Herz im Stand der Tugend u. s. w.
2, 541. Hätte mir nicht der Menschen Geschlecht stets Seelen geopfert .... 595. Er soll sterben, ja sterben! er, der Satans Besiegte Eigenmächtig vom Tode befreit. (desgl. 613, 615.)	Str. 9. „Auch dieser soll mein Opfer werden" Sprach Satanas und freute sich. Er suchte Christum zu verderben, Der Welten Schöpfer sollte sterben.
2, 811. Unerbittlicher, ist denn in Deiner Ewigkeit künftig Nichts von Hoffnungen übrig?	Str. 10. Es ist umsonst! Du darfst nichts hoffen.

Klopstocks Messias:	GoethesHöllenfahrtChristi:
2, 427.f. ..... tausend Donner sprachen aus ihm u. s. w.	Str. 12. Jetzt spricht Er; Donner ist sein Sprechen u. s. w.
9, 733. ....So sprechen Donner u. s. w.	
1, 366. f. ....Die heiligen Donnerwetter Waren Verkündiger nur der nahenden göttlichen Antwort.	Str. 11. Der Donner rollt vor Seiner Stimme.

Auch der Ausdruck „Verruchte“ (Str. 12) ist ein von Klopstock gern gebrauchtes Kraftwort (z. B. Mess. 10, 101. 102. 106.), wie die Bezeichnung der „Gottmensch“ (Str. 16.) die Lieblingsbenennung Klopstocks für den Messias.

Die angeführten Stellen, welche sich leicht vermehren liefsen, werden genügen, um zu zeigen, wie diese Jugendarbeit Goethes sich völlig in dem Gedankenkreise und zum Teil auch in der Ausdrucksweise der Messiade bewegt.[1]) Eckermann ist erstaunt, wie „dem sehr jungen Verfasser die religiösen Vorstellungsarten so geläufig gewesen“; Goethe verdankte diese Vertrautheit, wie alle seine Zeitgenossen, Klopstocks Messias. In der Form freilich hat er sich in dieser Ode nicht an Klopstock angeschlossen; er wählte den Reim, schon weil er seine Dichtungen seinem Vater überreichte, der ja ein Gegner reimloser Verse war. Auf die Form und die Dichtungsgattung im allgemeinen ist daher auch die Bemerkung Goethes in Dichtung und Wahrheit (I, 4. Buch) zu beziehen, dafs er dergleichen Oden, unter denen auch eine zur Feier der Höllenfahrt Christi gewesen sei, zur Nachahmung des *Jüngsten Gerichtes* von Elias Schlegel versucht habe. In der Angabe des Vorbildes scheint er sich überhaupt geirrt zu haben; in den 5 Bänden der gesammelten Schriften Elias Schlegels ist, obwohl die Sammlung vom eignen Bruder auf das Sorgfältigste vorgenommen worden ist, nach v. Loepers Angabe[2]) ein Gedicht „Jüngstes Gericht“ nicht zu finden, wie die Sammlung überhaupt kein geistliches Gedicht aufweist. v. Loeper nimmt an, dafs Goethe hier vielleicht Elias Schlegel mit seinem jüngeren Bruder Adolf Schlegel verwechselt habe, der viele geist-

[1]) Düntzer „Aus Goethe's Freundeskreise“ S. 3 ist der Meinung, dafs Goethe bei diesem Gedichte nicht von Klopstock beeinflufst sei. Klopstocks Schilderung der Höllenfahrt (Mess. XVI, 572—629.) natürlich kann hierbei nicht in Betracht kommen, da die letzten Gesänge des Messias (XVI—XX.) erst 1773 erschienen.

[2]) v. Loeper, G. W. XX, 334 f. — Vergl. auch Zarncke, a. a. O. S. 32. Anm.

liche Oden und Lieder verfaſst hat; aber auch unter dessen Gedichten findet sich ein „Jüngstes Gericht“ nicht. Doch an welches Vorbild auch immer Goethe sich in der Form angelehnt habe, der Inhalt läſst sich der Hauptsache nach auf Klopstocks Einfluſs zurückführen.[1])

Da zu dem Gedicht bemerkt ist: „Auf Verlangen entworfen,“ so äuſserte Goethe zu Eckermann, daſs er vielleicht durch das Fräulein von Klettenberg dazu veranlaſst worden sei. Eckermann selbst meint, daſs es der Gesinnung nach von Klopstock herrühren könnte, in der Ausführung aber ganz anderer Natur sei.[2])

So sehen wir den Knaben die Gedankenwelt Klopstocks in eignen dichterischen Versuchen wiedergeben. v. Loeper bringt auch aus Weismann, Goethes Knabenzeit, S. 57 und 58, bei, daſs der neunjährige Goethe eine Chrie über *fromme Heiden* in seine Labores juveniles eingetragen hatte, in der darauf hingewiesen wurde, daſs viele Heiden die Christen an Tugenden übertroffen hätten.[3]) Wenn auch derartige Vernunftbetrachtungen mit der ganzen Richtung jener Zeit zusammenhingen, so waren solche Einwirkungen doch zuerst durch Klopstocks Messias an den Knaben herangetreten; denn gerade in jener von Goethe ausdrücklich hervorgehobenen Stelle von Portias Traum läſst Klopstock den Sokrates als seligen Geist und Gesandten Gottes im Dienste Christi auftreten.

Bei der Darstellung seines Leipziger Aufenthaltes hebt Goethe einen bestimmten Einfluſs Klopstocks, der ihn selbst betroffen hätte, nicht hervor, wohl aber spricht er von den allgemeinen Einwirkungen Klopstocks auf die litterarische Bewegung überhaupt, Betrachtungen, auf welche die vorliegende Abhandlung an einer andern Stelle näher eingehen wird.

Erst aus dem Jahre 1771, als Goethe aus Straſsburg wieder nach Frankfurt zurückgekehrt war, berichtet er wieder von einer unmittelbaren Einwirkung Klopstocks auf sein innerstes Ich und zwar diesmal durch die *Odendichtung.* Es war der für Klopstock

---

[1]) Düntzer hat in der 2. Auflage seiner „Erläuterungen zu Goethes lyrischen Gedichten, Leipzig 1876“ Bd. III, S. 444 ff. zwei Gedichte Johann Andreas Cramers nachgewiesen (Der Erlöser und: Bald schwingt mein Geist sich aus dem Staube), mit denen Goethes Gedicht im Versmaſs vollständig übereinstimmt und von denen das letztere das jüngste Gericht schildert. Cramer aber ging vollständig in den Bahnen seines Jugendfreundes Klopstock und stand ganz unter dessen Einflusse. So ist Klopstock im Wesentlichen die Quelle für den Inhalt, Cramer höchstwahrscheinlich für die Form.

[2]) Eckermanns Gespräche, Leipzig 1836. I, 245 f. (16. Febr. 1826.)

[3]) v. Loeper, G. W, XXI, S. 239, Anm. 170.

begeisterte und wesentlich in Klopstocks Gedankenwelt lebende Kreis geistreicher Männer und Frauen in Darmstadt,[1]) durch den Goethe im Jahre 1772 aufs lebendigste mit Klopstocks Empfindungs- und Denkweise in Berührung trat. In diesen Kreis war er durch Merck eingeführt worden. Hier ist Goethe so recht eigentlich durch Klopstocks Schule gegangen. Dankbar gedenkt er dieses anregenden Verkehrs in Dichtung und Wahrheit. „Wie sehr dieser Kreis mich belebte und förderte," erzählt er, „wäre nicht auszusprechen." Ein beredtes Zeugnis für die Verehrung, die Klopstock in Darmstadt zu Teil wurde, ist die Sammlung und der Druck seiner Oden, welchen die Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt im Jahre 1771 veranstaltete. Goethe gedenkt dieses Ereignisses in Dichtung und Wahrheit zugleich als eines Zeugnisses für das bei fürstlichen Personen wiedererwachte Interesse an der deutschen Dichtung: „Mehrere deutsche Fürsten folgten schon dem Beispiel des Grafen von der Lippe, dafs sie nicht blofs gelehrte und eigentlich geschäftsfähige, sondern auch geistreiche und vielversprechende Männer in ihre Dienste aufnahmen. Es hiefs, Klopstock sei von dem Markgrafen Karl von Baden berufen worden, nicht zu eigentlichem Geschäftsdienst, sondern um durch seine Gegenwart Anmuth und Nutzen der höheren Gesellschaft mitzutheilen. So wie nun hierdurch das Ansehen auch dieses vortrefflichen Fürsten wuchs, der allem Nützlichen und Schönen seine Aufmerksamkeit schenkte, so mufste die Verehrung für Klopstock gleichfalls nicht wenig zunehmen. Lieb und werth war Alles, was von ihm ausging; sorgfältig schrieben wir die Oden ab und die Elegien, wie sie ein Jeder habhaft werden konnte. Höchst vergnügt waren wir daher, als die grofse Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt eine Sammlung derselben veranstaltete und eins der wenigen Exemplare[2]) in unsere Hände kam, das uns in Stand setzte, die eignen handschrift-

[1]) Von Höpfner z. B., der, obwohl damals noch Professor in Giefsen, doch aufs innigste mit dem Darmstädter Freundeskreise verwachsen war, erzählt K. Wagner in der Einleitung zu den von ihm herausgegebenen Briefen aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck, Leipzig 1847, S. X.: „Die Klopstock'schen Oden, die wie Vofs bemerkt, man sachte gar nicht recht liest, sind mit Höpfner für die Seinigen, könnte man sagen, untergegangen, denn beim Selbstlesen erkannten sie dieselben kaum wieder, und der Dichter, der ihn in Giefsen besuchte, hat ihn seine Oden und Stellen aus dem Messias mit grofser Freude lesen hören." Julian Schmidt hat in seiner Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland im II. Bande diesen Darmstädter Kreis eingehender geschildert.

[2]) Es waren nur 34 Exemplare, vergl. Koberstein, a. a. O. II, 1036. Anm. § 262.

lichen Sammlungen zu vervollzähligen. Daher sind uns jene ersten Lesarten lange Zeit die liebsten geblieben,[1]) ja wir haben uns noch oft an Gedichten, die der Verfasser nachher verworfen, erquickt und erfreut. So wahr ist, dafs das aus einer schönen Seele hervordringende Leben nur um desto freier wirkt, je weniger es durch Kritik in das Kunstfach herübergezogen erscheint."[2])

Man sieht hier, wie Goethe geradezu mit Liebe sich Klopstocks Dichtungen hingiebt, ganz ähnlich wie er in Strafsburg Volkslieder sammelte oder wie er sich mit den Werken Homers und Shakespeares beschäftigte. Und noch in dem Greise zitterte jene Jugendbegeisterung so nach, dafs er ihrer in warmen Worten gedenkt. Läfst sich dem gegenüber die Behauptung aufrecht erhalten, dafs Goethe nie einen tiefergehenden Einflufs von Klopstocks Dichtung empfangen? Kann man annehmen, dafs Goethes Natur, die alles, was in ihren Bereich kam, förmlich aufsaugte und in sich umgestaltete, einzig und allein Klopstock gegenüber sich verschlossen habe, der damals dem ganzen deutschen Fühlen und Denken eine bestimmte Richtung gegeben hatte? Und mindestens zwei Jahre hindurch[3]) stand Goethe im engsten persönlichen und brieflichen Verkehr mit Menschen, die ganz in Klopstocks Empfindungswelt lebten.[4]) Mit Recht hat man gesagt, dafs Goethe von diesem Zirkel aus seinen „Flug als Schriftsteller" genommen habe.[5]) Der Geist Shakespeares, Ossians, Miltons und Klopstocks trat in demselben gleichsam verkörpert an ihn heran.

---

[1]) Die Stellen aus Klopstocks Oden, die er in Dichtung und Wahrheit im 12. Buche anführt, sind nach den ersten Lesarten citiert. Vergl. G. W. XXII, Textrevision S. 218.

[2]) Dicht. u. Wahrh. III, 12. Buch. Die Berufung Klopstocks nach Baden fällt erst in das Jahr 1774, aber doch noch in die Zeit des Bestehens des Darmstädter Kreises, der sich erst im Winter 1774 löste.

[3]) Ende 1771 war Goethe persönlich mit Merck bekannt geworden (vergl. Brief Goethes an Salzmann vom 28. Nov. 1771. Der junge Goethe I, S. 300 ff., und an Herder ebenda, I, 297 ff.), und im März 1772 besuchen Goethe nnd Schlosser Merck in Darmstadt und verkehren das erste Mal in dem Darmstädter Kreise (Karoline Flachsland an Herder 9. März 1772). Mit dem Tode der Landgräfin Karoline im Winter 1774 erlosch dieser Verkehr.

[4]) Ausgenommen Merck. Vergl. dessen Urteil über Klopstock in den „Briefen aus dem Freundeskreise u. s. w." S. 118, obwohl Merck Klopstock sehr hoch schätzte und um die Darmstädter Sammlung der Klopstock'schen Oden grofse Verdienste hatte. — Wohl aber rechne ich hierher Herder, der Goethe wohl schon in Strafsburg für Klopstock begeistert hatte.

[5]) v. Loeper, Goethes Werke XXII, S. 296, Anm. 433.

Namentlich waren es drei Frauengestalten, die diesen Kreis belebten und in ihm das Klopstocksche Element vertraten: Herders Braut Karoline Flachsland, die beiden Hofdamen Fräulein von Roussillon und Louise von Ziegler. Goethe hat jede dieser Frauengestalten in einer besonderen Ode gefeiert: Herders Braut in dem *Felsweihe-Gesang an Psyche,*[1]) Fräulein von Roussillon in der Ode: *Elysium. An Uranien,*[2]) und Fräulein von Ziegler in dem Gedicht: *Pilgers Morgenlied. An Lila.*[3]) Psyche, Urania und Lila waren die Namen, welche diesen Mädchen von dem schwärmerischen Kreise beigelegt worden waren. Die genannten Oden sind völlig in der freien Versform gedichtet, die Klopstock zuerst durch die Ode: *Die Genesung*[4]) im Jahre 1754 in die deutsche Dichtung eingeführt hatte, eine Form, deren sich Goethe auch anderwärts mit Glück bedient hat.[5]) Die eigentliche Urheberin dieser Versform ist vielleicht Klopstocks Gattin Meta. Sie, die dichterisch Begabte und für Klopstocks Dichtungen Schwärmende, wollte auch in Klopstockschen Versmafsen dichten. Da sie aber der antiken Metrik nicht kundig war, so entstand jene freie Odenform, in der dann auch Klopstock selbst namentlich in den Jahren 1758—1764 und 1771—1781 viele seiner Gedichte, im ganzen mehr als ein Sechstel aller seiner Oden, abgefafst hat. Zwei solcher Oden Metas hat Klopstock nach ihrem Tode selbst herausgegeben.[6]) Erst in seiner Ehe mit Meta (am 10. Juni 1754 ward er mit ihr vermählt) bedient sich Klopstock dieses freien Mafses, das einzig und allein auf einem sicheren Formgefühl beruht. Als er die im Herbst des Jahres 1754 gedichtete, oben angeführte Ode: *Die Genesung* herausgab, bemerkte er zu derselben, gleichsam zur Rechtfertigung: „Die Oden, welche in jeder Strophe das Silbenmafs verändern, haben in Beziehung auf das letzte etwas Dithyrambisches.“

---

[1]) Werke III, S. 35. Wetzlar, Mai 1772. — D. j. Goethe. II, S. 20, f.

[2]) Werke III, S. 37. Frühjahr 1772. — D. j. Goethe. II, 22, f.

[3]) Werke III, S. 39. Frühjahr 1772. D. j. G. II, 25 f. — In einem französischen Briefe an Merck (Briefe II, S. 44 ff.) nennt Frl. v. Ziegler Goethe den „Pilger“: „Je salue bien tendrement notre cher pèlerin.“

[4]) K. W. V, S. 155.

[5]) Vgl.: Adler und Taube 1774, W. I, 160 f. Prometheus 1774, W. I, 162 f. Ganymed, W. I, 163 f. Grenzen der Menschheit I, 164 f. Das Göttliche 1782, W. I, 166 f. Königlich Gebet, W. I, 168 f. Menschengefühl, W. I. 168 u. s. w.

[6]) Hinterlafsne Schriften von Margareta Klopstock. Hamb. 1759. S. 71 ff.: Zween geistliche Gesänge. 1. Das vergangene Jahr. 2. Die Liebe Gottes.

Dieses Dithyrambische war aber recht geeignet für den unmittelbaren Ausdruck übermächtiger Empfindung und deshalb der Sturm- und Drangperiode höchst willkommen. Daher bedient sich auch Goethe in seinen brausenden Jugenddichtungen mit Vorliebe dieser Form.[1]) Die oben genannten drei Oden aus dem Darmstädter Kreise sind nicht die ersten Dichtungen Goethes in diesem freieren Maſse, sondern schon früher hatte er diese Form, allerdings mit vollständig durchgeführter Stropheneinteilung, wie sie Klopstock späterhin bei seinen Oden im freieren Maſse auch vornahm,[2]) in den *drei Oden an Behrisch* angewandt, die aus der Leipziger Studentenzeit stammen[3]) und nur der Form nach an Klopstock erinnern.

Die drei Oden aus dem Verkehr in dem Darmstädter Kreise bewegen sich aber auch in Bezug auf ihren Inhalt in Klopstocks Anschauungskreise, doch ganz frei und selbständig; sie tragen weit weniger den Charakter von Nachahmungen an sich, als die Oden an Behrisch, die dichterisch doch ziemlich zusammengesucht sind. Die „mit ewgem Band verbundenen Edlen", die Goethe im Felsweihe-Gesang an Psyche erwähnt, sind eine aus Klopstocks Begriffswelt entlehnte Bezeichnung des Darmstädter Zirkels. Von den „Edlen", deren Zahl leider so gering ist, spricht Klopstock zuerst in seiner groſsen Freundschaftsode, die er später *Wingolf* überschrieb, im 5. Liede:

„Da lernt ich, voll von ihrem Schmerze,
Wie sich die *wenigen Edlen* liebten."

im 6. Liede:

„Denn den Unwissenden
Hat, was das Herz *der Edlen* hebet,
Stets sich in dämmernder Fern' verloren."[4])

---

[1]) Auch Lessing empfiehlt dieses Versmaſs, welches er „eine künstliche Prosa, in alle kleinen Teile ihrer Perioden aufgelöset", nennt, für zur musikalischen Composition bestimmte Gedichte und für das Drama. Litteraturbriefe 51. Desgl. Herder in der 1. Sammlung der Fragmente, II, Nr. 15, S. 126 ff. in Herders sämtlichen Werken, herausgeg. v. Bernh. Suphan. I, S. 207, ff.

[2]) Die Ode Die Genesung war ursprünglich jedenfalls nicht in Strophen abgeteilt, vgl. Düntzer, Klopstocks Oden, erläutert u. s. w. Leipzig 1878. I, S. 246, Nr. 38.

[3]) G. W. III, S. 31 ff. — D. j. Goethe, I, 88 ff.

[4]) Vgl. ferner: Der Zürchersee, Strophe 13 u. 15, Werke V, S. 93. Friedensburg, Strophe 8, Werke V, S. 103. Die frühen Gräber. Str. 3, Werke V, S. 220. Der Belohnte, Strophe 1, Werke V, S. 444. Er nennt sie auch „Kalokagathen", z. B. An die Dichter meiner Zeit, Strophe 2, Werke V, S. 545 u. s. w. Auſserdem spricht er auch vielfach im Messias von „wenig Edlen."

Den Begriff des Heiligen und Ewigen, das Suchen nach dem Dauernden im Wechsel, die daraus hervorgehende Begeisterung für Felsen, als Symbolen der Dauer, das Hineinziehen der Liebe in diesen Begriffskreis, das alles hat Goethe, wenn auch nicht von Klopstock herübergenommen, so doch von Klopstock angeregt bei sich entwickelt. Man vergleiche hier besonders Klopstocks Ode *Der Zürchersee* aus dem Jahre 1750. Sollte Goethes Ode *Elysium* nicht vielleicht gar an dieses Klopstocksche Gedicht anknüpfen? Die Ode Klopstocks schliefst mit den Worten:

„Wäret Ihr auch bei uns, die Ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schofs einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand:[1])

„O, so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!"

Und Goethes Gedicht beginnt:

„Uns gaben[2]) die Götter
Auf Erden Elysium!"

Scheint es nicht, als ob er sagen wollte: Klopstock sehnte sich in der Schweiz vergeblich nach glücklicher Vereinigung mit allen seinen Freunden, uns aber haben die Götter eine solche glückliche Vereinigung beschert? Die ganze „Darmstädter Gemeinschaft der Heiligen" (so nannte Goethe oft den Kreis, vgl. Concerto dramatico, Werke V, S. 241, ff., im jungen Goethe, II, S. 197, ff., ferner Brief an Herder im Juli 1772 aus Wetzlar, im j. Goethe, I, S. 308 ff.) ähnelt überhaupt lebhaft einem Freundschaftsbunde im Klopstockschen Sinne und erinnert unwillkürlich an Klopstocks Aufenthalt in Zürich im Jahre 1750 und den Kreis, der sich dort um ihn gesammelt hatte. Ein solcher Bund der Edlen, durch den die Menschheit sittlich und geistig gefördert werden sollte, war bis in das späte Alter ein Lieblingsgedanke Goethes, und er gab späterhin demselben in den Wanderjahren vollendeten Ausdruck. Es widerspricht also Goethes Denkweise keineswegs, wenn man bei den genannten drei Oden als Grundlage, auf der sie ruhen, den

---

[1]) Goethe sagt ganz ähnlich in der Iphigenie (I. Aufzug 1. Scene): „Das Land der Griechen mit der Seele suchen."

[2]) Nicht „geben," wie die 40-bändige Ausgabe (1840, 1850, 1853, 1855) hat.

Gedanken an einen Bund im Klopstockschen Sinne annimmt. Auch einzelne Ausdrücke erinnern an Klopstock, z. B.: „Und eine Thräne *quillt vorbeigequollnen* Freuden nach.“ Goethe erzählt in Dichtung und Wahrheit selbst (II, 7. Buch), wie Behrisch derartige Klopstocksche Wortfülle verspottet habe, indem er auf Goethes Befragen, was Erfahrung sei, erklärt habe: Die wahre Erfahrung sei ganz eigentlich, wenn man erfahre, wie ein Erfahrener die Erfahrung erfahrend erfahren müsse. Dabei habe er zu seiner Entschuldigung beteuert, dafs er diese Art, sich deutlich und eindrücklich zu machen, von den neuesten und gröfsten Schriftstellern gelernt, welche darauf aufmerksam gemacht hätten, wie man eine ruhige Ruhe ruhen und wie die Stille im Stillen immer stiller werden könnte.[1]) Auch noch andere Redewendungen in den angeführten Oden weisen auf Klopstock zurück: „Der Freunde Seligkeit“, „in heilger Wonne schweben“, „im Anschaun selig“, „dem stille Sehnenden“, „himmlischer Kufs“, „himmlische Lippe“, „Wenn Du fern wandelst am Hügelgebüsch“, „wehende Zweige des dämmernden Hains“, „schauernden Himmels öde Gestade“ u. s. w.

Wollte man im allgemeinen den Charakter dieser drei Gedichte bezeichnen, so würde man sie *erhabene* Dichtungen nennen müssen und dadurch schon auf Klopstock hinweisen; denn Klopstock hat das Erhabene in unsere Poesie eingeführt. Man würde aber dadurch, wie immer durch solche allgemeine Schlagwörter, das Verhältnis nur ungenau und zum Teil unrichtig darstellen. Gerade in Bezug auf das Erhabene findet sich ein durchgreifender Unterschied zwischen Klopstock und Goethe: Goethe hat das Erhabene in seinen Dichtungen zum grofsartigsten Ausdruck gebracht, ohne dabei jemals den sinnlichen Hintergrund zu verlieren, während Klopstock da, wo er an ein sinnliches Bild anknüpft, dasselbe im Fluge der Begeisterung fast immer aus den Augen verliert. Bereits Herder und Schiller haben diese Eigentümlichkeit Klopstocks scharf hervorgehoben. So sagt Herder in der ersten Sammlung der Fragmente: „Die Bildervolle Sprache unserer schildernden Dichter verhält sich zu den ältesten Poeten, wie ein Exempel zur Allegorie, wie eine Allegorie zum Bilde in einem Zuge. Leset den Homer, und dann leset Klopstock; jener malet, indem er spricht; er malet lebende Natur und Politische Welt: dieser spricht, um zu malen, er schildert; und um neu zu seyn: eine ganz andere Welt;

---

[1]) G. W. XXI, S. 86 f. v. Loeper weist solche Wendungen aus Klopstock u. Wieland nach, G. W. XXI, S. 312, Anm. 254. Goethe gebraucht im Faust (II. Theil, 2. Akt) selbst: „im allerstillsten Stillen“ (Werke XIII, S. 64)

die Welt der Seele und der Gedanken, da jener sie hingegen in Körper kleidet und spricht: Lafs sie selbst reden!" [1]) Aehnlich, nur noch bestimmter und schärfer, spricht sich Schiller über Klopstock aus: „So eine herrliche Schöpfung die Messiade in *musikalisch* poetischer Rücksicht ist, so Vieles läfst sie in *plastisch* poetischer noch zu wünschen übrig, wo man bestimmte und *für die Anschauung bestimmte* Formen erwartet. Bestimmt genug möchten vielleicht noch die Figuren in diesem Gedichte sein, aber nicht für die Anschauung; nur die Abstraktion hat sie erschaffen, nur die Abstraktion kann sie unterscheiden. Sie sind gute Exempel zu Begriffen, aber keine Individuen, keine lebenden Gestalten. . . . . Klopstocks Sphäre ist immer das Ideenreich, und ins Unendliche weifs er alles, was er bearbeitet, hinüberzuführen. Man möchte sagen, er ziehe allem, was er behandelt, den Körper aus, um es zu Geist zu machen, so wie andere Dichter alles Geistige mit einem Körper bekleiden." [2]) Schiller nennt deshalb Klopstock vorzugsweise einen *musikalischen* Dichter, im Gegensatz zum *plastischen* Dichter, bei dem er an Goethe denkt. Die Begriffe *musikalisch* und *plastisch* bestimmt er selbst in folgender Weise: „Je nachdem die Poesie entweder einen bestimmten *Gegenstand* nachahmt, wie die bildenden Künste thun, oder je nachdem sie, wie die Tonkunst, blofs einen bestimmten *Zustand des Gemüts* hervorbringt, ohne dazu eines bestimmten Gegenstandes nöthig zu haben, kann sie *bildend (plastisch)* oder *musikalisch* genannt werden." Auch Lessing spielt auf diese Eigentümlichkeit der Klopstockschen Dichtung an, wenn er die Ode auf die *Allgegenwart Gottes* „des Dichters ausgedrückte Empfindungen über dieses grofse Objekt" nennt und in derselben „schöne, prächtige *Tiraden*" findet. [3])

In den allgemeinen Darstellungen unserer Litteraturgeschichte sind die Urteile dieser genialen Kritiker des vorigen Jahrhunderts, namentlich das Schillers, in mannigfacher Weise weiter ausgeführt worden. [4]) Es scheint, als ob die Behauptung, Goethe und Klopstock seien nichts als unvereinbare Gegensätze in ihrem ersten

---

[1]) Ueber die neuere Deutsche Litteratur. Erste Sammlung von Fragmenten, 1767 II, Nr. 7, S. 55, b. Suphan I, 167.

[2]) Ueber naive und sentimentalische Dichtung, in dem Abschnitt: Elegische Dichtung.

[3]) Litteraturbriefe, 51, vom 16. Aug. 1759.

[4]) So z. B. Koberstein, a. a. O. II, 1252. Text und Anm. §. 286, namentlich aber Loebell, a. a. O. I, 97 ff., 148 ff., der Klopstocks Poesie eine „Poesie des der Hülle der Gestalt möglichst entschlüpften Geistes" nennt. (S. 99.) Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert. Leipzig

Ursprunge auf diese Beurteilung Klopstocks durch Schiller, überhaupt auf Schillers Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung zurückginge. Die Scheidewand, die dort Schiller zwischen naiven und sentimentalischen Dichtern zieht, hat man dann auch zwischen Goethe und Klopstock aufgerichtet. Pfeiffers Schrift wenigstens ruht auf jener Abhandlung Schillers. Dabei wird aber leicht übersehen, dafs Schiller selbst sich im Grunde auf der Seite der sogenannten sentimentalischen Dichter fühlt und weifs. Und warum, wenn man Schillers Urteil und Auffassung so mafsgebende Bedeutung einräumt, verschweigt man fast regelmäfsig die folgende Stelle aus der Schiller'schen Beurteilung: „Viele seiner Oden, mehrere einzelne Züge in seinen Dramen und in seinem Messias stellen den Gegenstand mit treffender Wahrheit und in schöner Umgrenzung dar; da besonders, *wo der Gegenstand sein eigenes Herz ist*, hat er nicht selten *eine grofse Natur, eine reizende Naivetät* bewiesen?" Deutet Schiller hier nicht selbst an, dafs nicht einmal in Beziehung auf das, was er als das Naive der Darstellung bezeichnet, sich ein Gegensatz zwischen Klopstock und Goethe streng durchführen lasse? Gerade in Klopstocks Jugendoden, mit denen Goethe durch den Darmstädter Kreis aufs innigste vertraut wurde, findet sich diese köstliche Naivetät, ganz besonders in der Ode „der Zürchersee". Oder man höre folgende Ode aus dem Jahre 1753:

Das Rosenband. [1]

Im Frühlingsschatten fand ich sie,
Da band ich sie mit Rosenbändern!
Sie fühlt' es nicht und schlummerte.

Ich sah sie an; mein Leben hing
Mit diesem Blick an ihrem Leben:
Ich fühlt' es wohl und wufst' es nicht.

Doch lispelt' ich ihr sprachlos zu
Und rauschte mit den Rosenbändern:
Da wachte sie vom Schlummer auf.

1858, II. Band, 2. Teil, 1. Abt., S. 117. 144 ff. bezeichnet sie als eine „Poesie der Gestaltlosigkeit und Zerflossenheit." Hettner, a. a. O., 3. Teil, 2. Buch, S. 124 findet bei Kl. nicht die „echte personbildende Dichterbegabung." C. Vilmar, Geschichte der deutschen National-Literatur, 13. Aufl. 1870, S. 413, sagt, dafs Klopstocks Dichtungen das „plastisch Feste" fehle u. s. w. — Dagegen rühmt Manso von Klopstock, dafs er alles gestalte und verkörpere (im 8. Bd. der Nachträge zu Sulzers Theorie, S. 134, aus dem J. 1808).

[1]) Kl. W. V, S. 136.

Sie sah mich an. Ihr Leben hing
Mit diesem Blick an meinem Leben,
Und um uns wards Elysium.

Schon Herder bemerkte zu dieser Ode, einfacher und lieblicher könne nichts gesagt sein. Vielleicht dachte auch Goethe bei dem oben angeführten Gedicht „Elysium" mit an diese anmutige Ode Klopstocks.

Es mag genügen, hier darauf hingewiesen zu haben, dafs, obwohl Goethe ganz anders in Natur und Leben hineingriff, in ganz andrer Weise sinnlich und gegenständlich dachte, als Klopstock, ein strenger Gegensatz zwischen beiden in Bezug auf die plastische Dichterbegabung in Wahrheit nicht besteht, dafs vielmehr Klopstock zwar *vorzugsweise* aber nicht *ausschliefslich* musikalisch, Goethe *vorzugsweise* aber nicht *ausschliefslich* plastisch ist. Das eben ist das wahrste Kennzeichen der Dichtergröfse beider, dafs sie, einer wie der andere, sich in keins der hergebrachten Fächer einordnen lassen, auch nicht in die von Schiller neuentdeckten der naiven und sentimentalischen Dichter. Die wahre Dichtergröfse ruht im Grunde doch nur auf der Persönlichkeit und Gesinnung; [1]) jede Schematisierung derselben ist daher unmöglich, weil sie die Persönlichkeit zerstört.

Damit soll keineswegs behauptet werden, dafs Goethe sein gegenständliches Denken von Klopstock gelernt hätte; es sei im Gegenteil ausdrücklich hier hervorgehoben: Goethes sinnliches Erfassen der Dinge ist ein so ungeheurer Fortschritt über Klopstock hinaus, dafs man erstaunt ist, wie sich in so kurzer Zeit unsere Dichtung aus den allerdings von Klopstock gegebenen Anfängen so herrlich entfalten konnte. Hat doch Goethe selbst bei Klopstock den Mangel an sinnlicher Anschauungskraft getadelt: „Wir sprachen über Klopstocks Messias und seine Oden, erzählt Eckermann, und gedachten ihrer Verdienste und Mängel. Wir waren einig, dafs Klopstock zur Anschauung und Auffassung der sinnlichen Welt und Zeichnung von Charakteren keine Richtung und Anlage gehabt und dafs ihm also das wesentlichste zu einem epischen und dramatischen Dichter, ja man könnte sagen, zu einem Dichter überhaupt gefehlt habe. Mir fällt hier jene Ode ein, sagte Goethe, wo er die deutsche Muse mit der britischen einen Wettlauf machen läfst, und in der That, wenn man bedenkt, was es für ein Bild giebt, wenn die beiden Mädchen mit einander laufen und die Beine werfen und den

---

[1]) Vgl. Goethe, Sprüche in Prosa, Nr. 542: „Eigentlich kommt Alles auf die Gesinnungen an; wo diese sind, treten auch die Gedanken hervor, und nachdem sie sind, sind auch die Gedanken." Werke XIX, S. 116.

Staub mit ihren Füfsen erregen, so mufs man wohl annehmen, der gute Klopstock habe nicht lebendig vor Augen gehabt und sich nicht sinnlich ausgebildet, was er machte, denn sonst hätte er sich unmöglich so vergreifen können.“ [1])

Nur denjenigen gegenüber, welche behaupten, Klopstock sei nie über eine gewisse jugendliche, so zu sagen schülerhafte Gefühlsschwärmerei und eine daraus folgende schiefe und falsche Auffassung der Welt und des Lebens hinausgekommen,[2]) ist hier diese wenig beachtete und doch schon von Schiller hervorgehobene Seite vieler Klopstock'scher Gedichte betont worden. Dafs Goethe diese Seite an Klopstock nicht bemerkt hat, ist ganz natürlich, weil ja bei ihm gerade dieser Zug der Dichternatur in weit bedeutenderem Grade vorhanden war, als bei Klopstock, und wenn man Klopstocks Dichtungen mit denen Goethes vergleicht, verschwindet in ihnen das sinnliche Element fast ganz, wenn man sie aber mit denen Hallers und Gellerts zusammenhält, erscheinen sie geradezu gestaltenreich.

Wenn also auch Goethe in Bezug auf das Plastische vollständig seine eignen Wege gegangen ist und keinen Einflufs von Klopstock erfahren hat, so bleibt doch noch vielerlei übrig, was aus Klopstocks Gedankenwelt mittelbar oder unmittelbar an ihn

---

[1]) Eckermann a. a. O. I, 165 f. 9. Nov. 1824. Goethe meint die Ode die beiden Musen, Werke V. S. 131; er erinnerte sich derselben wohl nicht mehr recht, vom „Beine werfen“ redet Klopstock gar nicht, er spricht: Ich sah sie in Streitlauf fliegen, und dachte sich dieselben mehr schwebend; ist doch schweben ein Lieblingswort und Lieblingsbegriff Klopstocks, von ihm her Mode geworden. Der Staub wird wohl nicht durch die Füfse, die den Boden kaum berühren, sondern durch die wallenden Gewänder erregt.

[2]) So z. B. Gelzer, die neuere deutsche National-Litteratur u. s. w. I, S. 298. Am schroffsten Danzel, Lessings Leben und Werke, Leipzig 1850. I, 207. 393. 437. 493 ff.: „Er warf uns die ganze Unreife seiner 20jährigen Primanerexistenz ins Gesicht,“ und: „Dieser Dichter gewährt während seiner ganzen litterarischen Laufbahn in seiner donquixotenhaften Hohenpriesterlichkeit und grillenhaften Verschrobenheit den widerlichen Anblick eines Mannes, welcher Jüngling geblieben ist, einer Coquette, welche die steifen Glieder in das Flügelkleid der Jugend zwängt!“ Straufs nennt mit Recht diesen Ton einen unwürdigen. (Kleine Schriften, I, S. 31 Anm.) Auch Koberstein (a. a. O. II, 1253 Anm. § 286) und Loebell (a. a. O. I, S. 271) mifsbilligen die Schroffheit dieses Urteils. Mit grofser Freude habe ich gelesen, dafs auch Muncker in seiner Schrift: Lessings persönliches und litterarisches Verhältnis zu Klopstock, Frankfurt a. M. 1880, dieses Danzel'sche Urteil zurückweist (S. 7 f.)

herantrat und auf ihn wirkte. Goethe selbst spricht das gegen Eckermann aus: „Ich fragte Goethe," erzählt Eckermann, „wie er in der Jugend zu Klopstock gestanden und wie er ihn in jener Zeit angesehen. Ich verehrte ihn, sagte Goethe, mit der Pietät, die mir eigen war; ich betrachtete ihn wie meinen Oheim. Ich hatte Ehrfurcht vor dem, was er machte, und es fiel mir nicht ein, darüber denken und daran etwas aussetzen zu wollen. *Sein Vortreffliches liefs ich auf mich wirken* und ging übrigens meinen eignen Weg."[1]) Was ist dieses Vortreffliche in Klopstocks Dichtung, das auf den jungen Goethe wirken konnte? Ich finde es in dem, wodurch Klopstock überhaupt auf den ganzen Ton der Dichtung völlig umgestaltend einwirkte; es läfst sich wohl in folgende Sätze gruppieren:

I. Klopstock brach zuerst aus dem blofsen Bücherstudium, das sich um Natur und Leben nicht kümmerte, aus einseitigem Raisonnement und toter Reflexion zum *vollen Leben* durch.

II. In seiner Dichtung überwiegt daher im Gegensatz zu der einseitigen Verstandespoesie des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts die *Empfindung*.

III. Mit Klopstock zuerst tritt die Wahrheit, dafs die Dichtkunst zuletzt auf einer *genialen Begabung* ruhe, thatsächlich auf.

IV. Der Grund, auf dem seine Dichtung immer ruht, ist die *Wahrheit;* er spricht Herzens*thatsachen* aus, die er selbst erfahren und erlebt hat.

V. Das Ziel seiner Dichtung ist *die Neugestaltung der Menschheit* in religiöser und sittlicher Beziehung.

VI. Auch die *Liebe* und die *Liebesdichtung* mufs bei ihm diesem Ziele sich unterordnen. Er stellt daher die Liebe dar als etwas Edles, Heiliges, Ewiges.

Wenn nun im Folgenden in der Kürze untersucht werden soll, wie weit sich Uebereinstimmendes bei Goethe findet, so soll, wenn sich Solches nachweisen läfst, damit keineswegs gesagt werden, dafs das Goethe immer von Klopstock gelernt habe; es soll damit nur die Meinung widerlegt werden, Goethe und Klopstock seien unvereinbare Gegensätze. Die Untersuchung findet am besten gleich an dieser Stelle der Abhandlung ihren Platz, weil Goethe, so weit er eine Wirkung von Klopstock empfing, dieselbe hauptsächlich *im Anfang der siebziger Jahre* erhielt.

---

[1]) a. a. O. I, 165 f. 9. Nov. 1824.

I.

Es giebt einen pathologischen Standpunkt, von dem aus sich die Geschichte der Geistes-Kultur eines Volkes betrachten läfst. Stellt man sich auf diesen, so erkennt man leicht, dafs die ganze vorklopstocksche Zeit an einer Krankheit litt, welche allen geistigen Schwung lähmte; diese Krankheit war die Hypochondrie. Die Vernunftrichtung des vorigen Jahrhunderts, welche sich als letztes Ziel genaue Kenntnis des Menschen und seiner Bestimmung gesetzt hatte, glaubte dieses Ziel am ersten erreichen zu können, wenn jeder genau sein eigenes Ich beobachte. Die Folge davon war, dafs fast jeder Gebildete ein Tagebuch führte, in dem er genaue Rechenschaft über seine Körper- und Seelenzustände, namentlich über die letzteren, ablegte. Bald aber glaubte man an sich allerlei körperliche und geistige Gebrechen zu entdecken, und so artete diese Selbstbeobachtung in die furchtbarste Selbstquälerei aus.[1]) Klopstocks kerngesunde Natur, bis zur Ueberführung nach Schulpforta und zur Vorbereitung darauf im Jahre 1739 in Freiheit und Ungezwungenheit aufgewachsen,[2]) verwarf diese Grübelei und Selbstpeinigung vollständig (nicht mit Bewufstsein, sondern durch das Gefühl geleitet) und gab sich mit keckem Uebermute dem heitren Lebensgenusse voll und ganz hin.

Wer sich Klopstock als einen seraphischen Jüngling vorstellt, erlebt bei näherer Bekanntschaft mit seinem Leben und seinen Werken dieselbe Enttäuschung wie Bodmer, als er im Jahre 1750 Klopstock persönlich kennen lernte. Gerade die Schweizerreise führte ihn so recht mitten ins Leben hinein, und er äufserte selbst gegen Bodmer: „Erst in Zürich sei er in die Welt gekommen, vor-

---

[1]) Das beste urkundliche Zeugnis dieser Selbstpeinigung ist Hallers Tagebuch, herausgeg. v. Heinzmann, 1787. Man vergl.: II, S. 230. „Gieb mir die Kraft, dafs ich mich enthalte des Geschwätzes, unnöthiger Projekte und daraus folgender h y p o t h e t i s c h e r Sünden“ u. s. w. Von Gellerts Tagebuch, das fast noch düstrer ist, findet sich nur ein Jahrgang vor: Gellerts Tagebuch aus dem Jahre 1761. Leipzig 1862 Vergl. a. Lavaters Tagebuch, 1. Teil: Geheimes Tagebuch von einem Beobachter seiner selbst, herausgeg. v. Zollikofer; 2. Teil: Unveränderte Fragmente aus dem Tagebuche eines Beobachters seiner selbst, herausgeg. v. Lavater selbst, in dem sich gleichfalls die ängstlichste Selbstbeobachtung findet. — Goethes Tagebuch aus den Jahren 1776—1782 (herausgeg v. R. Keil) zeigt keine Spur von Selbstquälerei.

[2]) Vergl. Aug. Koberstein, Rede am 6. Nov. 1839, Leipzig 1840.

her sei er nur auf Schulen gewesen."[1]) Köstlich spiegelt sich dieses frische Leben in dem Reisetagebuch wieder, welches Klopstock, Sulzer und Schuldheifs gemeinsam in Briefen an Schmidt und andre in Deutschland zurückbleibende Freunde niederschrieben.[2]) Schon vorher schrieb Klopstock an Bodmer: „Wie weit wohnen Mädchen Ihrer Bekanntschaft von Ihnen, von denen Sie glaubten, dafs ich einigen Umgang mit ihnen haben könnte? Das Herz der Mädchen ist eine grofse, weite Aussicht der Natur, in deren Labyrinth ein Dichter oft gegangen sein mufs, wenn er ein tiefsinniger Weiser sein will."[3]) Das Menschenherz und das Menschenleben war ihm das Wichtigste, und er war aufs eifrigste bestrebt, dasselbe aus der lebendigen Wirklichkeit selbst zu begreifen. Daher war Bodmer auch ziemlich ungehalten darüber, dafs Klopstock weder für die Schweizer Verfassung, noch für die Schweizer Berge besonderes Interesse verriet. Wenn Bodmer das Fernrohr nach den Höhen der Alpen richtete, kehrte es Klopstock gegen die Fenster der Stadt Zürich. Jene Lustfahrt auf dem Züricher See, die Klopstock selbst in seiner Ode *der Zürchersee* so schön und wahr besungen hat, schildert Hirzel, der sich in Zürich eng an Klopstock angeschlossen hatte, in einem Briefe an Kleist.[4]) In dieser Schilderung sagt er: „Klopstock rühmte die Schönheiten unserer Gegenden; doch schien er weniger davon gerührt, als von der Mannigfaltigkeit der menschlichen Charaktere, die sein Scharfblick auszuspähen fand. Nie sah ich jemanden die Menschen aufmerksamer betrachten; er ging von einem zum andern, mehr die Mienen zu beobachten, als sich zu unterhalten." Weiter berichtet Hirzel, wie Klopstock aus dem Messias die Stelle von Lazarus und Cidli (IV. Ges., Vers 619—889) vorgelesen habe. „Einer von der Gesellschaft unterbrach das Stillschweigen mit der gelehrten Bemerkung: Nirgends hätte er noch die platonische Liebe so prächtig geschildert gesehen; aber Klopstock verwarf diesen Beifall und versicherte, dafs er hier ganz eigentlich die zärtlichste Liebe im Auge gehabt habe, die ungleich höher

---

[1]) Klopstock in Zürich im Jahre 1750—1751, v. J. C. Moerikofer. Zürich u. Frauenfeld. 1851. S. 117, verkürzt aufgenommen in Moerikofers Schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts, Leipzig 1861. S. 143 bis S. 186.

[2]) Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock u. s. w., herausgeg. v. Klamer Schmidt, Halberstadt 1810. I. S.40—102.

[3]) Morikofer, Klopstock in Zürich, S. 33.

[4]) Klopstock in Zürich, S. 52 ff. Vergl. a. Klopstocks eignen Bericht an Schmidt, Winterthur d. 1. Aug. 1750 b. Klamer Schmidt, a. a. O. I, S. 182 ff.

wäre, als die platonische Freundschaft; Lazarus (Semida) liebte seine Cidli ganz und gar! — Wir stimmten ihm aus vollem Herzen bei, und Plato war nicht unser Mann."

Bodmer hatte sich Klopstock ganz anders vorgestellt, und er giebt seiner Unzufriedenheit über dessen Leben in Zürich namentlich in einem Briefe an Zellweger (vom 5. September 1750) Ausdruck.[1]) „Es hat diesen Herrchen (der jungen Welt in Zürich)", heifst es darin, „recht behagt, dafs ein so grofser Dichter, unser Homer, äfse, tränke, lachte, scherzte, küfste, Mäulchen raubte, Handschuhe eroberte, Schuhe schlüpfete, spränge, liefe, wie sie diefs alles thun." Klopstock habe sich herabgelassen, mit den Studenten zu zechen und dieselben Trinklieder zu lehren; bei lustigen Gelagen habe er burschenmäfsig geschwärmt, Kohlen verschlungen, Glas gegessen u. dgl. m.

Auch aus anderen Kreisen werden ähnliche Züge von Klopstock berichtet. So schreibt Meta Moller aus Hamburg an Gisekc am 4. April 1751 über ihr erstes Zusammensein mit Klopstock: „Klopstock, der immer mehr tändelte (sie sitzen bei Tische), tändelte nun endlich Liebe. Er sagte, er hafste die ernsthafte Liebe, wobey nur lauter Seufzer und Schmerzen wären.[2]) Eine Frühlingsliebe wäre recht nach seinem Geschmack; nämlich eine, die, wenns hoch käme, einen ganzen Frühling dauerte; man könnte sich auch sonst wohl sechsmal in einem Frühling verlieben . . . . . . Klopstock sah sehr aufmerksam nach meiner Tour de gorge und seufzte. Ich bemerkte es und wunderte mich; denn ich hatte Klopstock bisher für einen blofsen Geist gehalten. Ich ward aber doch nicht böse darüber, da ich sonst allemal bey einer solchen Gelegenheit gegen eine jede Mannsperson Zorn und Verachtung empfunden habe. — Dieses setze ich nicht etwa als einen Beweis meiner Tugend hierher; sondern es ist eine wirkliche Wahrheit."[3]) Dreyer, der nicht zu den Verehrern Klopstocks gehörte, schreibt an A. W. von Halem: „Klopstocken spreche ich täglich und mufs zur Steuer der Wahrheit sagen, dafs sein Umgang, Gottlob! nicht das Geringste von seiner Schreibart an sich hat. Er redet und scherzet und lachet nicht nur, wie ein anderer vernünftiger Mensch, sondern er ist auch wahrhaftig ein recht artiger und angenehmer Compag-

---

[1]) Klopstock in Zürich. S. 90 ff.

[2]) Hierbei dachte er wohl an seine Liebe zu Fanny. Das Ganze, im scherzenden Gespräche vorgebracht, war natürlich nicht sein eigenticher Ernst.

[3]) Briefe von und an Klopstock, herausgegeben von J. M. Lappenberg, Braunschweig 1867. S. 81. 82.

non."[1]) Vofs erzählt in einem Briefe an Ernestine Boie aus Hamburg (20. Apr. 1775): „Am Dienstag afsen wir bei Ehlers, Claudius war auch da. – Nach Tische ward das *Frühlingslied eines gnädigen Fräuleins* im Chor gesungen. . . . . . . Sie hätten nur hören sollen, wie herrlich Klopstock singen konnte. Nächst ihm that sich Claudius mit seinem Küsterton hervor u. s. w.!"[2])

H. P. Sturz, der als dänischer Legationsrat sieben Jahre hindurch mit Klopstock in engstem persönlichen Verkehr stand, berichtet über ihn (Gesammelte Schriften, 1. Samml. 184 ff.): „Klopstock ist heiter in jeder Gesellschaft, fliefset über von treffendem Scherz, bildet oft einen kleinen Gedanken mit allem Reichthum seiner Dichtergaben aus, spottet nie bitter, streitet bescheiden und verträgt auch Widerspruch gern: aber ein Hofmann, lieber Tellow ist er darum nicht, wenn ich auch nur einen Gefälligen unter dem Worte verstehe, der sich geschwind bei Höhern einschmeichelt. Seine Geradheit hält ihn vielmehr von der Bekanntschaft mit Vornehmern zurück; nicht dafs er Geburt und Würde nicht schätzte: aber er schätzt den Menschen noch mehr. Er forschet tiefer nach innerem Gehalt, so bald ihn Erziehung und Glanz blenden können, und er fürchtet als eine Beschimpfung die kalte beschützende Herablassung der Grofsen. Darum mufs nach dem Verhältnisse des Rangs immer ein Vornehmerer einige Schritte mehr thun, wenn ihm um Klopstocks Achtung zu thun ist. Selten findet ihr ihn in der sogenannten guten Gesellschaft, im Zirkel abgeschliffener Leute, bei welchen wie auf König Williams Schillingen kaum ein Gepräge mehr kenntlich ist, die sich täglich ohne Liebe suchen, ohne Kummer verlassen, über alles gleiten und an nichts Theil nehmen, ihre Zeit unter Spielen und Schmausen wie eine Bürde fortschleppen: sie sind auf der Leiter der Wesen nur einen Sprofs höher als Puppen im Uhrwerk, die, auf ihrer Walze befestigt, sich ewig in der nämlichen Schwunglinie drehen. Dafür zog Klopstock lieber mit ganzen Familien seiner Freunde aufs Land; Weiber und Männer, Kinder und Diener, Alle folgten, und freuten sich mit."[3])

---

[1]) Pfeiffer, a. a. O. S. 179 f.

[2]) Pfeiffer, a. a. O. S. 209.

[3]) Wilh. Wackernagel, Deutsches Lesebuch IV, 751 ff. Man vergleiche ferner über seinen Charakter als Mensch Janozkys Schilderung in den „Critischen Briefen an vertraute Freunde" aus dem Jahre 1745, abgedruckt bei Straufs, Kleine Schriften, Neue Folge, Berlin 1866. Bd. II, sowie Gärtners und Gisekes Bericht in der moralischen Wochenschrift „der Jüngling" 1748, im II. Bd. S. 39 ff., nun auch bei Erich Schmidt, Beiträge zur Kenntnis der Klopstock'schen Jugendlyrik, Strafsburg und London 1880. S. 56 und 69 ff.

Freilich, wenn Klopstock in einen fremden Kreis trat, hüllte er zuerst sein Inneres gleichsam in einen Panzer und war kühl und abgemessen. So lernte ihn Goethe kennen, daher findet er in seinem Auftreten etwas Würdevolles und Diplomatisches. Und so steht auch das Bild Klopstocks im allgemeinen auf Goethes Autorität hin vor den geistigen Augen unseres Volkes. Verhielt sich aber Goethe selbst Fremden gegenüber nicht ähnlich und hat er nicht dadurch auch zu manchem falschen Urteil über seine Person Veranlassung gegeben?

Zweierlei war es namentlich, wodurch Klopstock seiner überschäumenden Lebenskraft Genüge that: das Schlittschuhlaufen (oder wie Klopstock sprach und schrieb: das Schrittschuhlaufen[1]) und das Reiten. H. P. Sturz erzählt von Klopstocks Begeisterung für das Schlittschuhlaufen a. a. O.: „Die freudigste Zeit des Jahrs für Klopstock war, ‚wenn der Nachthauch glänzt auf dem stehenden Strom.‘ Gleich nach Erfindung der Schiffahrt verdient ihm ‚die Kunst Tialfs‘ ihre Stelle.

„Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhub?
Ach, vergieng selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fufs Flügel erfand?

„Eislauf predigt er mit der Salbung eines Heidenbekehrers, und nicht ohne Wunder zu wirken; denn auch mich, lieber Boie, der ich nicht zum Schweben gebaut bin, hat er aufs Eis argumentiert. Kaum dafs der Reif sichtbar wird, so ist es Pflicht, der Zeit zu geniefsen und eine Bahn oder ein Bähnlein aufzuspüren. Ihm waren um Kopenhagen alle kleine Wafsersammlungen bekannt, und er liebte sie nach der Ordnung, wie sie später oder früher zufroren. Auf die Verächter der Eisbahn sieht er mit hohem Stolze herab:

„Säumst du noch immer an der Waldung auf dem Heerd und schläfst
Scheinbar denkend ein? Wecket dich der silberne Reif
Des Decembers, o du Zärtling, nicht auf?

„Eine Mondnacht auf dem Eise ist ihm eine Festnacht der Götter:

„Nur *Ein* Gesetz: wir verlafsen nicht eh den Strom,
Bis der Mond am Himmel sinkt!

---

[1]) Goethe wurde über diese Aussprache von Klopstock bei seiner Anwesenheit in Frankfurt im Herbst 1774 belehrt. (Dichtung und Wahrheit 15. Buch.) Er gebraucht darnach selbst mehrfach die Klopstocksche Form: z. B. Stammbuch Johann Peter Reyniers, am Schlusse, gedichtet am 13. Nov. 1774. (Werke III, 42.); Sprüche in Prosa, Nr. 804, im ersten Druck (Werke XIX, 175); Brief an Boisserée vom 17. April 1817: „Die Welt rennt unter einem weg wie der Schrittschuh.“

Wenn ich das Gesetz durch Glossen verdrehte oder es brach, so ward meine Sünde durch ein Hohngelächter gerügt. In dem Eislauf entdeckte sein Scharfsinn alle Geheimnisse der Schönheit, Schlangenlinien, gefälliger als Hogarths, Schwebungen wie des pythischen Apolls; schöner als der Liebesgöttin Locken wehet ihm Braga's goldenes Haar. Die Holländer schätzt er gleich nach den Teutschen, weil sie ihre Tyrannen verjagten, und die besten Eisläufer sind. Einst traf ich ihn bei einer Karte in tiefem Nachsinnen an, er zog Linien, maſs und teilte. ‚Wird es wohl gar ein Partagetractat? oder ein System eines beſsern Staatsgleichgewichts?' ‚Sehen Sie', rief er, ‚man vereinigt Meere; wenn man diese Flüſse verbände, hier einen Kanal zöge, dort noch einen, das wäre doch unsrer Fürsten noch würdig; denn so hätte man Teutschland durch eine herrliche Eisbahn vereinigt.' Er hat Gesetze für den Eislauf gegeben mit einem Solonischen Ernst. Ueber Alles, auch über seinen Scherz weiſs er Würde zu verbreiten."[1]) Auch seinen Freund Gleim sucht Klopstock für das Schlittschuhlaufen zu gewinnen. So schreibt er an ihn: „Es ist doch ewig Schade, liebster Gleim! daſs Sie, wenn Sie kränkeln, sich nicht durch Schlittschuhlaufen kuriren können. Es ist diese eine von den besten Kuren:

„Recipe,
Drei helle Stunden des Vormittags
Zwei des Nachmittags,
Gute Gesellschaft!
Viel Frühstück.
Item ein wenig Nordwind zum Trunke
bei der Arzenei.
Treib dieses acht Tage hinter einander!
Probatum est!" [2])

Wie Goethe später in Weimar, suchte Klopstock in Hamburg das Schlittschuhlaufen einzuführen. „Ich habe", schreibt er am 16. November 1770 an Gleim, „eine groſse, erhabene, wichtige, schwere Sache vor; ich will (doch ich will nichts davon gesagt haben, weil man mit solchen kühnen Projekten auch leicht scheitern kann;), ich will unsre jüngsten und leichtesten Damen hier zu Schrittschuhläuferinnen machen!"[3])

Das Reiten trieb er mit derselben Vorliebe und mit demselben kecken Uebermute. Das Langsamreiten, wie es Gleim und

---

[1]) Man vergleiche auch: Merzdorf, Helfrich Peter Sturz, in Dr. Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte, Leipzig 1878, VII, S. 33 ff.

[2]) Klamer Schmidt, a. a. O., II, 183, Brief vom 1. und 4. März 1766.

[3]) Klamer Schmidt, a. a. O. II, 255.

Gellert liebten, war ihm verhaſst. „Die Ungarischen, Ukrainischen und Arabischen Pferde“, heiſst es in dem eben angeführten Briefe, „die ich hier zu reiten pflege, sind wohl so schnellfüſsig, als weiland Achilles. — Pfuy, Gleim, daſs Sie auf Ihrem geruhigen Rosse (wie Gellert leider auch that!) immer den Schritt reiten!“ Böttiger, der Klopstock im Jahre 1795 in Hamburg besuchte, findet den Siebzigjährigen „im schiefergrauen Rock und bis über die Kniee heraufgestülpten Reitstiefeln“ und erzählt: „Klopstock reitet kühn und wagehälsig, setzt über Gräben, wo andere die Stege suchen.“[1])

Ungestüme Kühnheit ist überhaupt ein Grundzug der Natur Klopstocks. Auch Sturz berichtet darüber: „Wir suchten dann unwegsame Oerter, finstre, schauervolle Gebüsche, einsame, unbewanderte Pfade, kletterten jeden Hügel hinauf, späheten jedes Naturgesicht aus, lagerten uns endlich unter einer schattigen Eiche und ergötzten uns an den Spielen der Jugend, ja nicht selten mischten wir uns drein. Oft zeigte Klopstock einen fernen Baum. ‚Dorthin!‘ rief er, ‚aber geradezu.‘ ‚Wir werden auf Morast und Gräben treffen.‘ ‚Ei, Bedächtlicher, so bauen wir Brücken.‘ Und so wurden Aeste gehauen; wir rückten, mit Faschinen beladen, als Belagerer fort, sicherten den Weg und erreichten das Ziel. Klopstock ist immer mit Jugend umringt. Wenn er so mit einer Reihe von Knaben daherzog, hab ich ihn oft den Mann von Hameln genannt. Aber auch dieſs ist Gefallen an der unverdorbenen Natur.“[2])

So sehen wir Klopstock immer mitten in Leben und Wirklichkeit stehen; ein frischer, kecker Zug geht durch sein ganzes Wesen; noch von dem Greise berichtet Böttiger: „Er haſst alles umständlich-abgemessene und feierliche.“[3]) Von dieser Kühnheit und Waghalsigkeit sind denn auch seine Dichtungen, namentlich seine Oden, ein treues Spiegelbild. Das rücksichtslose Verwerfen der hergebrachten Formen und des Reimes, der kecke Versuch die deutsche Sprache in antike Metren zu zwängen, die vollständig freie Behandlung dieser Metren, die ganz neuen Wortbildungen und Wortzusammensetzungen, die gewagte Wort- und Satzstellung, die riesenhaften, ins Unendliche ragenden Gedanken, das Greifen nach einem Plane, der die ganze Menschheitsgeschichte umfaſste und die höchsten Ideen in sich schloſs, seine gewaltigen Mahnrufe an die Fürsten, das mutige Hineinsprechen in die politischen Ereig-

---

[1]) Minerva. Sechster Jahrgang für das Jahr 1814, S. 313 ff.: VIII. Klopstock im Jahre 1795, v. Böttiger, S. 320.

[2]) Wackernagel, Deutsch. Leseb. IV, 752.

[3]) Minerva 1814, S. 319.

nisse, seine weitgehenden Entwürfe zur Neugestaltung des sittlichen und geistigen Lebens im deutschen Vaterlande: dies alles hängt aufs innigste zusammen mit dem Grundzuge seiner Natur: zu wagen, unbekümmert um die Folgen. Aengstliches Berechnen war ihm durchaus fremd, wie jeder grofsen Natur.

Seiner frischen Lebenslust giebt er in seinen Dichtungen mannigfachen Ausdruck. Namentlich das Schlittschuhlaufen preist er in vielen Oden.[1]) Die erste dieser Oden, „Eisode" betitelt, erschien im Jahre 1764. Klopstock selbst nahm sie unter der Aufschrift: „Der Eislauf"[2]) in die erste Ausgabe seiner Oden auf. Er hoffte, dafs die Deutschen durch das Schlittschuhlaufen von der Hypochondrie befreit würden, und deshalb empfiehlt er es immer und immer wieder durch lebendige Schilderung seiner eigenen Eisfahrten. Die Oden: Braga, 1766. (Werke V, S. 255.) Die Kunst Tialfs, 1767. (Werke V, S. 262.) Der Kamin, 1770. (Werke V, S. 285.) Unterricht 1781. (Werke V, 333.) Der Frohsinn, 1784. (Werke V, 394.) Winterfreuden, 1797. (Werke V, 529.) handeln ganz oder teilweise vom Eislaufe. Als Greis mufste er das Schlittschuhlaufen aufgeben; schmerzvoll klagt er daher in der letztgenannten Ode:

„Also mufs ich auf immer, Krystall der Ströme,
Dich meiden?
Darf nie wieder am Fufs schwingen die Flügel
des Stahls?
Wasserkothurn, Du warest der Heilenden Einer:
ich hätte,
Unbeseelet von Dir, weniger Sonnen gesehn!"

„Der Heilenden Einer" war der Schlittschuh, der Andre war sein Pferd. „Gaul mein Arzt" redet er dasselbe in einer Ode an, in der er die Reitkunst besingt.[3]) Noch als Greis übt er diese Kunst. „Sie erinnern sich", schreibt er im Jahre 1795 an Gleim, „dafs Juba noch in seinem 95. Jahre ritt, nur dafs er sich aufs Pferd helfen liefs."[4])

---

[1]) Doch auch andere Erlebnisse, vgl. die Ode: Der Wein und das Wasser 1796. Man vergleiche damit Klopstocks Brief an Schönborn vom 8. August 1776, in dem er ein ähnliches Erlebnis mit Stolberg schildert. Lappenberg, Briefe S. 277.

[2]) Werke V, S. 216. Weshalb er das Schlittschuhlaufen „die Kunst Tialfs" nennt, erklärt er in einem Briefe an Denis, 6. Jan. 1767, bei Lappenberg, Briefe S. 163.

[3]) Werke V, 463. Die Wiederkehr, 1794.

[4]) Düntzer, Erläuterungen II, 305.

Dafs das Leben selbst und das Erfassen des Augenblicks wichtiger sei als jeder mündliche und schriftliche Bericht über Erlebtes, ist ein Kerngedanke Klopstocks, durch den er wesentlich den Ton der Dichtung umgestaltet hat; denn in Folge dieser Anschauung giebt er in seinen Oden nirgends erfundene, sondern überall der Wirklichkeit entnommene Situationen.

„Freund," singt er, „ein einziger Blick, von einer Seele begeistert,
Die von der süfsen Gewalt ihrer Empfindungen bebt,
Und ein Seufzer mit vollem Verlangen, mit voller Entzückung
Ausgedrückt auf einen zitternden blühenden Mund,
Ein beseelender Kufs ist mehr als hundert Gesänge
Mit ihrer ganzen langen Unsterblichkeit werth!" [1])

Die Unsterblichkeit und die Bildung der Menscheit für diese schätzt er hoch,

Aber süfser ist noch schöner und reizender
In dem Arm des Freunds wissen ein Freund zu sein;
So *das Leben geniefsen,*
Nicht unwürdig der Ewigkeit." [2])

Edler Lebensgenufs, der das ewige Heil nicht verscherzt, oder wie Klopstock einen solchen Lebensgenufs kurz nennt: *die Freude*, ist ihm geradezu der Zweck, dem die ganze Dichterarbeit dient. „Ich seh die innre Welt, sie ist der *Hölle* gleich" hatte noch Haller gesungen; Klopstock aber möchte jedem Menschen den *Himmel* in sein Inneres pflanzen, und so ist ihm die Freude nichts andres als der ins Menschliche und Irdische übertragene kirchliche Begriff der Seligkeit. In der Ode der *Zürchersee* singt er:

„Da, da kamest Du, Freude,
Volles Mafses auf uns herab!
Göttin Freude, Du selbst — Dich, wir empfanden Dich!
Ja, Du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergofs."

---

[1]) Werke V, S. 83. Elegie 1749. Einfacher spricht dasfelbe Goethe im Faust aus: „Ein Blick von dir, ein Wort mehr unterhält Als alle Weisheit dieser Welt."

[2]) Werke V, S. 93. Aehnlich Goethe: „Selig wer sich vor der Welt Ohne Hafs verschliefst. Einen Freund am Busen hält Und mit dem geniefst u. s. w." G. W. 1, 64. An den Mond. 1778.

oder an einer andern Stelle:

„Heil mir, mein Herz glüht, feurig und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Heil mir! die ewig junge Seele
Fliefset von Göttergedanken über.“ [1])

In der Ode *Verschiedene Zwecke*[2]) stellt er die Freude im Gegensatz zu dem blofsen Zeitvertreib als das Ziel der Dichterarbeit hin, und in der Ode *Wink*, in welcher er jungen Dichtern den eigentlichen Dichterberuf zeigen will, sagt er:

„Wenn je die Stirn der Kunst mit Ernste gebot,
So war es hier; sie gebot: Wie Raphael bildete, Gluck
Mit dem Tone vereinte den Ton, so vollende der Dichter
Mehr noch, treffender noch, wenn es Freude gilt!

Freude, Freude, Du Himmelskind!
Danksagend küfst er den Zauberstab,
Von dem, als Du damit ihn berührtest,
Ein heiliger Funken ihm in die Seele sprang.“ [3])

Die Ode *Sie* aus dem Jahre 1797 ist ein begeisterter Preis der Göttin Freude.[4]) Schiller namentlich hat diesen Klopstockschen Begriff der Freude in seinem Lied an die Freude und in seinen ästhetischen Abhandlungen erweitert und vertieft, so dafs bei ihm Freude das Gefühl ist, welches mit der vollen Befreiung des in uns ruhenden Idealmenschen, mit der Entfaltung unsrer Menschlichkeit zur Vollendung hin verknüpft ist. In diesem Sinne fafst Schiller den Begriff der Freude auch, wenn er sagt: „Alle Kunst ist der Freude gewidmet.“ (Einleitung zur Braut von Messina). So hat das Kunstprinzip Schillers, das er auf der Höhe seiner Entwicklung übereinstimmend mit Goethe und zum Teil aus Goethes Dichtung gewonnen hatte, seinen Keim in Klopstock.

Das Gesagte wird genügen, um zu zeigen, wie schon Klopstock vollständig zum Leben und zur Wirklichkeit durchgedrungen war. Dafs es uns, wenn wir seine Oden lesen, auf den ersten

---

[1]) Werke V, S. 57. Der Abschied 1748. Vgl. a. S. 21, Wingolf 1747, 6. Lied, 2. Str. — S. 11, Wingolf, Schlufs des 1. Liedes. — S. 16, Wingolf, 3. Lied: „freudiger Ernst.“ — S. 29, Die künftige Geliebte. — S. 42, Salem. — S. 87, Die Braut, Str. 9. — S. 194, Die Gestirne: „ernstfreudig.“ — S. 198, Der Selige. — S. 525, An meinen Bruder Victor Ludewig u. s. w.

[2]) Werke V, S. 325 ff., 1778.

[3]) Werke V, S. 318 f., 1778.

[4]) Werke V, 531.

Blick nicht so erscheint, daran tragen zwei Umstände Schuld: Einmal verhüllt seine überladene, nicht selten gekünstelte Sprache und die widerspenstige Form die dem Gedichte zu Grunde liegenden Thatsachen und giebt dem Ganzen den Schein von etwas Gewaltsamem und Gemachtem; das andre Mal steigert Klopstock jede Thatsache gern in das Unendliche, und das einfachste Ereignis wird ihm Symbol des Ewigen; dabei vergifst er aber leicht die sinnliche Grundlage, von der er ausging, und verliert sich in nebelhafte Fernen. Doch der Umstand, dafs ihm das poetische Wiedergeben des Geschehenen und Erlebten nicht völlig den Thatsachen entsprechend gelingt, ändert nichts an der Wahrheit, dafs seine Dichtung in dem Leben und der Wirklichkeit wurzelt. Klopstock ist eine durch und durch gesunde Natur; daraus erklärt sich zum guten Teil mit seine grofsartige Wirkung in jenem Zeitalter der Hypochondrie.

Goethe hat also in Klopstock teilweise einen Vorgänger in Bezug auf das Hineintreten in die volle Wirklichkeit, seine Dichtung schreitet aber auch hier weit über Klopstock hinaus; denn Goethe ist der Meister in der völlig entsprechenden und doch poetisch verklärten Wiedergabe des Thatsächlichen, und zwar thut er das in einfacher Sprache, die doch von bezauberndem Wohlklange ist.

Wie Goethe hineingriff ins volle Menschenleben, ist bekannt. Wiederholt versichert er, seine Dichtungen seien nur ein zerstückelter Auszug aus seinem Leben, und seine Freunde sagten von ihm, was er lebe, sei besser, als was er schreibe. (G. W. XXVII, S. 299.) An der Gegenwart Genüge zu haben, ist ein Hauptziel seines Lebens, von dem er namentlich in einem Briefe an Knebel (Briefw. I., 24), aber auch sonst vielfach in seinen Dichtungen spricht. Schlittschuhlaufen und Reiten waren seine liebsten Erholungen. Das erstere lernte er, von Klopstocks Eisoden begeistert. Seine Anfangsstudien in dieser Kunstübung fallen auch wirklich in die Zeit, da er unter der Einwirkung Herders und des Darmstädter Kreises stand. Er begann damit in Frankfurt im Winter 1771—1772. In dieser Zeit war er jedenfalls durch Herder oder Merck mit Klopstocks Eisoden bekannt geworden. Wenigstens sandte damals Herder an Merck die Zeitschrift: Der Hypochonder mit den Worten: „Sie werden ein paar Eisoden von Klopstock drin antreffen, davon die eine, die wir nicht haben, weit vortrefflicher und fast nicht zu (ver)gleichen ist mit der, die wir haben, und auch diese habe ich nun erst aus diesem Abdruck verstehen gelernt. Ein *Schrittschuhsilbenmafs* und *Wintermorgenmusik* und eine Braga's

Erscheinung ist darin, die kaum ihres Gleichen hat."[1]) Goethe selbst giebt uns einen ausführlichen Bericht in Dichtung und Wahrheit und erklärt ausdrücklich, dafs er die Bekanntschaft mit dieser Kunstübung Klopstock verdanke:[2]) „Wie man Verletzuugen und Krankheiten in der Jugend rasch überwindet, weil ein gesundes System des organischen Lebens für ein krankes einstehen und ihm Zeit lassen kann, auch wieder zu gesunden, so traten körperliche Uebungen glücklicherweise bei mancher günstigen Gelegenheit gar vortheilhaft hervor, und ich ward zu frischem Ermannen, zu neuen Lebensfreuden und Genüssen vielfach aufgeregt. Das Reiten verdrängte nach und nach jene schlendernden, melancholischen, beschwerlichen und doch langsamen und zwecklosen Fufswanderungen; man kam schneller, lustiger und bequemer zum Zweck. Die jüngern Gesellen führten das Fechten wieder ein; besonders aber that sich bei eintretendem Winter eine neue Welt vor uns auf, indem ich mich zum Schlittschuhfahren, welches ich nie versucht hatte, rasch entschlofs und es in kurzer Zeit durch Uebung, Nachdenken und Beharrlichkeit so weit brachte, als nöthig ist, um eine frohe und belebte Eisbahn mit zu geniefsen, ohne sich gerade auszeichnen zu wollen.

„Diese neue frohe Thätigkeit waren wir denn auch Klopstock schuldig, seinem Enthusiasmus für diese glückliche Bewegung, den Privatnachrichten bestätigten, wenn seine Oden davon ein unverwerfliches Zeugnifs ablegen. Ich erinnere mich ganz genau, dafs an einem heitren Frostmorgen ich aus dem Bette springend mir jene Stellen zurief:

„„. . . . Schon, von dem Gefühle der Gesundheit froh,
Hab ich weit hinab weifs an dem Gestade gemacht
Den bedeckenden Krystall . . . .[3])

Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus.[4])

„Mein zaudernder und schwankender Entschlufs war sogleich bestimmt, und ich flog sträcklings dem Orte zu, wo ein so alter

---

[1]) Merck. II, S. 35. Düntzers Annahme (Frauenbilder S. 221—223), Goethe habe das Schlittschuhlaufen erst Winter 1773—1774 erlernt, ist durch die später veröffentlichten Briefe an Kestner (Nr. 50) widerlegt.

[2]) Vgl. a. Brief an Boie aus Frankfurt 23. Dec. 1774: „Es ist wieder Eis-Bahn, adieu ihr Musen, oder mit hinaus auf die Bahn, wohin ihr Klopstocken folgtet." Der junge Goethe, III, S. 54.

[3]) Aus der Ode Braga v. J. 1766, Str. 3.

[4]) Aus der Ode Eislauf v. J. 1764, Str. 7.

Anfänger mit einiger Schicklichkeit seine ersten Uebungen anstellen konnte. Und fürwahr, diese Kraftäufserung verdiente wohl von Klopstock empfohlen zu werden, die uns mit der frischesten Kindheit in Berührung setzt, den Jüngling, seiner Gelenkheit ganz zu geniefsen, aufruft und ein stockendes Alter abzuwehren geeignet ist. Auch hingen wir dieser Lust unmäfsig nach. Einen herrlichen Sonnentag, so auf dem Eise zu verbringen, genügte uns nicht, wir setzten unsere Bewegung bis spät in die Nacht fort. Denn wie andere Anstrengungen den Leib ermüden, so verleiht ihm diese eine immer neue Schwungkraft. Der über den nächtlichen, weiten zu Eisfeldern überfrorenen Wiesen aus den Wolken hervortretende Vollmond, die unserm Lauf entgegensäuselnde Nachtluft, des bei abnehmendem Wasser sich senkenden Eises ernsthafte Donner, unserer eigenen Bewegungen sonderbarer Nachhall vergegenwärtigten uns Ossianische Scenen ganz vollkommen. Bald dieser, bald jener Freund liefs in deklamatorischem Halbgesange eine Klopstockische Ode ertönen, und wenn wir uns im Dämmerlichte zusammenfanden, erscholl das ungeheuchelte Lob des Dichters unserer Freuden:

„Und sollte Der unsterblich nicht sein,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Rofs muthig im Lauf niemals gab,
Welche der Ball selber nicht hat?[1])

„Solchen Dank verdient sich ein Mann, der irgend ein irdisches Thun durch geistreiche Anregung zu veredeln und würdig zu verbreiten weifs.“[2]) Mit den Worten: „irdisches Thun durch geistreiche Anregung veredeln“ bezeichnet Goethe hier zugleich treffend Klopstocks Dichtercharakter.

Auch in seinen Dichtungen finden sich sofort Spuren, dafs ihn das Schlittschuhlaufen beschäftigte. In dem Scherzgedichte *Concerto dramatico,* das er (nach Strehlkes Annahme im Januar 1772[3]) an den Darmstädter Freundeskreis richtete, findet sich die Strophe:

„Auf Schlittschuh wie Blitze,
Das Flüfsli hina,
Und sind wir nun droben,
So sind wir halt da.
Und mufs es gleich wieder

---

[1]) Aus der Ode „Eislauf“, Str. 3.
[2]) Dichtung und Wahrheit, III, 12. Buch. Werke, XXII, S. 72 f.
[3]) G. W. V, S. 241.

Nach Heimä zu geh',
Und thut Ei'm das Hüftli
Und Füfsli so weh." [1])

Im Februarheft des Teutschen Merkur 1776 findet sich von ihm ein Gedicht unter der Aufschrift *Eislebenslied.*[2]) In vollendeter Weise hat er den Schlittschuhlauf in einzelnen Distichen besungen, die im Jahre 1797 im Musenalmanach mit der Ueberschrift die *Eisbahn* erschienen.[3]) Auch in *Wilhelm Meisters Wanderjahren* läfst er die „schöne Kunst, welche die ersten raschen Wintertage zu verherrlichen und neues Leben in das Erstarrte zu bringen, im hohen Norden erfunden worden", seinen poetischen Zwecken dienen.[4]) Noch im Jahre 1814 kommt das Schlittschuhlaufen zwischen ihm und Knebel zur Sprache. „Wenn es so fortdauert", schreibt Knebel an Goethe am 8. März 1814 aus Jena, „so könnten wir freilich sicherer als auf politischem Wege zur alterthümlichen Zeit wieder zurückkommen, die unsre Geister so sehr wünschen und die Tacitus und Seneca so kräftig geschildert haben: Perpetua illos (Germanos), sagt letzterer, premit hiems, triste coelum, maligne solum, sterile, sustentat, imbrem culmo aut fronde defendunt, super durata glacie stagna persultant . . . . Diese Stelle mufs Klopstock nicht gekannt haben, sonst hätt' er daraus wahrscheinlich machen können, dafs schon damals die *Schrittschuhe* unter den Teutschen bekannt waren."[5])

Goethes Natur zeigt noch in viel gröfserer Schärfe den oben bei Klopstock nachgewiesenen Grundzug; eine wahrhaft göttliche Freude am Leben zeichnet ihn aus, und ein Hauptziel seiner Dichterarbeit ist, dafs „der heilige Geist des Lebens"[6]) ihn und andre nicht verlasse. Seiner „Frohnatur" war das von Klopstock eingeführte Schlittschuhlaufen ein willkommenes Mittel, alle seine Lebenskräfte in Bewegung zu setzen; versichert er doch oft, dafs ihm

---

[1]) G. W. V, 245.

[2]) G. W. I, S. 44 mit der Ueberschrift: Muth. Sorglos über die Fläche weg u. s. w.

[3]) G. W. II, 173, unter der Aufschrift: Winter. Wasser ist Körper und Boden der Flufs u. s. w

[4]) G. W. XVIII, S. 216 ff., 2. Buch, 5. Kapitel. Vgl. a. Sprüche in Prosa Nr. 804, Werke XIX, S. 175 f.

[5]) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel. II, 138.

[6]) Goethes Briefe an Frau v. Stein u. s. w., herausgeg. v. A. Schöll, Weimar 1848, I, 19. — März 1776.

bei der Bewegung die besten Gedanken kämen. Und dieser Einfluſs Klopstocks geht zurück auf die Zeit, in welcher er mit den Darmstädter Freunden in Verbindung stand.

II.

Daſs solche Naturen die Poesie nicht als bloſse Sache des Verstandes behandeln können, daſs sie viel eher geneigt sein müssen, dieselbe als bloſse Sache der Empfindung aufzufassen, leuchtet ohne weiteres ein. Klopstock war der erste, der die Empfindung wieder in ihr volles Recht einsetzte. Daſs nun die Empfindung, die namentlich in der entsetzlichen Verstandeszeit des 17. Jahrhunderts fast ganz unterdrückt worden war, einmal befreit mit einer Gewalt hervorbrach, die wieder zu einer einseitigen Herrschaft der Empfindung zu führen drohte, ist eine ganz natürliche Erscheinung.

Daſs die Dichtung Herzensgesang und das Lied seelenerschütternd sein müsse, spricht er in der Ode *die Lehrstunde, 1775* nachdrücklich aus. Nur ein tieffühlendes Gemüt könne ein vom vollsten Leben durchglühtes Gedicht schaffen, daſs den Hörer des Spähens nach der Kunst (des Rezensierens) vergessen und so den Genuſs ganz genieſsen laſse. (Werke V., 406 f.) „Du sängest nicht, wie Du singest, wärst Du nicht Herz", sagt er in der Ode *Die Sängerin und der Zuhörer.* (Werke V, 512.) In seinen Abhandlungen über die Poesie führt er oft den Gedanken aus, daſs die Dichtkunst die ganze Seele bewegen müsse[1]), und daſs Herzensbildung für den Dichter ebenso nötig sei, als Kenntnis des zur poetischen Darstellung gewählten Stoffes.[2])

Das Erhabene sei das Hauptmittel, um die Herzen der Hörer zu ergreifen.[3]) Freilich trage auch oft mangelnde Bildung des Hörers die Schuld, wenn, „was von Herzen kam, nicht zu Herzen gehe."[4])

---

[1]) Vgl.: Gedanken über die Natur der Poesie, bei Back und Spindler, Klopstocks sämmtliche sprachwissenschaftliche und ästhetische Schriften u. s. w., Leipzig 1830, 4. Bd., S. 36, desgl.: Von der heiligen Poesie, bei Back und Spindler IV, 91.

[2]) Vgl.: Von der heiligen Poesie, bei Back und Spindler IV, 88 u. a.

[3]) Von der heiligen Poesie, a. a. O. IV, 95.

[4]) Von der heiligen Poesie, a. a. O. IV, 95. — Desgl. Klopstocks Werke V, 592, Epigramm Nr. 31: „Ganz, wie es ist, erblickt u. s. w.

Immer und immer wieder weist er darauf hin, dafs die Sprache gar nicht im Stande sei, die Empfindung ganz wiederzugeben. „Ach, wenn eine Sprache doch wäre, Dir alles zu sagen" klagt er in der Ode *Selmar und Selma, 1748.* An Meta schreibt er am 13. August 1752: „Ich will mirs in meinem Leben nicht mehr unterstehen, die *Unaussprechlichkeiten* der Umarmung aufschreiben zu wollen."[1]) „Unaussprechlich" ist daher ein Lieblingswort Klopstocks, das, obwohl nicht zuerst von ihm gebildet, (es findet sich schon im Simplicissimus 4,352. Kurz), doch hauptsächlich durch ihn in Gebrauch gekommen ist;[2]) sein Dichten nennt er aus demselben Grunde ein „Stammeln."[3]) Wo die Sprache nicht mehr ausreicht, tritt entweder *Schweigen* ein (daher ist eines seiner Lieblingsworte „sprachlos")[4]) oder *Weinen*[5]) oder beides zugleich.

„Ach, gieb sie mir," betet er zu Gott, „Dir leicht zu geben,
Gieb sie (nämlich Fanny) dem bebenden bangen Herzen,

Dem süfsen Schauer, der ihr entgegenwallt,
Dem stillen Stammeln Der, die unsterblich ist
Und *sprachlos*, ihr Gefühl zu sagen,
Nur wenn sie *weinet*, nicht ganz verstummet."[6])

Um die Gewalt der Empfindung in seinen Gedichten dennoch so viel als möglich wiederzugeben, wählte er Ausdrücke, die an Formloses, Unbestimmtes, Unbegrenztes erinnern, z. B. entgegen-

---

[1]) Lappenberg, Briefe, S. 10.

[2]) Vgl.: Unaussprechliche Liebe, Werke V, 43. — Unaussprechliche Lust, Werke V, 47. — Unaussprechliche Freude, unaussprechlicher Schmerz, Werke V, 55. — Unaussprechliche Empfindung, Werke V. 62. — Unaussprechlich ist Gott, Werke V, 223 u. s. w.

[3]) Kein halb stammelnder Blick voll unaussprechlicher Reden, Werke V, 32. — Dem unsre Psalme stammeln, Werke V, 223. — Ferner: Werke V, 44, 61, 70, 107, 149, 183 u. s. w.

[4]) Vgl. z. B. die oben angeführte Ode „das Rosenband".

[5]) Vgl. W: V, 33, namentlich V, 120. Die Königin Luise, 1752:
„Da weinten wir. Auch der, der sonst nicht Thränen kannte,
Ward blafs, erbebt und weinte laut.
Wer mehr empfand, blieb unbeweglich stehen,
Verstummt' und weint' erst spät"
und viele andre Stellen.

[6]) Werke V, S. 70. Ode: An Gott, 1748. — Lessing, der dem Ueberwiegen der Empfindung immer entgegentrat, bemerkte in seiner Weise gerade zu dieser Stelle: „Was für eine Verwegenheit, so ernstlich um eine Frau zu bitten." (Rezension vom 7. Dec. 1751.)

giefsen, zuströmen, entfliefsen, nachströmen, wallen, überströmen, emporgiefsen, ergiefsen, schwimmend, entzückt, zitternd, taumelnd, trunken, aufschauern, Schauder u. a. So sagt er z. B. im Messias:

„Wonn' und ewiges Leben und Schauer und Wehmuth und
Staunen
Ueberströmten sein Herz." (Ges. VIII, 189 f.) oder:
„Jener vernahm mit heiligem Schauer die Worte des Lebens;
Ganz empfand er sie, ganz war seine Seele durchdrungen,
Und vor Seligkeit zittert er laut." (Ges. VIII, 325 ff.) u. s. w.

Ein noch unvollkommeneres Mittel, die Empfindungen wahr wiederzugeben, als das lebendige Wort, war ihm das Schreiben. An Meta schreibt er am 9. Mai 1752: „Doch ich hasse die Sprache, die von der Gegenwart unbeseelt ist, ich hasse diese halbe Sprache und will weiter kein Wort mehr sagen . . . . . . Ich kann und mag nicht mehr schreiben. Ich hasse es von ganzem Herzen."[1]) Daher hielt er es zur Erreichung der beabsichtigten dichterischen Wirkung für unbedingt nötig, dafs die Gedichte nicht heimlich gelesen, sondern laut gesprochen würden. Vielfach giebt er diesem Verlangen in den Oden und Epigrammen Ausdruck.[2]) Hierher gehört endlich auch die Verwerfung des Reims; dieser war Klopstock ein Hemmnis, die wahre Gewalt der Herzenstöne wiederzugeben, wie er selbst in der Ode *Johann Heinrich Vofs* ausspricht, die gegen „den bösen Geist mit plumpem Wörtergepolter, den Reim, der des Liedes Ernst belache" gerichtet ist. (1782. Werke V, 368 ff.)

Dafs Klopstock dabei seine Empfindung vollständig beherrschte, also keineswegs zu den sogenannten *empfindungseligen* Naturen gehörte, wie oft angenommen wird, erhellt sowohl aus Goethes Urteil über ihn, der etwas Diplomatisches an ihm fand, wie aus dem, was Merck am 6. Mai 1775 an Nicolai schrieb: „Aus seinem (Klopstocks) Umgang erhellt ein klarer, heller Menschenverstand mit sehr viel Weltkunde und Weltkälte."[3]) In der Ode *An Giseke 1748* hebt er ausdrücklich hervor, dafs „die männliche Tugend nicht die Thräne verbeut." So soll auch die Dichtung keineswegs

---

[1]) Lappenberg, Briefe S. 107.

[2]) z. B. Werke V. 600, Epigr. Nr. 58:
„Aber Ihr kennt dies Lied nicht. — ‚Wir lasens.' — Laset es nur, saht Also, weil Ihr es nicht sprachet, durch einen Flor ein Gemälde."
Desgl. Epigr. Nr. 39, 31, 99, 91. — Die Ode „Teone" 1767. Werke V, 254 ff. u. a.

[3]) Briefe aus dem Freundeskreise u. s. w., herausgeg. v. Wagner S. 118.

einseitig der Empfindung dienen, sondern in der ebenmäfsigen Verbindung von Empfindung und Geist sieht er das höchste Ideal der Poesie. In der Ode *Die Erscheinende 1798* singt er:

„Da die Schönheit entstand, war die Empfindung die Braut.
Bräutigam war der Geist. Zauberin lag,
Lebenblickend die Tochter, entzückt
Lag sie im Hain.

Da die Mutter gebar, sangen mit süfserem Laut
Nachtigallen, der Lenz öffnete da
Jede Knospe, dem Felsen entrann
Reiner der Quell."

Dieses Ebenmafs hat Klopstock wohl gesucht, aber nicht in ganzer Kälte erreicht. In seinen Dichtungen überwiegt wirklich die Empfindung. Diese Empfindung ist aber doch nicht die weiche, weibliche, leidende, wie man sich jetzt gewöhnlich Wort und Sache denkt, sondern ein männlich kräftiges Aufwallen; sie ist gesund und wahr, keine Anempfindelei, wie öft behauptet worden ist; doch steigert er seiner Natur gemäfs diese Empfindung ins Unendliche, so dafs man oft die thatsächliche Grundlage, von der er ausging, nicht mehr entdecken kann. Lessing hat das gut ausgedrückt, indem er sagt: „Er hat also, wie man im Sprichworte zu sagen pflegt, *die Leiter nach sich gezogen* und uns dadurch Lieder geliefert, die von Seiten seiner so voller Empfindung sind, dafs ein *unvorbereiteter* Leser oft gar nichts dabei empfindet." (Litteraturbriefe 111.) Doch es war jenes Vorwiegen der Empfindung in der Entwicklung des Ganzen ein notwendiger Durchgangspunkt. Auch bei Goethe finden wir es in seiner Jugend; später ist er aber der Meister auch dieser Bewegung geworden und stellt in seinen Dichtwerken aufs vollendetste die schöne Harmonie von Kopf und Herz dar.

Goethe hat wie Klopstock immer lebendiges Gefühl als die Quelle aller wahren Kunst betrachtet. Gerade in den ältesten Scenen des Faust, deren Entstehung auch in die Jahre 1772—1776 fällt, spricht er diesen Grundsatz, verbunden mit einer Absage gegen die gelehrte Verstandespoesie, in den bekannten Worten aus:

„Wenn Ihrs nicht fühlt, Ihr werdets nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt Ihr nur immer! Leimt zusammen,
Braut ein Ragout von Andrer Schmaus
Und blast die kümmerlichen Flammen

Aus Eurem Aschenhäufchen 'raus!
Bewunderung von Kindern und Affen,
Wenn Euch darnach der Gaumen steht,
Doch werdet Ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es Euch nicht von Herzen geht."

(Faust, I. Werke XII, 22 f.)

Auch bei ihm findet sich oft der Gedanke ausgesprochen, dafs die Sprache nur ein unvollkommener Ausdruck der Gefühle sei; in diesem Sinne nennt er sein eigenes Dichten ein Stammeln [1]) und das Schreiben einen Mifsbrauch der Sprache. [2]) So schreibt er am 26. Jan. 1775 an die Gräfin Auguste zu Stolberg: „Ich komme doch wieder — Ich fühle Sie können ihn tragen diesen *zerstückten stammelnden Ausdruck*, wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was ist das als Liebe." [3]) Im Juli 1775 schreibt er: „In Dichtung *stammelt* sie über (die Schöpfungskraft der Seele)." [4]) Daher nimmt er auch das Wort „unaussprechlich" von Klopstock herüber und verwendet es oft; z. B. sagt er in Werthers Leiden: „eine *unaussprechliche* Schönheit der Natur," [5]) oder an einer andern Stelle: „was sie *unaussprechlich* [6]) und *unausgesprochen* glücklich macht." Die Gewalt der Empfindung übermannt ihn oft so, dafs er gar nichts schreiben kann. „Ich kann nichts erzählen," schreibt er im Juni 1775 aus der Schweiz an Charlotte Kestner, „nichts beschreiben. Vielleicht erzähl ich mehr wenn mirs abwesend ist, wie mirs wohl eh mit lieben Sachen gangen ist." [7])

Wenn die Sprache versagt, tritt die Uebergewalt der Empfindung in Thränen zu Tage. Goethe und Schiller fassen die Thränen, ganz wie Klopstock, nicht als Aeufserung übergrofser Gefühlsweichheit, sondern als den unmittelbarsten Ausdruck gesunder und über-

---

[1]) z. B. in dem Gedicht Vorklage:

„Wie nimmt ein leidenschaftlich Stammeln
Geschrieben sich so seltsam aus." Goethes Werke I, 13.

desgl. Werke III, 204, den Schlufs von Etymologie u. a.

[2]) Dicht. u. Wahrh. II. 10. Buch, am Schlusse.

[3]) Der junge Goethe III, S. 61.

[4]) a. a. O. III, S. 695.

[5]) a. a. O. III, S. 235.

[6]) a. a. O. III, S. 695. — Für unsre Zeit hat das Wort „unaussprechlich" bereits alle Kraft verloren.

[7]) a. a. O. III, S. 90.

starker Empfindung auf. So sagt Goethe in den zahmen Xenien (III.):

„Ein Mann, der Thränen streng entwöhnt,
Mag sich ein Held erscheinen;
Doch wenns im Innern sehnt und dröhnt,
Geb ihm ein Gott zu weinen!" (W. II, 363.)

und im Tasso:

„Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrei des Schmerzens, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt." [1])

Bei Goethe finden sich daher, namentlich in seinen Jugenddichtungen, ähnliche schwellende Ausdrücke der Empfindung wie bei Klopstock. Sein „Wonne der Wehmut" (Werke I, 62) erinnert an Klopstocks „verstummt vor Wehmut und Wonne" im Messias (VIII. Ges., 95.)

Aufserdem vergleiche man z. B. folgende Stellen in Werthers Leiden:

. . . . . . „wenn ich fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das *Wehen* des Allliebenden, der uns in *ewiger Wonne schwebend* trägt und erhält — mein Freund! wenns dann um meine Augen *dämmert,* und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhn wie die Gestalt einer Geliebten, dann *sehne* ich mich oft und denke: Ach! könntest Du das wieder ausdrücken, könntest dem Papiere das einhauchen, was so *voll,* so *warm* in Dir lebt, dafs es würde der Spiegel Deiner Seele, wie Deine Seele ist der Spiegel des *unendlichen Gottes!*" (I. Buch, am 10. Mai, Goethes Werke XIV, S. 19. — Der junge Goethe III, S. 236.)

. . . . . „Die Jahreszeit der Jugend *wärmt* mit aller *Fülle* mein oft *schauderndes* Herz" (I. Buch, am 4. Mai).

. . . . . „Ein grofses *dämmerndes* Ganze ruht vor unserer Seele, unsere Empfindung *verschwimmt* darin wie unser Auge und wir *sehnen* uns ach! unser ganzes Wesen hinzugeben, uns mit aller *Wonne* eines einzigen, grofsen herrlichen Gefühls *ausfüllen* zu lassen" u. s. w. (I. Buch, am 21. Juni).

. . . . . „Das *volle warme* Gefühl meines Herzens an der

---

[1]) Werke VII, 295. — Vergl. ferner: Herbstgefühl, 1775, Schlufs. Werke I, 54. — Trost in Thränen, Werke I, 56. — Adler und Taube, I, 161. — I, 213, die Liebende schreibt. Sonett u. v. a. — Brief an Jacobi (13. Aug. 1774): „Wohl denen, die Trähnen haben." Der junge Goethe, III, 31.

lebendigen Natur, das mich mit so vieler *Wonne überströmte.*" (I. Buch, am 18. Aug.)

. . . . . „O, dafs ich nicht an Deinen Hals fliegen, Dir mit *tausend Thränen und Entzückungen* ausdrücken kann, mein Bester, die Empfindungen, die mein Herz bestürmen" . . . . (I. Buch, am 10. Sept.)

. . . . . „ein Plätzchen, das alle *Schauer der Einsamkeit* umschweben" . . . . . (ebenda).

. . . . . „es geht mir ein *Schauder* durch den ganzen Körper" . . . . (II. Buch, am 29. Julius).

. . . . . „Die Wonne, die er über euch *ausgofs*" . . . . (II. Buch, am 3. Nov.)

. . . . . „in aller *Fülle der Empfindung herumschweben*" . . . . (ebenda).

. . . . . „ein *Schauer* überfiel sie" . . . . (II. Buch, Werke XIV, S. 118. — Der junge Goethe III, S. 362.)

Viele ähnliche Ausdrücke und Wendungen kommen in Werthers Leiden vor, Ausdrücke, wie sie sich bei Klopstock fast auf jeder Seite seiner Werke finden; auch die Thränen fehlen nicht. War doch der Werther das Werk, in dem Goethe seine Empfindung ungezügelt ergofs, völlig frei von den Fesseln des Rhythmus und des Reimes, während Klopstock wenigstens den Rhythmus beibehalten hatte. Goethes dithyrambenartige Gesänge gehören gleichfalls hierher.

So bewegt sich auch nach dieser Seite hin Goethe namentlich in jener Zeit, in der der Darmstädter Kreis auf ihn wirkte, unverkennbar in Klopstocks Bahnen; späterhin aber findet er auch hier das rechte Mafs. „Alles Poetische sollte rhythmisch behandelt werden!" schreibt er am 25. Nov. 1797 an Schiller und nennt die poetische Prosa ein Mittelgeschlecht, das nur für Liebhaber und Pfuscher sei, wie der Sumpf für Amphibien. Das vollständige Ebenmafs zwischen Herz und Geist, zu dem er sich nach und nach durchgerungen hat, preist er am Schlufs des Tasso:

„Sie (die Natur) liefs im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefste Fülle meiner Noth zu klagen:
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen, wie ich leide." [1])

und in der *Trilogie der Leidenschaft:*

„Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwerth der Töne wie der Thränen." [2])

---

[1]) G. W. VII, 295. Den Tasso nannte der französische Kritiker Ampère treffend einen gesteigerten Werther. (Eckermann III, 110.)

[2]) G. W. I, 191, aus dem Jahre 1823.

III.

Klopstocks Lebensfreude und sein freies Waltenlassen der Empfindung hat seinen Grund zum guten Teile in dem Glauben, dafs der wahre Dichter ein Werkzeug der Gottheit sei und von einem besonderen Schutzgeist (Genius) geleitet würde.

„Einen festlichen Abend stieg mit dem Schimmer des Mondes
Salem, der Engel der Lieb und mein Schutzgeist,
Vom Olympus herab; ich sah den Göttlichen wandeln
Und ihn gegen mich lächelnd einhergehn,"

singt er in einer Ode aus dem Jahre 1748.[1]) Auch im *Wingolf* (im 2. Liede) spricht er von seinem Schutzgeiste.

Dieser Glaube an eine höhere Macht, welche die Dichterwerke eingebe, ist alt. Das Schaffen des Dichters geschieht unter Mitwirkung unerklärter Vorgänge im Innern, die sich völlig der Beobachtung und dem Bewufstsein entziehen. Dieser Umstand führte schon früh den Dichter zu dem Glauben, dafs bei der Dichterthätigkeit eine überirdische Macht mit beteiligt sei. Daher nannten die Griechen die Stimmung des Dichtenden *Enthusiasmus*, d. h. sie bezeichneten den Dichtenden als einen, *ἐν ᾧ θεός ἐστι*, oder der, wie Schiller in den *Kranichen des Ibykus* sagt, „des Gottes voll„ ist. Dafs die Römer Aehnliches glaubten, zeigt unter anderem der bekannte Vers des Ovid; Est Deus in nobis, agitante calescimus illo. Die alte Dichtkunst war ein heiliges Geschäft und stand mit Zauber und Weissagung in inniger Verbindung. Wie bei den Griechen der Dichter *μάντις*, bei den Römern vates war, so sah man auch in der altgermanischen Zeit in dem Sänger einen göttlichen Seher.[2]) Aus dem kirchlichen Begriffskreise entlehnte man späterhin die Bezeichnung *Begeisterung*, d. i. der Zustand, in dem jemand *des heiligen Geistes* voll ist, und man verwandte dieses Wort geradezu als Uebersetzung des griechischen Wortes Enthusiasmus.

Damit hängt zusammen, dafs man von alters her die Dichterthätigkeit als eine *schöpferische*, als eine *Nachahmung der Schöpfer-*

---

[1]) Salem. Werke V, 42.

[2]) Jac. Grimm, Deutsche Mythologie, herausgeg. v. Meyer, II, 749, cap. XXX.

thätigkeit Gottes bezeichnete, wie im griechischen *ποιητής* (Graff hat auch das althochdeutsche *scof* zu *scephan* gestellt), oder als eine *erfinderische,* wie im provençalischen *Troubadour.* [1]) Daraus ging hervor, dafs die Kunst zu dichten nicht erlernt werden könne, sondern auf angeborner Begabung beruhe.

Solche Gedanken sind so alt, wie die Dichtkunst überhaupt, aber sie waren nach und nach, namentlich im 17. Jahrhundert, vollständig aus dem Gedankenkreise der Gebildeten entschwunden. Erst Bodmers und Breitingers ästhetische Schriften bereiteten eine Auffassung der Dichtkunst als Thätigkeit der schaffenden Phantasie vor, [2]) die freilich zum Teil auf falschen Grundsätzen beruhte, welche erst durch Lessings Laokoon berichtigt wurden. [3]) Dennoch gaben sie den Anstofs zu Klopstocks kühnem Auftreten [4]), der geradezu als erstes Genie im Sinne der Sturm- und Drangperiode bezeichnet werden kann.

Das geheimnisvolle Etwas, welches die Dichterthätigkeit bedingt, nennt Klopstock bald *Schutzgeist* (s. oben), bald *Genius* (in der Ode: der Lehrling der Griechen 1747 (Werke V, S. 3): „Wen *des Genius* Blick u. s. w.“, in der Ode Wingolf 1747, im 5. Liede: „Verdeckt dem Auge, welches *der Genius* nicht schärft“ u. s. w. (V, 19.), in der Ode: Fragen 1752: „welcher *den Genius* in sich verkennet“ (V, 127), in der Ode: Unsere Fürsten 1766: „Uns macht unsterblich *des Genius* Flug“ (V, 245) u. s. w.); bald *Genie* [5]) (in der Ode Beruhigung 1778: „sie haben auch hier *Genie*“ (V,

---

[1]) Vergl.: Friedr. Diez, Etymologisches Wörterbuch der Romanischen Sprachen. Bonn 1869, den Artikel trovare I, 430.

[2]) Vergl. Moerikofer, Die schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts, S. 77 ff.

[3]) Vergl. Goethes Darstellung in Dichtung und Wahrheit (II. T. 7. Buch.)

[4]) In einem Briefe vom 10. Aug. 1748 schreibt Klopstock an Bodmer: Nempe adolescenti puero Homerumque et Vergilium legenti, et subirascenti jam criticis Saxonum scriptis, Tua mihi Breitingerique scripta critica in manus venere. Lecta semel, seu hausta potius, cum ad dextram Homerus Vergiliusque, ad sinistram, deinde, semper evolvenda, jacuere etc. Back und Spindler, 6. Bd., S. 2 f. Auch in Gottscheds Critischer Dichtkunst wird das poetische Genie vorausgesetzt, aber niemand wufste solche Theorien zu nutzen, wie Goethe sich ausdrückt.

[5]) Obwohl Klopstock der Zusammenhang von Genie mit *genius* klar war und er es nicht von *ingenium* ableitete, sagt er doch das Genie (Gelehrtenrepublik 1774, S. 158: „Als wenn das Genie ein Sclav seiner Zeiten seyn könnte“), nicht der Genie (franz. le génie, von lat. genius), wie Schiller und Wieland anfangs noch richtig schreiben.

316), in der Ode; An meinen Bruder Victor Ludewig 1797: „Freude, Du gleichst dem Genie“ (V, 525), in dem Epigramm: Vom *Genie* (V, 611) u. s. w.); bald *Natur* (in der Ode Wingolf im 8. Liede: „*Natur*, Dich hört' ich“ u. s. w. (V. 25), und in der Ode: Aesthetiker 1782: „Die *Natur* schrieb in das Herz sein Gesetz ihm.“ (V, 366). Die genial Begabten nennt er auch *Göttermenschen* (V. 340. Ode: Der jetzige Krieg 1781), die, welchen diese Begabung mangelt, dagegen *Unwissende* (V, 22. Wingolf, 6. Lied) und *Ungeweihte* (V, 203. Ode: Kaiser Heinrich 1764). Sein Dichten betrachtet er als im Auftrage Gottes geschehend (Ode: Die Stunden der Weihe, 1748) und nennt es ein Schaffen und Erfinden (im Wingolf lautete der ursprüngliche Text der 2. Strophe des 1. Liedes:

„Willst Du zu Strophen werden, o Lied, oder
Ununterwürfig, Pindars Gesängen gleich,
Gleich Zeus erhabnem, trunknem Sohne
Frei aus der *schaffenden* Seele taumeln?“ [1]).

Dem Erfinder stellt er den Nachahmer gegenüber und diesen verurteilt er aufs schärfste (vgl. z. B. die Ode: Der Nachahmer und der Erfinder 1796, die Epigramme: Entdeckung und Erfindung V, 604, und: Aufgelöster Zweifel V, 606). Das Genie ist keiner Regel unterworfen; denn es trägt die Gesetze der Kunst von Natur in sich (Ode: Aesthetiker 1782). Am schärfsten hat er diesen Gedanken in der Gelehrtenrepublik ausgesprochen:

„Aus dem goldnen Abece der Dichter.

„Lafs du dich kein Regulbuch irren, wie dik es auch sey, und was die Vorred auch davon bemelde, dafs ohne solchen Wegweiser keiner, der da dichtet, könne auch nur einen sichern Schritt thun. *Frag du den Geist, der in dir ist*, und die Dinge, die du um dich siehst und hörest, und die Beschaffenheit defs, wovon du vorhast zu dichten; und was die dir antworten, dem folge. Und wenn du's nun hast zu Ende bracht, und kalt worden bist von dem gewaltigen Feuer, womit du dein Werk hast arbeitet; so untersuch alle deine Tritt und Schritt noch Einmal; und wo sie etwa wankend gewesen sind und gleithaft, da geh du von neuem einher, und halt solchen Gang, der stark und fest sey. Wilst du dich nach gethaner Arbeit erholen und erlustigen; so nimm der diken Regulbücher eines zur Hand, und lauf hie und da die Narrentheidungen durch, die du vor dir findest.“ (S. 159.)

---

[1]) Vetterlein, Klopstocks Oden und Elegien, Leipzig 1833, I. T. S. 79. — Werke V, 7.

So braust denn Klopstocks Gesang zwanglos einher und reifst seine Zeitgenossen unaufhaltsam mit fort. Aber als die Nachahmer Klopstocks die Regellosigkeit bis zur Verwirrung und Verrenkung der Sprache übertrieben, hob er wieder nachdrücklich die Notwendigkeit des Mafses und der Regel hervor und verteidigte den Kunstgesang gegen einen rohen Naturgesang. So sagt er ironisch in dem Epigramm: Vom Genie:

„Die Sprache brauchen, wie man mufs,
Ist Kenntnis nur und kein Genie;
Allein bis zu des Gedankens Verzerrung
Sie aus Unwissenheit verbilden.
Das ist Genie.“ [1])

An die Verächter der Regel überschreibt er folgendes Epigramm:

„Ihr scheltet auf die Cultur,
Weils Cultivirrei
Auch giebt, und merkt nicht, dafs selbst diese besser sei,
Als *Eure* dumme Natur.“ [2])

So sehen wir, wie Klopstock das Mafs keineswegs verachtet; er selbst glaubte gegen jede Verletzung des Mafses gesichert zu sein durch sein Studium der antiken Metren und die Nachbildung derselben in seinen Gedichten. Darin irrte er; er hat das Mafs fast nie gefunden. Fast überall braust sein Feuergeist weit über die Grenzen hinaus, die er anfangs vielleicht selbst im Auge hatte, fast überall steigt er in das Unendliche, Unbegrenzte, Unermefsliche, er ist so recht das Genie *κατ' ἐξοχήν*.

Wie sich bei Klopstock der uralte Geniegedanke in ganz neuer Fassung und Beleuchtung findet, so auch bei Goethe. Er, der geradezu als der Held der Sturm und Drangperiode gilt, fafst den Geniebegriff ganz ähnlich wie Klopstock auf. Auch er sieht in dem Genie ein Geschenk Gottes, der dem Menschen Schöpferthätigkeit mitteilt. Von dem Kirchengesang *Veni Creator Spiritus*, den er wahrscheinlich im Jahre 1820 übersetzte, sagt er; „Der herrliche Kirchengesang Veni Creator Spiritus ist ganz eigentlich ein Appell ans Genie; defswegen er auch geist- und kraftreiche Menschen ge-

---

[1]) Werke V, 610. — Vgl. ferner die Ode: Die Mafsbestimmung 1781 V, 350. — Die Ode: Beide, 1782 V, 358. — Die Ode: Die Ratgeberin 1795, V, 486. — Die Ode: Die Lerche und die Nachtigall, 1796, V, 496.

[2]) Werke V, 609.

waltig anspricht." [1]) Aber schon im Jahre 1796 spielt Goethe in einem Briefe an Schiller (vom 15. Nov.) auf diesen Kirchengesang an: „Doch leugne ich nicht, dafs wir den Creator Spiritus wohl zum Freunde haben müssen, wenn wir das nächste Jahr nicht zurück, sondern vorwärts treten wollen." Zu Eckermann äufsert er einmal: „Gott ist fortwährend in höheren Naturen wirksam, um die Geringern heranzuziehen." [2])

Auch diese Auffassung des Geniebegriffs findet sich zuerst in der Zeit als Goethe mit den Darmstädter Freunden in Verkehr stand. So schreibt er in dem Aufsatz: Von deutscher Baukunst. D. M. Ervini a Steinbach. 1773.: „Deinem Unterricht dank ichs, Genius, dafs mirs nicht mehr schwindelt an deinen Tiefen, dafs in meine Seele ein Tropfen sich senkt, der Wonneruh des Geistes, der auf solch eine Schöpfung herabschauen, und gottgleich sprechen kann, es ist gut!" (Der junge Goethe II, 210.) In der Abhandlung: „Zwo wichtige bisher unerörterte Biblische Fragen zum erstenmal gründlich beantwortet von einem Landgeistlichen in Schwaben. 1773", erklärt er das „mit Zungen reden" der Apostel geradezu als die Thätigkeit des Genies. (Der j. G. II, 237 ff.) „Die Fülle der heiligsten tiefsten Empfindung, schreibt er, drängte für einen Augenblick den Menschen zum überirdischen Wesen, er redete die Sprache der Geister, und aus den Tiefen der Gottheit flammte seine Zunge Leben und Licht . . . . . . Wirft aber der ewige Geist einen Blick seiner Weisheit, einen Funken seiner Liebe einem Erwählten zu, der trete auf, und lalle sein Gefühl." In der *dritten Wallfahrt nach Erwins Grabe im Juli 1775* (D. j. G. III, 695.) ruft er aus: „Wie vor jedem grofsen Gedanken der Schöpfung wird in der Seele reeg was auch Schöpfungskraft in ihr ist. In Dichtung stammelt sie über, in krützlenden Strichen wühlt sie auf dem Papier Anbethung dem Schaffenden, ewiges Leben, umfassendes, unauslöschliches Gefühl des, das da ist und da war und da seyn wird." Von Herder schreibt er am 8. Juni 1774 an den dänischen Konsulatssekretär Schönborn in Algier: „Er (Herder) ist in die Tiefen seiner

---

[1]) XIX, 51. Sprüche in Prosa. Nr. 196. — Die Uebersetzung findet sich bei Hempel zum ersten Male (Werke III, 64) und beginnt:

„Komm' heilger Geist, Du S c h a f f e n d e r,
Und alle Seelen suche heim;
Mit Gnaden-Fülle segne sie,
Die Brust, die du geschaffen hast."

[2]) Eckermann III, 375. — Auch Klopstock hat den Ausdruck „Geist Schöpfer." Er ruft ihn im Eingange des Messias an, seine Dichkunst zu weihen.

Empfindung hinabgestiegen, hat dann alle die hohe heilige Kraft der simpeln Natur aufgewühlt und führt sie nun in dämmerndem, wetterleuchtendem hier und da morgenfreundlich lächelnden, Orphischen Gesang vom Aufgang herauf über die weite Welt, nachdem er vorher die Lasterbrut der neuern Geister, De- und Atheisten, Philologen, Textverbesserer, Orientalisten u. s. w. mit Feuer und Schwefel und Fluthsturm ausgetilget. Sonderlich wird Michaelis von Skorpionen getödtet. Aber ich höre das Magistervolk schon rufen: er ist voll süfsen Weins und der Landpfleger wiegt sich auf seinem Stuhle und spricht: Du rasest!" (D. j. G. III, 23.) Seine Dichtungen, erzählt Goethe von sich, habe er oft einem Nachtwandler gleich, halb unbewufst, niedergeschrieben (Dicht. u. Wahrh. IV. T. 16. B.), und er nennt sich selbst einen „genialischen Nachtwandler."[1]) F. H. Jacobi schreibt am 27. Aug. 1774 an Wieland: „Goethe ist, nach Heinses Ausdruck, Genie vom Scheitel bis zur Fufssohle; ein *Besessener*, füge ich hinzu, dem fast in keinem Falle gestattet ist, willkürlich zu handeln."

Goethe trieb die Geniebewegung bis an die äufsersten Grenzen, wo sie von selbst umkehren mufste; er verwarf alle Regeln (namentlich in seiner Shakespearerede),[2]) verachtete die Ueberlieferung und die Wissenschaft (im Werther: 22. Aug. I. Buch: „Die Bücher speien mich alle an"; im Faust. I. Teil: „von allem Wissensqualm entladen"), er wollte nichts über sich anerkennen, auch keine

---

[1]) Biographische Einzelheiten. (1775—1780). Aus meinem Leben. Fragmentarisches. Spätere Zeit. Werke XXVII, 1. Abt.. S. 299. — Auch Schiller hat diese Auffassung des Geniebegriffes. In der Abhandlung: Ueber naive und sentimentalische Dichtung sagt er vom Genie: „Unbekannt mit den Regeln, den Krücken der Schwachheit und den Zuchtmeistern der Verkehrtheit, blofs von der Natur oder dem Instinkt, seinem schützenden Engel, geleitet u. s. w." und: „Das Genie verfährt nicht nach erkannten Principien, sondern nach Einfällen und Gefühlen; aber seine Einfälle sind Eingebungen eines Gottes (alles, was die gesunde Natur thut, ist göttlich), seine Gefühle sind Gesetze für alle Zeiten und für alle Geschlechter der Menschen." Vgl. auch sein Gedicht: Der Genius:

„Hast Du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirkt" u. s. w.

[2]) Der junge Goethe II, 39 ff. — Vgl. auch „Von deutscher Baukunst u. s. w.": „Schädlicher als Beispiele sind dem Genius Principien. . . . Schule und Principium fesselt alle Kraft der Erkenntnifs und Thätigkeit." a. a. O. II, 206. und: „Es ist doch im Grunde besser ein verworrenes Stück machen, als ein kaltes" (in dem Anhange zu H. L. Wagners Uebersetzung von Merciers N. Versuch über die Schauspielkunst a. a. O. III, 686.)

Gottheit. Die Schöpferkraft, die er in sich fühlte, läfst ihn sich selbst Gott gleich stellen; das dramatische Fragment Prometheus[1]) und die ältesten Scenen des Faust[2]) gaben diesem Gefühle Ausdruck. „Ich will nicht! Ihr (der Götter) Wille gegen meinen, eins gegen eins!“ das ist die Grundstimmung des Prometheus. Das Trotzige, Titanenhafte erreicht seinen Gipfelpunkt in den Worten:

„Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu geniefsen und zu freuen sich
Und Dein nicht zu achten,
Wie ich.“

Noch im Jahre 1780 klingt diese Prometheusstimmung in ihm nach, er schreibt in sein Tagebuch einmal gleich quer über die Seite hin: „litte Prometheisch.“[3]) In dem Gedicht *Ilmenau am 3. Sept. 1783* sehen wir Goethe aber bereits auf dem Wege der Umkehr:

„Wer kennt sich selbst? wer weifs, was er vermag?
Hat nie der Muthige Verwegnes unternommen?
Und was Du thust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Liefs nicht Prometheus selbst die reine Himmelsgluth
Auf frischen Thon vergötternd niederfliefsen?
Und konnt er mehr als irdisch Blut
Durch die belebten Adern giefsen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar;
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Gluth und die Gefahr;
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.“[4])

---

[1]) D. j. G. III, 447. — Werke I, 162 f. Das Gedicht Prometheus 1774. — Werke VII, 275 ff. das Drama, 1773 oder 1774.

[2]) Mephistopheles schreibt dem Schüler ins Stammbuch: „Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.“

[3]) Goethes Tagebuch, herausgeg. v. R. Keil, S. 222.

[4]) Werke I, 111. — Auch Klopstock vergleicht sich dem Prometheus; in der Ode: Dem Erlöser 1751, singt er: „Dafs mein geweihter Arm Vom Altar Gottes Flammen nehme, Flammen ins Herz der Erlösten ströme.“ (Kl. W. V, 115.)

Das ist eine vollständige Lösung von der Genieperiode. Auch in anderen Gedichten tritt diese Umkehr zu Tage. In der Ode: *Grenzen der Menschheit* sagt er:

„Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.“ (W. I, 165.)

Und in dem Gedichte *das Göttliche* weist er dem Menschen die Aufgabe zu, innerhalb der ihm von der Natur gesetzten Schranken edel, hilfreich und gut zu sein, unermüdet das Nützliche und Rechte zu schaffen und so ein Vorbild jener unbekannten höhern Wesen zu werden, die wir ahnen.[1]) Dem dritten Teile von Dichtung und Wahrheit, der die Genieperiode in ihren Anfängen schildert, giebt er das Motto: „Es ist dafür gesorgt, dafs die Bäume nicht in den Himmel wachsen,“ und dem vierten Teile, der diese Darstellung weiter führt: „Nemo contra deum nisi deus ipse.“

Und wenn er auch nie dem Glauben entsagt hat, dafs sein Lied der Aeolsharfe gleich von einer fremden Gewalt erregt werde,[2]) so leitet ihn doch auf der Höhe seiner Kunstentwickelung der Grundsatz, den er in dem Sonett *Natur und Kunst* ausgesprochen hat:

„Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, eh man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst in abgemefsnen Stunden
Mit Geist und Fleifs uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen!

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Grofses will, mufs sich zusammenraffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.“

(W. III, 105.)

---

[1]) G. W. I, 166 f., 1782 im Tiefurter Journal.

[2]) Vgl. Zueignung zum Faust:

„Es schwebet nun in unbestimmten Tönen
Mein lispelnd Lied, der Aeolsharfe gleich.“

Noch im Jahre 1822 überschreibt er ein Gedicht: „Aeolsharfen.“ Viehoff, Erläuterung zu Goethes Gedichten u. s. w. II, 141 (1876) findet diesen Titel mit Unrecht „etwas gesucht“; für Goethe lag er sehr nahe.

Auch in der Behandlung der Form läſst sich bei Goethe die Bewegung von ungebundener Freiheit aus zu Regel und Gesetz hin beobachten. Die Hauptwerke der Genieperiode, Götz und Werther, sind in Prosa geschrieben; aber schon damals regte sich in ihm das Bedürfnis nach einem Rhythmus; er griff deshalb zu den Klopstock'schen freien Odenmaſsen und zu den Hans Sachsischen Knittelversen. Goethe selbst schildert dieses Streben in Dichtung und Wahrheit. „Die Rhythmik“ sagt er im 7. Buche, „lag damals noch in der Wiege, und Niemand wuſste ein Mittel ihre Kindheit zu verkürzen. Die poetische Prosa nahm überhand. Geſsner und Klopstock erregten manche Nachahmer. Andere wieder forderten doch ein Silbenmaſs und übersetzten diese Prosa in faſsliche Rythmen. Aber auch Diese machten es Niemand zu Dank; denn sie muſsten auslassen und zusetzen, und das prosaische Original galt immer für das Bessere.“ Goethe nennt hier Klopstock als Miturheber der poetischen Prosa; im Sommer 1753 hatte Klopstock sein in Prosa abgefaſstes Drama: *der Tod Adams* geschrieben; später schrieb er auch seine drei Hermannsdramen in Prosa, von denen *Hermanns Schlacht* 1768 entstand. Gleim hatte im Jahre 1766 den Tod Adams in fünffüſsige Jamben umgewandelt, wie schon im Jahre 1759 Lessings Philotas.[1]) Daſs das nicht der rechte Weg war, um eine mustergiltige Form zu schaffen, spricht hier Goethe deutlich genug aus. Wie er selbst mitten in seinem Genietreiben, nach einer solchen Form suchte, erzählt er im 18. Buche von Dichtung und Wahrheit: „Die Deutschen waren von den älteren Zeiten her an den Reim gewöhnt; er brachte den Vortheil, daſs man auf eine sehr naive Weise verfahren und fast nur die Silben zählen durfte. Achtete man bei fortschreitender Bildung mehr oder weniger instinktmäſsig auch auf Sinn und Bedeutung der Silben, so verdiente man Lob, welches sich manche Dichter anzueignen wuſsten. Der Reim zeigte den Abschluſs des poetischen Satzes, bei kürzeren Zeilen waren sogar die kleineren Einschnitte merklich, und ein natürlich wohlgebildetes Ohr sorgte für Abwechselung und Anmuth. Nun aber nahm man auf einmal den Reim weg, ohne zu bedenken, daſs über den Silbenwerth noch nicht entschieden, ja schwer zu entscheiden war. Klopstock ging voran. Wie sehr er sich bemüht und was er geleistet, ist bekannt. Jedermann fühlte die Unsicherheit der Sache, man wollte sich nicht gerne wagen, und aufgefordert durch jene Naturtendenz, griff man nach einer poetischen Prosa. Geſsners höchst liebliche Idyllen öffneten eine unendliche Bahn. Klopstock schrieb den Dialog von Hermanns

---

[1]) Vgl. Zarncke, der 5füſsige Jambus. S. 30.

Schlacht in Prosa, sowie den Tod Adam's. Durch die bürgerlichen Trauerspiele sowie durch die Dramen bemächtigte sich ein empfindungsvoller, höherer Stil des Theaters, und umgekehrt zog der fünffüfsige Jambus, der sich durch Einflufs der Engländer bei uns verbreitete, die Poesie zur Prosa herunter. Allein die Forderungen an Rhythmus und Reim konnte man im Allgemeinen nicht aufgeben. Ramler, obgleich nach unsichern Grundsätzen, streng gegen seine eigenen Sachen, konnte nicht unterlassen, diese Strenge auch gegen fremde Werke geltend zu machen. Er verwandelte Prosa in Verse, veränderte und verbesserte die Arbeit Anderer, wodurch er sich wenig Dank verdiente und die Sache noch mehr verwirrte. Am Besten aber gelang es denen, die sich des herkömmlichen Reims mit einer gewissen Beobachtung des Silbenwerthes bedienten und, durch natürlichen Geschmack geleitet, unausgesprochene und unentschiedene Gesetze beobachteten, wie zum Beispiel Wieland, der obgleich unnachahmlich, eine lange Zeit mäfsigern Talenten zum Muster diente.

„Unsicher aber blieb die Ausübung auf jeden Fall, und es war Keiner. auch der Besten, der nicht augenblicklich irre geworden wäre. Daher entstand das Unglück, dafs die eigentliche geniale Epoche unsrer Poesie Weniges hervorbrachte, was man in seiner Art korrekt nennen könnte; denn auch hier war die Zeit strömend, fordernd und thätig, aber nicht betrachtend und sich selbst genugthuend.

„Um jedoch einen Boden zu finden, worauf man poetisch fufsen, um ein Element zu entdecken, in dem man freisinnig athmen könnte, war man einige Jahrhunderte zurückgegangen, wo sich aus einem chaotischen Zustande ernste Tüchtigkeiten glänzend hervorthaten, und so befreundete man sich auch mit der Dichtkunst jener Zeiten. Die Minnesänger lagen zu weit von uns ab; die Sprache hätte man erst studiren müssen, und das war nicht unsre Sache; wir wollten leben und nicht lernen.

„Hans Sachs, der wirklich meisterliche Dichter lag uns am Nächsten. Ein wahres Talent, freilich nicht wie jene Ritter und Hofmänner, sondern ein schlichter Bürger, wie wir uns auch zu sein rühmten. Ein didaktischer Realism sagte uns zu, und wir benutzten den leichten Rhythmus, den sich willig anbietenden Reim bei manchen Gelegenheiten. Es schien diese Art so bequem zur Poesie des Tages, und deren bedurften wir jede Stunde.“

Dafs sich in diesen Hans Sachsischen Reimen keineswegs eine klassische Form darbot und dafs sich dieselben nur zur „Poesie des Tages“ eigneten, spricht Goethe auch an anderen Stellen aus, und er nennt selbst den Hans Sachsischen Vers für „bedeutende

Werke, welche eine jahrelange, ja eine lebenslängliche Aufmerksamkeit und Arbeit erforderten (Faust)", einen verwegenen Grund."[1]) Für „poetische Episteln, Parabeln und Invektiven" war derselbe jedoch ein willkommenes Maſs.

Die vollständige Abkehr von der Geniebewegung vollzog sich bei Goethe durch die italienische Reise; diese hauptsächlich führte ihn auch dazu, der Form gröſsere Bedeutung beizulegen und ihr eine neue strengere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Aus Rom schreibt er am 20, Juli 1787: „Ich habe recht diese Zeit her zwei meiner Kapitalfehler, die mich mein ganzes Leben verfolgt und gepeinigt haben, entdecken können. *Einer ist, daſs ich nie das Handwerk einer Sache, die ich treiben wollte oder sollte, lernen mochte.* Daher ist gekommen, daſs ich mit so vieler natürlicher Anlage so wenig gemacht und gethan habe. Entweder es war durch die Kraft des Geistes gezwungen, gelang oder miſslang wie Glück und Zufall es wollten, oder wenn ich eine Sache gut und mit Ueberlegung machen wollte, war ich furchtsam und konnte nicht fertig werden. *Der andere, nah verwandte Fehler ist, daſs ich nie so viel Zeit auf eine Arbeit oder Geschäft wenden mochte, als dazu erfordert wird.* Da ich die Glückseligkeit genieſse, sehr viel in kurzer Zeit denken und kombiniren zu können, so ist mir eine schrittweise Ausführung nojos und unerträglich. Nun dächt' ich wäre Zeit und Stunde da, sich zu korrigiren. Ich bin im Land der Künste; laſst uns das Fach durcharbeiten, damit wir für unser übriges Leben Ruh und Freude haben, und an was Anders gehen können!"[2]) In Italien findet er denn auch die Form, die er seitdem am häufigsten auf allen Gebieten seiner Dichtung verwendet hat: den *episch-lyrischen Vers der Stanze.* Denn der fünffüſsige Jambus der in Italien in Verse gegossenen Dramen Iphigenie und Tasso ist keineswegs der dramatische Vers der englischen Poesie, sondern der aus dem Epos und der Lyrik der Italiener herübergenommene Vers der Ottave.[3]) Zwar hatte Goethe ihn schon vor seiner italienischen Reise gebraucht (das Gedicht *Ilmenau 3. Sept. 1783* verrät italienischen Einfluſs, und in der 1784 gedichteten *Zueignung* [ursprünglich Einleitung zu den *Geheimnissen*], wie in den *Geheimnissen*, die aus derselben Zeit [1784 und 1785] stammen, führte er zuerst die reine Form der italienischen Stanze in die

---

[1]) Dicht. u. Wahrh., IV. T. 18. Buch.

[2]) Zweiter Römischer Aufenthalt. — Goethes Werke XXIV, S. 366 f. Düntzer vermutet, daſs der Brief an Herder gerichtet sei, das. S. 833.

[3]) Zarncke, Der fünffüſsige Jambus, S. 88. 93.

deutsche Poesie ein;[1]) aber erst in Italien selbst gewinnt er die Vorliebe für diesen Vers, die ihn bis an seinen Tod nicht verlassen hat. Daher kann man diesen recht eigentlich „den Träger und das Symbol jener gereiften Harmonie“ nennen, „zu welcher Goethe sein Wesen, aus dem Sturm und Drange heraus, seit dem Beginn der achtziger Jahre läuterte.“[2])

Wenn Goethe in der oben angeführten Stelle aus Dichtung und Wahrheit sich ungünstig über den fünffüfsigen Jambus ausspricht, so kann er dabei nur an die kunstlose Behandlung des englischen Verses gedacht haben, wie sie sich z. B. bei Johann Heinrich Schlegel, Wieland und Klopstock (*Salomo* und *David*) findet; der kunstvolleren Behandlung, die dieser Vers durch Lessing und Schiller fand, hat er durch Wort und That den höchsten Beifall gezollt. Den fünffüfsigen Jambus der Italiener stellt er in der Rezension von *Il Conte di Carmagnola, Tragedia di Alessandro Manzoni, Milano 1820* sehr hoch und empfiehlt dabei diese Behandlung „des bekannten, der modernen Tragödie, *besonders auch der deutschen*, höchst angemessenen Versmafses.[3]) Späterhin griff Goethe auch zu griechischen Metren; doch macht er von diesen bei weitem nicht in der Ausdehnung Gebrauch wie vom Fünffüfsler. Wenn er sich auch hin und wieder des Trimeter im Drama bediente, wie namentlich in der Helena, so gab er doch entschieden dem Fünffüfsler den Vorzug.

Klopstocks Formbestrebungen gipfelten in der möglichst vollendeten Nachbildung antiker Metren; den fünffüfsigen Jambus wendete er nur in den beiden Dramen *Salomo* (1764) und *David* untermischt mit Sechsfüfslern an, seine übrigen vier Dramen schrieb er in Prosa. Für das Epos gab er dem Hexameter vor dem Fünffüfsler den Vorzug,[4]) und man kann den Hexameter geradezu das Versmafs Klopstocks nennen, da er ihn zuerst in solchem Umfange und als selbständigen Vers in die deutsche Poesie einführte.[5]) Dafs Goethe sich auch mit diesem Versmafse auseinandersetzen mufste,

---

[1]) Zarncke, a. a. O. S. 90. 92.

[2]) Zarncke, a. a. O. S. 2.

[3]) G. W. XXIX, 639.

[4]) Vgl. die Abhandlung: Von der Nachahmung des griechischen Sylbenmafses im Deutschen.

[5]) Wilhelm Wackernagel weist in seiner „Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters bis auf Klopstock,“ Berlin, 1831. S. 5 ff. die ältesten ganz deutschen Hexameter aus dem Jahre 1340 nach neuerdings hat man noch ältere gefunden.

läſst sich bei seiner Natur, die jede Zeitströmung in sich verarbeitete, von vorn herein annehmen. Anfangs lehnte er den Hexameter vollständig ab; erst nachdem er überhaupt begonnen hatte, der Form eine gröſsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, versucht er sich auch in diesem Versmaſse. Aus den achtziger Jahren stammen eine Anzahl kleiner in Distichen abgefaſster Gedichte,[1]) aus den neunziger Jahren die *Römischen Elegien*, *Xenien* u. a. 1793 verfaſste er zuerst ein gröſseres Gedicht in reinen Hexametern: *Reineke Fuchs.* Wie ihm dabei bald Klopstock, bald Voſs als Vorbild vor der Seele schwebte, berichtet er in den *Tag- und Jahres-Heften* unter dem Jahre 1793 und am Schluſs der *Campagne in Frankreich.* 1797 dichtete er Hermann und Dorothea in Hexametern und 1799 die Achilleis. Am 7. Aug. 1799 und am 21. Aug. desselben Jahres berichtet er an Schiller über prosodische Verbesserungen, die er an seinen Gedichten jetzt, da er den Grundsatz eines strengeren Sylbenmaſses anerkenne, vorgenommen habe. Auch mit Knebel scheint er in demselben Jahre über den Hexameter verhandelt zu haben, wenigstens schreibt Knebel, der damals mit seiner Lucrezübersetzung beschäftigt war, am 18. und 30. Nov. 1799 an Goethe über Klopstocks Hexameter, dessen Bau ihm, im ganzen genommen, noch immer als der unsrer Sprache angemessenste und wohllautendste erscheine, wobei es mehr auf wahren poetischen Perioden und Numerus ankomme, als auf die ängstliche Beschränkung der Sylben." (Briefwechsel I, 229.) Es spricht aus diesen Briefen Knebels, ganz so wie aus den Berichten Goethes über seine Hexameterübungen, das dunkle Gefühl, daſs eine strenge Nachbildung der antiken Metren im Deutschen wohl gar nicht möglich sei, eine Thatsache, die jetzt klar erkannt vorliegt, indem die deutsche Rhythmik gar nicht auf der Quantität der Silben ruht wie die antike, sondern auf der Betonung.[2]) Klopstock bereits, obwohl er von einer falschen Grundlage ausging, wurde doch von diesem Gefühl geleitet; schon in der Abhandlung *von der Nachahmung*

---

[1]) Sie finden sich unter der Ueberschrift: Antiker Form sich nähernd. Werke II, S. 5 ff. — Die strengen Klopstockschen Odenmaſse hat Goethe, auſser im Fragment Mahomet (Werke III, 44), nie gebraucht. Eine in der deutschen Dichterhalle Bd. III, N. 1, S. 7, v. E. Geibel mitgeteilte, im asklepiadeischen Maſse angeblich von Goethe verfaſste Ode ist nur eine Variante einer bereits dreimal gedruckten Ode des Ministers Voigt. s. A. Schöll, Im Neuen Reich 1874. I.

[2]) Wilhelm Wackernagel sagt in seiner Geschichte des deutschen Hexameters u. s. w.: „Es geht einmal nicht; so schön es wäre, wenn wir echt antike Verse machen könnten, wir vermögen es nicht, geben wirs auf!" u. s. w. (Vorrede S. IX.)

des griechischen Sylbenmafses im Deutschen (1756) hebt er hervor, dafs die deutsche Sprache sich nach den in ihr ruhenden Gesetzen bilden müsse und dafs daher die Nachahmung antiker Mafse mehr in der Herstellung einer über dem Verse schwebenden Gesamtharmonie bestehe, als in sklavischer Uebertragung der Silbenmafse. Dasselbe spricht er aus in der Ode: Unsere Sprache an uns:

„Wer mich verbrittet, ich hafs ihn! mich gallicismet,
ich hafs ihn!
Liebe dann selbst Günstlinge nicht, wenn sie mich
zur Quiritin
Machen, und nicht, wenn sie mich verachä'n. Ein
erhabenes Beispiel
Liefs mir Hellenis; *sie bildete sich durch sich!*“ (Werke V, 516.)

Dieses Gefühl der Unmöglichkeit strenger Nachahmung liefs Klopstock auch zu den freien Odenmafsen greifen, deren er sich mit grofser Vorliebe bedient; doch schwebt ihm dabei stets die antike Metrik vor. Goethe aber wandte sich, durch sein Gefühl geleitet, späterhin mehr und mehr vom Hexameter ab, und die Periode des Hexameters in seiner Dichtung geht im wesentlichen nicht über das Jahr 1800 hinaus, wenn auch einzelne Gedichte aus späterer Zeit noch in diesem Versmafse abgefafst sind, wie z. B. *die neue Sirene* noch in den zwanziger Jahren (G. W, III, 125.)[1]). Als nun gar seine Hexameter vielfach getadelt wurden, schrieb er voll Unmut eine förmliche Absage gegen diesen Vers:

„Ein ewiges Kochen statt fröhlichem Schmaus!
Was soll denn das Zählen, das Wägen, das Grollen?
Bei Allem dem kommt nichts heraus,
Als dafs wir keine Hexameter machen sollen,
Und sollen uns patriotisch fügen,
An Knittelversen uns begnügen.“ (G. W. III. 280.)

Vorsichtig überschrieb er eine Anzahl hauptsächlich in Distichen abgefafster Gedichte: „Antiker Form *sich nähernd*“ und gab ihnen zum Motto die Frage:

„Stehn uns diese weiten Falten
Zu Gesichte wie den Alten?“ (G. W. II, 3.)

So hatte Goethe immer das richtige Gefühl, dafs der Hexameter der Natur der deutschen Sprache widerstrebe. Daraus er-

---

[1]) Aufser dem einfachen Hexameter, dem Distichon und dem Trimeter haben Schiller und Goethe keine antiken Metren verwendet.

klärt sich auch der eigentümliche Umstand, dafs ihm seine eigne Dichtung Hermann uud Dorothea in lateinischer Uebersetzung besser gefiel, als in deutscher Sprache. Trotz alledem zeigt sich aber gerade in seiner Behandlung des elegischen Versmafses und des Hexameters recht klar der grofse Fortschritt über Klopstock hinaus. Während Klopstocks Hexameter im wesentlichen aus der theoretischen Erkenntnis der antiken Metrik hervorgingen, folgte Goethe mehr seinem blofsen Formgefühl und bildete seine Hexameter hauptsächlich nach dem Gehör. Daraus erklärt es sich zum guten Teile, dafs dieselben sich so leicht und fliefsend bewegen und dafs sie niemals auffallende Härten zeigen, während bei Klopstock, wie auch bei Vofs, oft ein schweres Ringen mit der Sprache, die sich in das fremde Mafs nicht fügen will, vielfache Härten und geschraubte, unnatürliche Wort- und Satzbildungen zu Tage treten.

Der Hexameter erschien Goethe aber in richtiger Erkenntnis der Natur der deutschen Sprache nicht als die höchste, zu erstrebende Form, sondern wie ihm für das Drama der elfsilbige Jambus der Italiener als Idealvers vor der Seele stand (G. W. XXIX, 639), so war ihm für das Epos und die Lyrik die italienische Ottave eine weit angemesseneres Mafs, als die antiken Metren. Auf der Höhe seiner Kunstbildung bekämpfte Goethe zuletzt fortwährend die formlose Poesie, aber auch die poesielose Form[1]; durch die Abhandlung über den Dilettantismus, die Entwurf geblieben ist, wollte er mit Schiller in Gemeinschaft alle Unberufenen von der Ausübung der Kunst abwehren.[2])

So ist der schönste Einklang von Form und Inhalt das Ziel, zu dem Goethe die Geniebewegung leitete, ein Ziel, das schon Klopstock erstrebt, aber nicht erreicht hatte.

Klopstocks geniale Begabung ist von Goethe jederzeit voll anerkannt worden, geradezu begeistert in der Zeit, als er mit dem Darmstädter Kreise in Verbindung stand. In den Frankfurter gelehrten Anzeigen, die aus diesem Kreise hervorgingen und recht eigentlich das geistige Leben desselben offenbaren, sagt er im Jahre 1772 in einer Rezension des Mauvillon-Unzerschen Briefwechsels „über den Wert einiger deutschen Dichter“: „Gellert ist bei ihnen ein *mittelmäfsiger* Dichter *ohne einen Funken von Genie:* das ist zu hart! Gellert ist gewifs kein Dichter auf der Scala, wo Ossian,

---

[1]) Vergl. z. B. Goethe an Knebel am 14. März 1807, wo er sich gegen die „moderne Rhythmik ohne Poesie“ ausspricht (Briefwechsel 1, 301), und die zahmen Xenien.

[2]) G. W. XXVIII, S. 159 ff. Vergl. Goethes Brief an Schiller vom 22. Juni 1799.

Klopstock, Shakespeare und Milton stehen u. s. w." und: „Der Recensent ist Zeuge, dafs der selige Mann (Gellert) von der Dichtkunst, die aus vollem Herzen und wahrer Empfindung strömt, welche die einzige ist, keinen Begriff hatte. Denn in allen Vorlesungen über den Geschmack hat er ihn nie die Namen *Klopstock*, Kleist, Wieland, Gefsner, Gleim, Lessing, Gerstenberg, weder im Guten noch im Bösen nennen hören. Bei der Ehrlichkeit seines Herzens läfst sich nicht anders schliefsen, als dafs sein Verstand sie nie für Dichter erkannt hat." (D. j. G. II, 413 ff. — G. W. XXIX, S. 13 ff.) Dasjenige Werk Klopstocks, welches recht eigentlich eine Verteidigung des Genies und eine Erhebung desselben zum obersten Leiter und Gesetzgeber in allen Verhältnissen ist: die deutsche Gelehrtenrepublik, begrüfst Goethe bei seinem Erscheinen 1774 mit warmer Begeisterung. Er hatte mit seiner Schwester sich an der Subscription auf dieses Werk beteiligt.[1]) An Schönborn in Algier schreibt er im Juni 1774: „Klopstocks Republik ist angekommen. Mein Exemplar habe ich noch nicht. Ich subscribirte aufserhalb." (D. j. G. III, 23.) Voll von dem ersten Eindruck, den dieses Werk auf ihn gemacht, schildert er Schönborn die Natur der Klopstockschen Schrift: „Klopstocks herrliches Werk (die Gelehrtenrepublik) hat mir neues Leben in die Adern gegossen. Die Einzige Poetik aller Zeiten und Völker, die einzigen Regeln die möglich sind! Das heifst Geschichte des Gefühls wie es sich nach und nach festiget und läutert und wie mit ihm Ausdruck und Sprache sich bildet; und die biedersten Aldermanns Wahrheiten von dem was edel und knechtisch ist am Dichter. Das alles aus dem tiefsten Herzen, eigenster Erfahrung mit einer bezaubernden Simplicität hingeschrieben! Doch was sag ich das Ihnen, ders schon mufs gelesen haben! Der unter den Jünglingen, den das Unglück unter die Recensentenschaar geführt hat, und nun, wenn er das Werk las, nicht seine Federn wegwirft, alle Kritik und Kriteley verschwört, sich nicht geradezu wie ein Quietist zur Contemplation seiner selbst niedersetzt, — aus dem wird nichts. Denn hier fliefsen die heiligen Quellen bildender Empfindung lauter aus vom Throne der Natur." [2]) Eine glänzendere Anerkennung von Klopstocks Genie konnte gar nicht gegeben werden. Was Klopstock in der Gelehrtenrepublik aussprach, dafs der Dichter Befriedigung und wahren Genufs in dem geistigen Schaffen selbst

---

[1]) Die Subscriptionsliste weist aus Frankfurt am Main 22 Subscribenten auf, unter diesen: „Dr. Goethe. Mslle. Goethe." Gelehrtenrepublik, 1774. Nachricht von der Subscription S. 24.

[2]) Der junge Goethe III, 24. Brief vom 10. Juni 1774.

finden solle (S. 35. Erster Grundsatz) und nicht in der „Anstaunung, Maulaufsperre, Fröhnung und Räucherei", welche, wie sehr sie auch in Betreff der Alten beschönigt werden möchten, doch den Geist nur austrockneten und ausdörrten (S. 94. 63 ff.); dafs die Geringschätzung des Eignen und die Bewunderung des Fremden, die Polyhistorie, die irreführende Kritik u. s. w. bekämpft werden müsse (S. 40 ff., 95. 69 ff., 144 ff., u. s. w.); dafs die Regeln für den Aufbau eines Dichtwerks aus der Natur des zu behandelnden Gegenstandes genommen werden müfsten und der Hauptgegenstand der Dichtkunst der Mensch sei (S. 159, S. 134 ff.); dafs die Sprache dem Gedanken anliegen müsse, „wie dem Mädchen, das aus dem Bade steigt, das Gewand, nicht zehn Röcke über einander und ein Wulst darunter" (S. 126); dafs eine Erneuerung der Kunst und durch diese der Menschheit nur durch eine Vereinigung der vorzüglichsten Geister (Genies) möglich sei und dergl. m.: das alles sind Gedanken, die in jener Zeit, welche Bernays mit glücklichem Ausdruck „die deutsche Periode Goethes" nennt (bis zur Uebersiedlung nach Weimar), dem jungen, überschäumenden Dichtergeiste sehr nahe lagen und in der Darmstädter „Gemeinschaft der Heiligen" genährt wurden. In einem Briefe an Sophie von Laroche nennt er die Gelehrtenrepublik ein „Meisterstück"; er schreibt an diese am 16. Juni 1774: „Von der Messe hab ich 3 Meisterstücke *Herders* älteste Urkunde des Menschengeschlechts. Clopstocks gelerten Republ. und eines Ungenannten [Heinse] Laidion." [1])

Mit ähnlicher Begeisterung wurde dieses Werk wohl nur noch in dem Göttinger Dichterkreise aufgenommen.[2]) Sonst war die Aufnahme in Deutschland eine ziemlich kühle, namentlich verhielten sich Herder und Wieland geradezu ablehnend gegen das Werk.[3])

---

[1]) Goethe-Briefe aus Fritz Schlossers Nachlafs, herausgeg. v. Jul. Frese. Stuttgart 1877. S. 151.

[2]) Der jüngere Boie schrieb über die Gelehrtenrepublik: „Sie gefällt mir aufserordentlich. Ich will nur allein die Sprache nehmen. Der Mann schreibt so schöne Prosa, wie ich sie noch nie gelesen habe." Zuweilen sei „Luthers kerniges Deutsch" darin zu finden. Uhde, In Göttingen vor hundert Jahren, Im neuen Reich 1875, I, S. 283.

[3]) Herder schreibt an Hamann: „Ein vortrefflicher, schöner, ebener Stil, fast ohne Bild im ganzen Buche; aber im Ganzen doch Knabenwerk und Spiel! Unausstehlich dem einen Einfalle Umfang gegeben! Sauersüfs die Sprache Luthers mifsbraucht! Ohne Detailkenntnifs über Alles und über Nichts geredet! Kurz kein Mensch wird das Buch ganz lesen und anwenden können; aber schicken Sie mir Ihren Hans, wir wollens spielen." Hamanns Schriften V, S. 75. — Wieland, aller-

Goethe war erzürnt über diese kalte Aufnahme und schrieb am 4. Juli 1774 an Schönborn: „Mit Klopstocks Gelehrten-Republik ist die ganze Welt unzufrieden, es versteht sie kein Mensch. Ich sah wohl voraus was für eine Figur das herrliche Buch in den Händen aller Welt machen würde.“ (Der j. G. III., S. 25.)

Dafs das angeführte Urteil Goethes nicht blofs der Ausdruck einer vorübergehenden Stimmung war, sondern mit seiner ganzen Denkweise innig verwachsen ist, zeigt das durchdachte, reifere und abschliefsende Urteil, das er 40 Jahre später in Dichtung und Wahrheit über Klopstocks Gelehrten-Republik gab. Er erzählt da im 12. Buche, wie Klopstock, der sich und andern talentvollen Männern durch seinen Charakter und sein Betragen Ansehn und Würde zu verschaffen gewufst habe, womöglich auch den häuslichen Bestand der Schriftsteller zu sichern und zu verbessern gedachte. Zu diesem Zwecke trat er hervor „und bot, so fährt Goethe fort, seine Gelehrten-Republik auf Subskription an. Obgleich die späteren Gesänge des ‚Messias‘ theils ihres Inhaltes, theils ihrer Behandlung wegen nicht die Wirkung thun konnten wie die früheren, die, selbst rein und unschuldig, in eine reine und unschuldige Zeit kamen, so blieb doch die Achtung gegen den Dichter immer gleich, der sich durch die Herausgabe seiner Oden die Herzen, Geister und Gemüther vieler Menschen zugewendet hatte. Viele wohldenkende Männer, darunter mehrere von grofsem Einflufs, erboten sich Vorausbezahlung anzunehmen, die auf einen Louisd'or gesetzt war, weil es hiefs, dafs man nicht sowol das Buch bezahlen, als den Verfasser bei dieser Gelegenheit für seine Verdienste um das Vaterland belohnen sollte. Hier drängte sich nun Jedermann hinzu, selbst Jünglinge und Mädchen, die nicht viel aufzuwenden hatten, eröffneten ihre Sparbüchsen; Männer und Frauen, der obere, der mittlere Stand trugen zu dieser heiligen Spende bei, und es kamen vielleicht tausend von Pränumeranten zusammen.[1]) Die Erwar-

dings gereizt durch Klopstocks Epigramme, schreibt am 28. Mai 1774 an F. H. Jacobi über Klopstocks Gelehrtenrepublik: „Wann hat jemals ein Mensch gedacht, gesprochen, gefaselt und gefabelt wie dieser Mensch? Ist es möglich, mit mehr Genie und selbst mit mehr Vernunft zu rasen? Doch ich enthalte mich noch, ein Endurtheil zu sprechen. Ich habe das Ding noch nicht im Zusammenhange gelesen, und es mufs gleichwohl mehr als einmal gelesen werden, ehe man mit Gewifsheit sagen kann, ob der Verfasser einen Eichenkranz oder einen Kranz von Hasenpappeln verdient.“ Auch im Merkur äufserte sich Wieland ähnlich. Loebell, a. a. O. I, 239. (Jacobis auserlesener Briefwechsel I, 169.)

[1]) v. Loeper, G. W. XXII, S. 311. Anm. 446, giebt an, dafs in Göttingen allein über 400 sich an der Pränumeration beteiligt hätten

tung war aufs Höchste gespannt, das Zutrauen so grofs als möglich.

„Hiernach mufste das Werk bei seiner Erscheinung den seltsamsten Erfolg von der Welt haben, *zwar immer von bedeutendem Werth, aber nichts weniger als allgemein ansprechend.* Wie Klopstock über Poesie und Literatur dachte, war in Form einer alten deutschen Druidenrepublik dargestellt, seine Maximen über das Aechte und Falsche in lakonischen Kernsprüchen angedeutet, wobei jedoch manches Lehrreiche der seltsamen Form aufgeopfert wurde. *Für Schriftsteller und Literatoren war und ist das Buch unschätzbar*, konnte aber auch nur in diesem Kreise wirksam und nützlich sein. Wer selbst gedacht hatte, folgte dem Denker, wer das Aechte zu schätzen wufste, fand sich durch den gründlichen braven Mann belehrt; aber der Liebhaber, der Leser ward nicht aufgeklärt, ihm blieb das Buch versiegelt, und doch hatte man es in alle Hände gegeben, und indem Jedermann ein vollkommen brauchbares Werk erwartete, erhielten die Meisten ein solches, dem sie auch nicht den mindesten Geschmack abgewinnen konnten. Die Bestürzung war allgemein, die Achtung gegen den Mann aber so grofs, dafs kein Murren, kaum ein leises Murmeln entstand. Die junge schöne Welt verschmerzte den Verlust und verschenkte nun scherzend die theuer erworbenen Exemplare. Ich erhielt selbst mehrere von guten Freundinnen, deren keines mir aber geblieben ist.“[1])

Loebell nennt dieses Urteil ein „erstaunliches“ und sucht es dadurch zu erklären, dafs „nach 40 Jahren die Erinnerung an die Jugendempfindungen in Goethe noch zu grofs gewesen sei, als dafs er sie ganz hätte unterdrücken mögen.“[2]) Doch Goethe schreibt dem Buche nicht nur einen vorübergehenden Wert für jene Zeit zu, sondern einen dauernden Wert; denn er sagt ausdrücklich: es

---

und dafs die Gesamtzahl der Subscribenten (nach Goedeke II, S. 600) 3600 betragen habe. — Ich zähle, in der mir vorliegenden Ausgabe von 1774, aus Göttingen 342, in Summa 3389 Subscribenten, wo allerdings die Subscription noch nicht geschlossen war.

[1]) Goethes Werke XXII, S. 67 ff.

[2]) Loebell, a. a. O. I, 242. Koberstein (Grundrifs, 4. Aufl. II, 1472. § 300.) findet das Buch von „im ganzen höchst grillenhaftem Inhalt und nicht minder wunderlicher Einkleidung.“ v. Loeper tritt diesem Urteil bei und bezeichnet das Werk als ganz veraltet. (G. W. XXII, S. 311.) — Im allgemeinen weicht das Urteil unserer grofsen Litterarhistoriker über dieses Werk von dem Goethes ab. Diese Abweichung besteht, und die Versuche, sie zu vermitteln, werden immer die Wahrheit verhüllen.

„war und *ist* unschätzbar;" die einfachste Erklärung für dieses Urteil ist wohl die, dafs Goethe in der That auch in seinen reiferen Jahren noch viel Wahres und Wertvolles in diesem Werke Klopstocks fand; die sonderbare Einkleidung konnte ihn bei seiner Weise, überall auf den „Grund, das Innere, den Sinn, die Richtung eines Werkes" (Dicht. u. Wahrh. 12. Buch) zu dringen, nicht stören. Er hat durch sein Urteil nicht nur der Sturm- und Drangperiode bis zu einem gewissen Grade eine geschichtliche Berechtigung zugesprochen, sondern überhaupt die Geniebewegung gut geheifsen für alle diejenigen Zeiten, in denen das dichterische Leben durch allzupeinliches Festhalten an überlieferten Formen oder an überlieferten Gedankenkreisen zu erstarren droht. Goethe, der sich sein ganzes Leben hindurch als einen Werdenden betrachtet hat[1]), hafste nichts so sehr als die Erstarrung; lebendigste Bewegung, selbst wo sie die Schranken durchbricht, war ihm lieber, als die behagliche Existenz der Mittelmäfsigkeit in ungeprüft von den Vorfahren übernommenen Formen. Da, wo ein solcher Stillstand sich zeigt, hält Goethe ein Durchbrechen des Regelzwanges für einen berechtigten Gegensatz, wenn nur die Selbstbeherrschung[2]) dabei nicht aufgegeben wird.

Auch in der Formbewegung gesteht Goethe Klopstock eine hervorragende Stellung zu. Ueberall, wo er von seinen eigenen Formbestrebungen spricht, nimmt die Darstellung ihren Ausgang von Klopstock. Als Klopstocks grofses Verdienst hebt er hervor, dafs er die herrschenden, peinlich beschränkenden Formen, namentlich des Alexandriners und des vers commun, zertrümmerte, indem er den Reim verbannte, so dafs das Streben, für die neuen gewaltigen Gedankenmassen eine entsprechende ideale Form zu finden, von Klopstock seinen Ausgang nahm. Klopstock freilich hat diese Form nicht gefunden, trotz des ernstesten Strebens; daran trug die

---

[1]) Vgl. seinen Brief „an H. den jüngeren" vom 24. Aug. 1770: „Dabei müssen wir nichts sein, sondern alles werden wollen, und besonders nicht öfter stille stehen und ruhen, als die Nothdurft eines müden Geistes und Körpers erfordert." Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe u. s. w. 2. Ausg. Weimar 1857. S. 39, und viele andre Stellen seiner Briefe und Werke.

[2]) Vgl. in den Geheimnissen:

„Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet."

Werke I, 129.

In sein Tagebuch schreibt er am 13. Mai 1780: „Niemand als wer sich ganz verläugnet ist werth zu herrschen und kann herrschen." S. 223.

Schuld sein immer in das Unbegrenzte strebender Geist und sein Festhalten an einer Metrik, deren strenger Anwendung die Natur der deutschen Sprache widerstrebte. Klopstock, der deutsch, ja der Deutscheste sein wollte, ward in der *Form* doch eigentlich undeutsch, Goethe, ohne sich grofse Mühe zu geben und ohne es eben zu wollen, ward in der Form der deutscheste Dichter.

Obwohl Klopstock die Sprache der Poesie vollständig von der Sprache der Prosa getrennt wissen wollte und diesen Grundsatz oft auf das Bestimmteste aussprach, so könnte man doch, streng genommen, die Sprache seiner Dichtungen als eine *poetische Prosa* bezeichnen, dem gegenüber man die Sprache seiner Abhandlungen eine *einfache Prosa* nennen müfste. Denn sein Vers läfst sich weder nach den Gesetzen der antiken Metrik, noch nach denen der deutschen Metrik messen; er schwebt zwischen beiden unbestimmt in der Mitte. „Sind schweizerische Hexameter nicht auch Prosa?“ fragt Lessing im 39. Litteraturbriefe, und im 51. Litteraturbriefe nennt er Klopstocks freie Odenmafse „eine künstliche Prosa.“ Man würde aber mit einer solchen Bezeichnung nach unserm Sprachgebrauche doch wieder zu weit gehen; denn das Streben nach einer Form ist Klopstocks Dichtungen so bestimmt aufgeprägt, dafs es durch die Bezeichnung „poetische Prosa“ nicht genügend hervorgehoben würde, weil man bei dieser doch zunächst an etwas völlig Formloses denkt. Klopstocks Aufgeben des Reims ist eine gewaltige Befreiungsthat: unsere Dichtung nimmt von da aus ihren Flug. Goethes Verdienst ist die Weiterführung dieser Bewegung und die Beschränkung derselben durch Formen, die mit vollendetem Wohlklang frische Bewegung vereinen und der Natur der Sprache wieder zu ihrem Rechte verhelfen; dabei gewinnt er auch den Reim aufs neue der deutschen Dichtung wieder. Goethe selbst drückt diese ganze Formbewegung in der kurzen Frage aus: „Nachdem uns Klopstock vom Reim erlöste und Vofs uns prosodische Muster gab, so sollen wir wohl wieder Knittelverse machen wie Hans Sachs?“[1]) Klopstock hatte zwar diese Beschränkung durch Beibehaltung des Rhythmus bereits mit angedeutet; dennoch kann man in der Kürze sagen: Klopstock gab uns die Freiheit, Goethe das Mafs.

So bringt auch Goethe den Geniebegriff, den Klopstock, wie Goethe selbst anfänglich, im Gegensatz zu Zeitbewegungen als freie Entfaltung der Persönlichkeit unabhängig von den lähmenden Wirkungen der Regel geltend gemacht hatte, mit Mafs und Gesetz völlig in Einklang. Man vergleiche, was er darüber im 19. Buche

---

[1]) Sprüche in Prosa, 733. G. W. XIX, 156.

von Dichtung und Wahrheit (W. XXIII, 87) sagt, wo er das Genie als diejenige Kraft des Menschen bezeichnet, „welche durch Handeln und Thun Gesetz und Regel giebt.“ Aehnliches äufsert er in den Sprüchen in Prosa (Nr. 779. W. XIX, 169.) Und zum Kanzler von Müller sagt er: „Freiheit ist nichts als die Möglichkeit, unter allen Bedingungen *das Vernünftige* zu thun.“[1])

Es finden sich also auch in Bezug auf den Geniebegriff wesentliche Berührungspunkte zwischen beiden Dichtern, namentlich in der Zeit, als Goethe mit dem Darmstädter Kreise in Verkehr stand; ja, selbst in der Form neigte er damals zu Klopstocks Richtung hinüber, während sich sonst beider Form scharf von einander scheidet: Klopstocks Form ist mehr eckig, geradlinig, männlich, kraftvoll, Goethes Form mehr abgerundet, wellenlinig, weiblich, anmutig, doch nicht ausschliefsend, er vereint der Grazie die Kraft.

IV.

Wenn Goethe sagt: „Das Erste und Letzte, was vom Genie gefordert wird, ist Wahrheitsliebe“,[2]) so hat er mit dieser Aeufserung einen charakteristischen Zug des Genies auf das Schärfste bezeichnet. Bei Klopstock finden wir auch diesen Zug. Das „geltende Wort des wahrheitredenden offnen Mannes“ preist er hoch.[3]) Im Gegensatz zu der Verwirrung, die von Frankreich ausging, rühmt er im Jahre 1798 von Deutschland:

. . . . . . „Es leben noch Edle,
Reichen die Bruderhand; *noch denket der Geist*
Wahrheit, das Herz fühlt noch des Guten Gewalt.“[4])

In der „Forschung des Wahren“ erblickt er die schönste Aufgabe des Menschen, selbst wenn er nur Halme, statt der Garben ernte.[5]) Die Schmeichelei, wie sie namentlich die Hofpoeten liebten, ist ihm verhafst; in der Ode auf den Tod der Kaiserin Maria Theresia[6]) sagt er:

---

[1]) Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller, herausgeg. v. Burkhardt, Stuttgart 1870. S. 113.

[2]) Sprüche in Prosa, Nr. 547. Goethes Werke XIX, S. 117.

[3]) Ode: Friederich, Kronprinz von Dänemark. 1792. Werke V, 423.

[4]) Ode: Freude uud Leid. Werke V, 537.

[5]) Ode: Der Genügsame 1796. Werke V, 499.

[6]) Ode: Ihr Tod 1780. Werke V, 331.

„Denn wie Du
Alles, was nicht edel war, hafstest,
So hafs' ich bis auf ihren
Verlorensten Schein,
Auf das leichteste Wölkchen
Des Räucheraltars, die Schmeichelei."

Gegen die „Vergötterer" der Fürsten, die „gemacht haben, dafs die Geschichte nur Denkmal ist, die Dichtkunst nicht Denkmal ist" richtet er die Ode: Fürstenlob (1775. Werke V, 307 f.) Er will die Dichtkunst überall in den Dienst der Wahrheit gestellt wissen. In der Ode: Dem Erlöser, 1751, bittet er, seiner Messiade Wahrheiten zuzuführen, „die es ewig bleiben" (Werke V, 115.) Die Wahrheit ist ihm die oberste Gebieterin, in deren Dienst die Schönheit treten mufs. In einem Epigramme sagt er:

„*Du, Gedanke, bist der Gebieter.* Die folgsame Sprache
Ist Dir getreu und hold. Sie ist der edelsten Worte
Geberin, ist der engsten, bedeutendsten Wortvereinung
Geberin in dem Gedicht. Ihr dient mitsingend der Wohlklang,
Ihr mitsingend das Silbenmafs. Doch wenn einer der Letzten
Herrscher wird, so verwundet die Sprache dieser Empörer:
Bleich durch den Dolchstofs sinkt sie, mit ihr der entnervte Gedanke."
(Werke V, 588. Nr. 22.)

Das „Wort ohne die Sache" gilt ihm nichts. (Werke V, 613 Nr. 94.) Die durch Zergliederung poetischer Musterstücke gewonnenen Regeln hält er für eine Einschränkung des wahren Begriffes der Dichtkunst; in erster Linie will er bei Ausführung eines Gedichtes immer die Natur des darzustellenden Gegenstandes berücksichtigt wissen. „Einige haben ihre Begriffe von der Dichtkunst dadurch eingeschränkt", sagt er in der Vorrede zu dem „Tode Adams", „dafs sie nichts als Gesetz der Schönheit zugestehn, was sie nicht in Beispielen der griechischen oder römischen Dichter finden. Aber sie könnten doch wohl nichts von Bedeutung einwerfen, wenn man sich etwa so gegen sie erklärte: Amicus Homerus, amicus Maro, magis amica carminis veritas." (Werke VI, 10.) Den „*völlig wahren* Ausdruck der Leidenschaft" erklärt er für das Schwerste in der Poesie.[1]) So hält er nur die Wahrheit für einen würdigen Inhalt schöner Form; umgekehrt fordert er aber auch für die Wahrheit schöne Darstellung, und die höchsten Wahrheiten will er nur *poetisch*, d. h. in einer gehobenen Sprache vorgetragen wissen. „Ich bin auf einmal poetisch geworden",

---

[1]) Brief an Ebert, Hamburg 19. Oct. 1757. Lappenberg, Briefe S. 143.

schreibt er im Jahre 1748, „vielleicht sind aber diese Gedanken so erhaben *und so wahr*, dafs man sie entehren würde, wenn man sie unpoetisch sagte.“[1])

Diese beiden Grundsätze prägen sich in Klopstocks Behandlung der Sprache deutlich aus. Der eine: *Nur Wahrheit* in schöner Form, erklärt sein Streben nach Kürze und Präcision des Ausdrucks und sein fortwährendes Denken über die Sprache; der andere: Wahrheit *nur in schöner Form*, liefs ihn oftmals in seinen Ausdrücken zu hoch greifen, so dafs seine Sprache zuweilen etwas Geschraubtes erhält und den sicheren Boden verliert.

Klopstocks Streben nach Kürze des Ausdrucks wird von Goethe vollkommen anerkannt. Die ganze Zeit, in die seine Jugend fiel, nennt Goethe eine „wässrige, weitschweifige, nulle Epoche,“ in Bezug auf die litterarische Thätigkeit. Goethes Jugendgedicht *die Höllenfahrt Christi* zeigt deutlich diese Weitschweifigkeit, die er bei seinen Mustern fand, und bezeichnend sagt Eckermann von demselben: „Beim Mangel an Stoff drehte es sich um sich selbst herum und war länger geworden als billig.“ (Gespräche I, 245). Goethe war überzeugt, dafs der erste Schritt zur Errettung aus dieser Epoche nur durch Bestimmtheit, Präcision und Kürze gethan werden konnte und in der That gethan wurde. Unter diesen Rettern nennt er auch Klopstock. Im siebenten Buche von Dichtung und Wahrheit sagt er: „Klopstock, in den ersten Gesängen der Messiade, ist nicht ohne Weitschweifigkeit; in den Oden und anderen kleinen Gedichten erscheint er gedrängt, so auch in seinen Tragödien. Durch seinen Wettstreit mit den Alten, besonders dem Tacitus, sieht er sich immer mehr ins Enge genöthigt, wodurch er zuletzt unverständlich und ungeniefsbar wird.“ Goethe weist hier zugleich darauf hin, dafs Klopstock, dem eigentümlichen Zuge seiner Natur folgend, auch in diesem Streben zu weit ging und sich oft in Wortkargheit und Dunkelheit verlor. Es gehört völlige Vertrautheit mit seinem Gedankenkreise dazu, wie Sturz treffend hervorgehoben hat, um die Gedankenreihe klar zu gewinnen, von der Klopstock oft nur das letzte Glied hingeschrieben hat.[2]) Böttiger

---

[1]) Lappenberg, Briefe S. 10. — Daher stammt zum Teil mit seine Abneigung gegen die kantische Philosophie, die er als „'ne Scheingrundsatz-mifsfolgerungs-halbbestimmungs-begriffsverfälscherei-spitzfindigkeits-widerspruchs-sprachungebrauchs-verbarbarungs-fehlkunstwörter-ohnzielmafsweitschweifigkeits-streitstraufsführungs-vernunfttotschlags-Wissenschaft“ bezeichnete. Mai 1795, in dem Bruchstücke eines grammatischen Gesprächs „die Bedeutsamkeit“ im Archiv der Zeit. Düntzer, Erl. zu Kl. II, S. 260.

[2]) Vgl. Minerva 1814, S. 329.

erzählt in dem Taschenbuch der Minerva für das Jahr 1814, daſs Klopstock in seinem Alter die alten Sprachen durch Kürze des Ausdrucks im Deutschen zu überbieten bestrebt gewesen sei; so habe er es als einen wahren Triumph empfunden, die Fabel von der Stadt- und Feldmaus aus den Satiren des Horaz, die im Original 37 Hexameter hat, im Deutschen in 35 zusammengedrängt zu haben.

Das andere Mittel, sich vor leeren Worten zu hüten, war ihm das Denken über die Sprache. Wenn er auch in der Kühnheit des Ausdrucks sehr weit ging, so kann man doch sagen, daſs Klopstock keine Redewendung niedergeschrieben hat, die er nicht vor seinem Denken glaubte rechtfertigen zu können. Wie Klopstock dabei verfuhr, liegt in vielen Beispielen vor. Hier sei nur eins erwähnt. An Cramer schreibt er im Jahre 1790: „*Der Tode* (als Gen.), die Mehrheit von Tod ist schon eine andere Sprache und ich habe sie nur aufgenommen. Der Dichter kann also sagen: Der Feldherr verbreitet Tode um sich. Sehr kühn ist es, mit unsern Franken zu sagen: il a souffert mille morts. *Tödtlichster.* Wenn ein schwaches Kind und ein starker Mann sterben, so scheint es, daſs der Tod im letzten Falle mehr zu schaffen hat, er scheint (wenigstens der Einbildungskraft und der Leidenschaft) tödtlicher zu seyn. Dieſs vorausgesetzt, so sieht man, wie stark es ist, wenn der *Gottmensch* nur *dem tödtlichsten der Tode* unterliegen kann. Uebrigens ist dieſs bey weitem nicht so kühn, als wenn *Einer* mille morts leidet. Es kann einem hier: der Geschichten Ewigste einfallen, ob es gleich genau genommen, nicht hierher gehört. Ewig heiſst auch langdauernd; also: die Geschichte, welche am längsten dauernd wird.“ [1]) Daſs Klopstock auch hier seine Bestrebungen auf die Spitze trieb, zeigen seine grammatischen und orthographischen Abhandlungen, in denen man zum Teil geradezu Sprachgrübelei findet.

Diese kurzen Andeutungen werden genügen, um zu zeigen, wie weit Klopstock davon entfernt war, bloſse schmückende Redensarten auf das Geratewohl hin zu gebrauchen, wie er immer nach einem möglichst präcisen und allseitig treffenden Ausdruck sucht. Seine gewaltige Denkkraft durchdringt seine Sprache, während seine Nachahmer Redewendungen von ihm unverstanden und gedankenlos herübernahmen und so von Klopstock geschaffene Ausdrücke zur leeren Phrase erniedrigten.

Klopstocks Dichtung nimmt immer von dem Thatsächlichen ihren Ausgang; freilich spricht er mehr Thatsachen des Herzens,

---

[1]) Lappenberg, Briefe S. 343.

der inneren Welt, als der ihn umgebenden äufseren Welt aus. Das meint Schiller, wenn er von Klopstock sagt, dafs er *da, wo der Gegenstand sein eigenes Herz sei,* nicht selten eine grofse Natur, eine reizende Naivetät bewiesen habe, und Herder, wenn er von den Gedichten „das Rosenband, Edone, die Lehrstunde, die Trennung, die beiden Gräber, das Wiedersehen" behauptet: „Sie sind die Sprache der *Wahrheit und Empfindung,* wie ein Kind sie ausspricht." [1]) Klopstocks Gedichte sind Offenbarungen seines grofsen und reinen Herzens, seines männlichen, thatkräftigen Geistes, seine ganze innere Welt spiegelt sich in denselben wieder; daher geht auch der Weg zum Verständnis seiner Gedichte nur durch eingehende Kenntnis seiner Persönlichkeit, genau wie bei Goethe. [2]) Klopstocks gesamte Dichtung bricht der Wahrheit Bahn, dafs die Kunst nicht unpersönlich sei, wie die Wissenschaft, und hat diese Wahrheit zur Grundlage einer neuen, grofsartigen Entfaltung unserer Dichtkunst gemacht. Dafs er auch hier wieder zu weit ging und seine Persönlichkeit zuweilen in die ihn umgebenden Dinge hineintrug, eine Eigentümlichkeit, unter der sein Epos und seine Dramen leiden, das entspricht nur dem mehrfach hervorgehobenen Grundzuge seiner Natur. Erst Goethe war es vorbehalten, bei voller Behauptung seines eigenen Ich zugleich „das reine Verhältnis zu den Dingen" zu finden.

Bei Goethe findet sich gleichfalls schon früh der Gedanke, dafs der Dichter in erster Linie der Wahrheit dienen müsse. Im Jahre 1770 schreibt er in ein Quartheft, das eine Art Tagebuch

---

[1]) Düntzer, der dieser Aeufserung Herders aus dem Jahre 1789 mafsgebenden Wert nicht beilegt, sagt doch von Klopstock: „Mit inniger, eindringender Liebe, ohne aufsprudelnde Schwärmerei ergriffen und dem Verständnisse nahe gebracht, dürfte es kaum einen den Geist mehr bildenden und warm erfüllenden deutschen Dichter geben als unsern für die heiligsten menschlichen Gefühle feurig begeisterten, ihnen seine Töne leihenden Sänger, aus welchem d a s r e i n s t e, e d e l s t e, m ä c h t i g s i c h a u f s c h w i n g e n d e Herz spricht." Erl. zu Kl.s Oden. (I, 80 f.)

[2]) Boxberger spricht Klopstock die Wahrheit der Empfindung und die Glut des Gefühls ab (Einleitung zu den Oden, Werke V, S. XVI u. XIX) und nennt es Verblendung und Ueberschätzung, diese bei demselben finden zu wollen. Gerade auf diesem Gebiete, wo sich bestimmte Beweise nicht formulieren lassen, wird eine solche Behauptung schwer aufrecht zu erhalten sein. Wenn dem so wäre, hätte Goethe, der alle Anempfindelei und Unwahrheit hafste und verachtete, nicht vielmehr eine Farce gegen Klopstock (wie gegen Wielands Anempfindelei an das Griechentum) geschrieben, als dafs er seine Oden sich abschrieb und einprägte?

seiner Studien ist, folgendes: „Die Alten, wie ich anderswo zu beweisen gesucht habe, scheuten nicht so sehr das Häfsliche als das *Falsche*."[1] Kestner erzählt in einem Briefe, in welchem er Goethes „Charakter macht": „Er (Goethe) pflegt zu sagen, dafs er sich immer uneigentlich ausdrücke, niemals eigentlich ausdrücken könne; wenn er aber älter werde, hoffe er, die *Gedanken selbst, wie sie wären,* zu denken und zu sagen."[2] In der Abhandlung: „Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil" schreibt er: „Der Stil ruht auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntnifs, auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen." (Werke XXIV S. 527.) Treffend führt Bernays in seiner Einleitung zum jungen Goethe aus, dafs es Goethe „offenbar oftmals mehr auf Erkennen und Aussprechen der Wahrheit, als auf die künstlerische Fassung des Wahren ankomme." (S. XLVI.)

Dichtung ist ihm Gestaltung des Thatsächlichen. In diesem Sinne gab er auch seiner Lebensbeschreibung den Titel: *Dichtung* und Wahrheit.[3] Goethe will mit dem Zusatz *Dichtung* hier nur sagen, dafs seine Schrift nicht eine blofse Aufzählung von Thatsachen enthalte, sondern den Stoff nach künstlerischen Gesichtspunkten geordnet vortrage, und dafs diese künstlerische Abrundung und Gruppierung es von selbst mit sich bringe und entschuldige, wenn zuweilen Ereignisse verschiedener Jahre zusammengestellt und Ereignisse desselben Jahres getrennt würden u. ähnl. v. Loeper hat durch seine Anmerkungen zu Dichtung und Wahrheit, die „das Buch von A bis O begleiten, jedes erzählte Ereignis nach seiner historischen Wirklichkeit, nach Ort und Zeit, jede Person nach ihrem Taufschein prüfen," wie er selbst ganz zutreffend diese Anmerkungen charakterisiert,[4] den Beweis geliefert, dafs Goethe in diesem Buche, abgesehen von einzelnen Erfindungen im ersten Teile, die sich auf den ersten Blick als solche verraten (wie das Knabenmärchen, einzelnes in der Gretchenepisode u. a.), und von einigen Reden, die er, „wie die besten Historiker gethan"[5])

---

[1]) Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe. 2. Ausgabe. Weimar 1857, S. 109. Auf dem Titel steht: „Ephemerides. Was man treibt, heut dies und morgen das. 1770," S. 63.

[2]) Goethe und Werther, S. 35 ff.

[3]) Nur wegen des Zusammenstofses der beiden „d" vermied Goethe aus euphonischen Rücksichten die andere Stellung: Wahrheit und Dichtung. Riemer, Mitteil. I, 397.

[4]) Einleitung zu Dichtung u. Wahrheit, G. W. XXIII, S. XXVIII.

[5]) Vgl. Dicht. u. Wahrh., 18. Buch, G. W. XXIII, 55.

fingiert hat, nur wirkliche Vorfälle seines Lebens giebt. Für die entgegengesetzte Behauptung, dafs in dieser Schrift Goethes „Poesie und Geschichte in Zwietracht lägen", ist mir eine zureichende Begründung nicht bekannt. Goethe selbst sagt von dem Buche, dafs es lauter Resultate seines Lebens enthalte, und dafs die erzählten einzelnen Facta dazu dienten, *eine allgemeine Beobachtung, eine höhere Wahrheit* zu bestätigen.[1]) Goethe hat immer das Wesen der Kunst mehr als vergeistigte Wiedergabe des Wirklichen aufgefafst, weniger als Erfindung von Situationen. Daher sagt er auch in der Zueignung, die er seinen gesammelten Gedichten voranschickt, dafs er „der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit" empfangen habe und nennt das Wahre den Grund aller Kunst.[2])

Er teilt auch Klopstocks Streben nach Kürze (namentlich im Alter ist in seinem Stil, wie er selbst einmal sagt, alles wie in einander gekeilt) und sein Sprachdenken.[3]) Während aber Klopstock die Wahrheit mit Vorliebe in erhabener Form vorträgt, kleidet sie Goethe lieber in einen einfachen Ausdruck, den er oft sogar aus der Alltagssprache nimmt. Daher ist Goethes Stil auch den Ausländern, namentlich den Franzosen[4]) oft nicht glänzend genug, und die Jugend lauscht lieber Klopstocks oder Schillers farbenreicher Sprache. Dabei trifft aber Goethe auch hier überall mit bewunderungswürdiger Meisterschaft das rechte Mafs.

Dafs er in seiner Dichtung seine eigne innerste Welt mit einer nichts verhehlenden Wahrheit offenbart und seine eigne grofse Natur frei hinstellt, ist eine allgemein anerkannte Thatsache.[5])

---

[1]) Eckermanns Gespräche, II, S. 304, aus dem Jahre 1831, s. v. Loeper, Einleitung S. XXXI. Jacobi sagt von Goethes Erzählungen, sie seien oft wahrhafter als die Wahrheit selbst, er habe ja so Vieles mit erlebt. (v. Loeper, Einleitung S. XXII). Treffend bemerkt v. Loeper (S. XXX)): „Goethes Bilder sind Gemälde, nicht Photographien."

[2]) Sprüche in Prosa, Nr. 765, G. W. XIX, 163.

[3]) Man vergleiche z. B. seine Aufsätze: Deutsche Sprache. Redensarten u. s. w., Hör-, Schreib- und Druckfehler u. a. G. W. XXIX, 245 ff.

[4]) Auch die Beurteilung Goethes durch Frau v. Staël-Holstein, mit der Goethe nicht zufrieden war (vgl. Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller, S. 8. 1814), leidet unter dieser Auffassung.

[5]) Vgl. in Riemers Mitteilungen über Goethe, Berlin 1841, die Kapitel: IV. Persönlichkeit, I. Bd., 41 ff.; VI. Charakter, I. Bd. 62 ff.; VII. Gesinnung, I. Bd. 77 ff. und IX. Totalität, I. Bd., 223 ff.

Mit Recht nennt er sein Dichten ein Beichten [1]) und seine Arbeiten „die aufbewahrten Freuden und Leiden seines Lebens.“ [2]) Mensch und Dichter waren bei ihm eins; gegen Eckermann äufsert er sogar: „Der persönliche Charakter des Schriftstellers bringt seine Bedeutung beim Publikum hervor, nicht die Künste seines Talentes.“ [3])

Vor Klopstock hatte man im Gegenteil geradezu behauptet und es war ein ziemlich allgemein angenommener Satz geworden: der Poet sei ein Lügner. Klopstock und Goethe, wie auch Schiller [4]) haben diesen Satz immer bekämpft und durch ihre Dichtung den Gegenbeweis zu liefern gesucht. Schon in der Leipziger Zeit wird Goethe von dieser Frage bewegt. Im Jahre 1769 schreibt er aus Frankfurt an Friederike Oeser: „Ich sah, dafs Sie meynten Poesie und Lügen wären nun Geschwister“ [5]) und: „O, meine Freundin, das Licht ist die Wahrheit, doch die Sonne ist nicht die Wahrheit, von der doch das Licht quillt. Die Nacht ist Unwahrheit. Und was ist Schönheit? Sie ist nicht Licht und nicht Nacht. Dämmerung; eine Geburt von Wahrheit und Unwahrheit. Ein Mittelding.“ [6]) Man sieht, wie hier schon eine Ahnung des wahren Dichterbegriffes, wie er ihn später namentlich im Verein mit Schiller in seinem ganzen Umfange entwickelte, in ihm lebte.

Goethe und Klopstock fanden beide wahre Befriedigung **einzig und allein in der Erforschung des Wahren**; dies ist ein Hauptzug, in dem ihre Dichternaturen sich berühren. Wenn Schopenhauer sagt: „Ein Dichter ist man nicht ohne einen gewissen Hang zur Verstellung und Falschheit“ [7]), so läfst sich dieser Satz auf Goethe und Klopstock wenigstens nicht anwenden, die einen gerade entgegengesetzten Hang offenbaren. Das ist der Gottsched'sche Begriff vom Dichter, den Klopstock zuerst glücklich durchbrochen hat und durch dessen Beseitigung wesentlich mit die reine Entfaltung unserer Dichtung herbeigeführt wurde. Klopstock und Goethe sahen in der Poesie nicht einen lieblichen Betrug; Leben und Kunst waren ihnen eins und ruhten bei beiden auf der Grundlage heiligen Ernstes.

---

[1]) Gedicht: An die Günstigen. Werke I, 14.

[2]) Der junge Goethe III, 71. Brief an Auguste Gräfin Stolberg, 1775.

[3]) Gespräche I, 142. Vgl. a. Goethe an Zelter, 3. Nov. 1812.

[4]) Schiller namentlich in dem Gedicht: Die Künstler und in der Einleitung zur Braut von Messina.

[5]) Der junge Goethe I, 48.

[6]) D. j. G. I, 53.

[7]) Julius Frauenstädt, Schopenhauerlexikon II, 218.

V.

Dieser Ernst bekundet sich hauptsächlich dadurch, dafs durch Klopstock mit ganzer Entschiedenheit die Dichtung in den Dienst der höchsten Menschenfragen gestellt wird. Früher war das höchste Ziel des Dichters gewesen, Ruhm und Unsterblichkeit bei der Nachwelt zu erwerben, Klopstock wirft ein ganz anderes, unendlich höheres Ziel auf: Neugestaltung der Menschheit. Er versucht dieselbe zunächst auf demjenigen Gebiete, wohin sich in der damaligen Zeit, wie Goethe sagt, alles Ideelle gerettet hatte, auf dem der Religion.

Es ist der uralte deutsche Geist des Protestantismus, der in Klopstock lebendig ist und ihn zu dem kühnen Versuche antreibt, Gott auf unmittelbarem Wege (d. h. die Mittel der Kirche bei Seite lassend) zu suchen. Schon Tacitus schildert treffend diesen Geist, der unserem Volke von alters her innewohnt. Ceterum, sagt er, nec cohibere parietibus deos neque in ullam humani oris speciem adsimulare ex magnitudine caelestium arbitrantur: lucos ac nemora consecrant deorumque nominibus appellant secretum illud quod sola reverentia vident. (Germ. cap. 9.) Wo die Kirche den Gottesbegriff zu sehr verengt, sich in blofses Formenwesen verliert und in Folge dessen das religiöse Bedürfnis der Menschheit nicht mehr befriedigt, da regt sich in begabten Naturen sofort dieser Geist, und sie suchen entweder die Kirche neu zu gestalten (Bewegungen wie sie in der Reformation und im Pietismus vorliegen), oder sie suchen aufserhalb der Kirche auf eigene Hand ihrem religiösen Bedürfnis Genüge zu thun. Die Mystik des 13. und 14. Jahrhunderts ist nichts anderes als ein derartiger Versuch, Gott dem menschlichen Gemüt mit Beiseitelassen der kirchlichen Mittel nahe zu rücken. Die Umschreibungen Gottes, die sich namentlich bei unsern mittelalterlichen Dichtern finden, sind ursprünglich keineswegs blofse dichterische Bilder, (im Laufe der Jahre sinken sie allerdings von der gedankenlosen Menge nachgesprochen zu solchen herab), sondern sie entspringen aus der Scheu, das Wesen Gottes in ein bestimmtes, leicht zur leeren Formel werdendes Wort zu fassen, und dem mit dieser Scheu so merkwürdig im Menschengeiste vereinigten Streben, dieses Wesen dennoch der menschlichen Anschauung so nahe als möglich zu bringen. [1])

---

[1]) Wilhelm Grimm stellt solche Umschreibungen zusammen in der Einleitung zu der von ihm herausgegebenen goldenen Schmiede Konrads von Würzburg. Berlin 1840.

Wohl selten hatte sich die Kirche in eine so beschränkte, nüchterne und platte Auffassung des Gottesbegriffes und des religiösen Lebens verirrt, als gerade zu Klopstocks Zeit. In England hatte sich bereits eine Erneuerung des religiösen Lebens vollzogen; durch die Bestrebungen der Puritaner, und durch Miltons religiöses Epos hatte diese Erneuerung im ganzen Volke Boden gewonnen; die Wirkungen derselben drangen nun auch nach Deutschland. Die begabteren, tiefer angelegten Naturen wurden von dieser Bewegung gewaltig ergriffen und suchten nun auch in Deutschland der Erstarrung der Kirche, die für kein andres Gefühl mehr Raum liefs als für das Entsetzen über die Verderbnis der Natur und für die Angst vor Gottes schrecklichen Strafgerichten,[1]) um jeden Preis zu entrinnen. Klopstock steht recht eigentlich im Mittelpunkte dieser Bewegung; sein Messias ist ein grofsartiger Versuch, Gott namentlich dem *menschlichen Gefühle* wieder zu erwecken. In der Ode: *Der Abschied* sagt er:

„Ich sang den Menschen *menschlisch* den Ewigen,
Den Mittler Gottes.“ (1748, W. V, 56 ff.)

Daher zittern auch Schauer der Ehrfurcht und der Entzückung durch das ganze Gedicht. Viele seiner Oden dienen demselben Zwecke. In den Oden: die Frühlingsfeier (1759 W. V, 167 ff.), dem Allgegenwärtigen (1758 W. V, 157 ff.), Morgengesang am Schöpfungsfeste (1782 W. V, 383 f.) führt er die Menschen, wie Brockes schon gethan hatte, aus den engen Wänden der Kirche hinaus in die Natur, damit sie dort aus den grofsartigen Erscheinungen der Schöpfung Gott ahnen. Namentlich hebt er immer und

---

[1]) Gegen diesen Gottesbegriff richtet sich Schillers: Freigeisterei der Leidenschaft:

„Sanftmüthigster der fühlenden Dämonen
Zum Wüterich verzerrt dich Menschenwahn?
Dich sollten meine Qualen nur belohnen,
Und diesen Nero beten Geister an?

. . . .

„Besticht man Dich mit blutendem Entsagen?
Durch eine Hölle nur
Kannst Du zu Deinem Himmel eine Brücke schlagen?
Nur auf der Folter merkt Dich die Natur?
O, diesem Gott lafst unsre Tempel uns verschliefsen“

u. s. w. bei E. Palleske, Schillers Leben und Werke. Berlin 1858. I, 386 f.

immer wieder hervor, dafs Gott unaussprechlich und undenkbar ist,[1]) dafs Bäume, Ströme, Gestirne, Sonnen, Welten, wie sie auch rauschen, brausen oder in Harmonie erklingen, nie es ganz hallen: „Gott ist es, den ihr preist."[2]) Wie er in dieser Weise das Unendliche und Unermefsliche des göttlichen Wesens zu schildern und den Katechismusgott jener Zeit zu einem Weltgott zu erweitern sucht, so läfst er auch fast nirgends das zürnende und schreckende Antlitz Gottes schauen, sondern preist ihn als „Vater der Liebe."[3]) Daher verneint er auch die Ewigkeit der Höllenstrafen und läfst den Teufel Abbadona selig werden.[4]) In seiner Abhandlung: *Von der besten Art über Gott zu denken* trägt Klopstock sein Verfahren vor, mehr ein Empfinden und Fühlen, als ein begriffliches Fassen Gottes zu erstreben, das unmöglich sei und immer zu unwahren Vorstellungen führe. Dafs eine grofse Wahrheit in seiner Behandlung der Gottesfrage lag[5]) und dafs er durch dieselbe einem entschiedenen Zeitbedürfnis entgegenkam, bekundete die gewaltige Wirkung, die sein Messias überall hervorrief. Nur ein Beispiel sei hier erwähnt. Aus Ulm schrieb im Jahre 1775 oder 1776 Schubart an Klopstock: „Ich habe den Messias zu Augsburg

---

[1]) z. B. in den Oden: An Gott, 1748. Werke 5, 66 ff. — Dem Erlöser, 1751. Werke V, 113 ff. — Der Erbarmer, 1759. 172 ff. — Dem Unendlichen, 1764. 196. — Das grofse Halleluja, 1766. 223 f. u. v. a. — Er nennt Gott den Unerschaffenen, den Ersten, den wunderbaren Er, das Wesen der Wesen, den Hocherhabenen, den Unendlichen u. s. w.

[2]) Ode: Dem Unendlichen. 1764. Werke V, 196.

[3]) Ode: Der Erbarmer. 1759. Darin heifst es:

„Vater, Vater! So soll meine Seele Dich denken" u. s. w.
(Werke V, 172.)

[4]) Zu Böttiger sagte er im Jahre 1795, er habe sich schon in seiner Jugend nie eine ewige Hölle denken können, sondern eine solche Behauptung stets für eine wahre Gotteslästerung gehalten, und daher sei die Idee von dem geretteten Abbadona so früh in seinem Gedicht vollendet worden. Selbst über den Versöhnungstod habe er früh eine andere Vorstellung gehabt, als die strenge dogmatische. Der Dichter aber müsse die sinnlichste Darstellung wählen. Minerva 1814, S. 345. — Aus diesem Grunde hauptsächlich nennt Tieck in einem Briefe an Solger aus dem Jahre 1818 den Messias höchst unchristlich, ja antichristlich. Loebell, Entwickelung der Poesie I, 268.

[5]) Lessing freilich nahm hier gerade den entgegengesetzten Standpunkt ein (vgl. seine Kritik der oben angeführten Abhandlung im 49. Litteraturbriefe (1759, 2. Aug.) und die Recension der drei Gebete eines Freigeistes, eines Christen und eines guten Königs (1753, 20. Febr.).

öffentlich auf dem dasigen Concertsale deklamiert. . . . Hohe und Niedre, Geistliche und Weltliche, Katholische und Lutherische kamen mit Messiaden unterm Arm in die Vorlesung. O das war ein festlicher Anblick, wie alles so in feierlicher Stille dasafs, wie die Empfindung auffuhr und in Verwunderung und Thränen ausbrach. Klopstock! Klopstock! scholls von allen Lippen, wenn eine Vorlesung geendigt war. . . . In Ludwigsburg sind Handwerksleute, die den Messias statt eines Erbauungsbuches brauchen, und nach der Bibel (wie's denn auch wahr ist) kein göttlicheres Buch kennen, als dies. . . . So lange Ihre Messiade unter uns an Beifall zunimmt, so lange glaube ich auch, dafs unsre Nation vorwärts geht."[1])

Klopstocks Religionsbestrebungen dienen aber nur dem höheren Ziele, die Menschheit in geistiger und sittlicher Beziehung neuzugestalten. Das achtzehnte Jahrhundert bezeichnete diese Thätigkeit als eine moralische. Gewöhnlich nannte man damals moralisch alle diejenigen Untersuchungen und Bestrebungen, welche sich auf das gesammte Geistesleben des Menschen, des Einzelnen wie der Gesellschaft, bezogen, so dafs das Wort keineswegs blofs in der Bedeutung: *sittlich* aufgefafst wurde, wie wir gegenwärtig thun, sondern oft geradezu soviel bedeutete, wie jetzt etwa *philosophisch*, *wissenschaftlich*, *menschlich* und ähnl. So ist es zu verstehen, wenn Klopstock von *moralischen* Einflüssen seiner Dichtung spricht, er meint eine *geistige* Hebung der Menschheit überhaupt, bei der ihm jedoch wieder die *sittliche* Kultur das Wichtigste ist. In der Ode: *Für den König* sagt er:

„Reines Herzens, das sein, es ist die letzte,
Steilste Höhe von dem, was Weis' ersannen,
Weisre thaten." (1753 W. V, 152.)

Es ist ein Lieblingsgedanke Klopstocks, dafs die Sittlichkeit eines Menschen nur dann stark und tief sein könne, wenn sie auf der festen Grundlage geläuterter Erkenntnis ruhe. Diesem Gedanken giebt er hauptsächlich durch die Forderung Ausdruck, dafs der Mensch *edel* sein solle. Das Gutsein genügt ihm nicht; denn dieses könne sich bei Beschränktheit des Geistes finden; ein geistig wenig begabter Mensch könne immerhin gut, niemals edel sein. Edel ist ihm allein der, welcher mit hoher Geistesbildung wahre Sittlichkeit verbindet. Diese schöne Vereinigung bezeichnet er auch als „wahre Hoheit der Seele." Klopstock kennt keine geistige Gröfse ohne Sittlichkeit; aber er kennt auch keine sittliche Gröfse ohne Geistes-

[1]) Lappenberg, Briefe, 269 f.

bildung. Einen solchen, auf geistiger und sittlicher Bildung ruhenden, hohen Adel der Seele zu offenbaren und dadurch andre auf die gleiche Bahn des Edlen zu rufen, hält er für die eigentliche Aufgabe des Dichters. Man kann wohl sagen, dafs jede Zeile, die Klopstock gedichtet hat, dieser Aufgabe dient. Durch alle seine Dichtungen weht ein Hauch vollendeter Reinheit und Zartheit, wie er nur in den Schöpfungen des Meisters lebt. Ueberall zeigt er „die schönere Grazie der seelenvollen Natur.“[1])

Grofse Gedanken ins Herz zu giefsen und dadurch die „Seele zu erhöhen“,[2]) ist ihm das höchste Ziel der Kunst. „Der letzte Endzweck der höhern Poesie“, sagt er, „und zugleich das wahre Kennzeichen ihres Werths ist die *moralische Schönheit.* Und auch diese allein verdient es, dafs sie unsere ganze Seele in Bewegung setze. Der Poet, den wir meinen, mufs uns über unsere kurzsichtige Art zu denken erheben und uns dem Strome entreifsen, mit dem wir fortgezogen werden. Er mufs uns mächtig daran erinnern, dafs wir unsterblich sind und, auch schon in diesem Leben, viel glückseliger seyn könnten.“[3]) „Und in dem Willen, oder dem Herzen“, fährt er in derselben Abhandlung fort, „dieser vielseitigen und gewaltigsten Kraft der Seele, sucht er vorzüglich diejenigen Empfindungen zu treffen, die es *erweitern*, die es *grofs* und *edel* seyn lassen. . . . . . Das Erhabene, wenn es zu seiner vollen Reife gekommen ist, bewegt die *ganze* Seele, und welche Seele am meisten? Die selbst Hoheit hat, die selten bewundert, aber auch mehr bewundert, als irgend eine kleine, wenn sie mufs.“ Dafs sich diese Wirkung nicht nur auf diejenigen Gruppen unserer Geistesthätigkeit beziehe, welche wir gewöhnlich unter den Namen Empfindung und Willen zusammenfassen, sondern auch auf die Denkthätigkeit im engern Sinne, hebt er ausdrücklich hervor, indem er hinzufügt: „Das *bewegte* Herz feuert uns an, schnell, grofs und wahr zu *denken.*“ So ist die Erhöhung der *ganzen* Seele Ziel der Dichterarbeit, nicht etwa blofs einzelner Seelenthätigkeiten. Diese Vorgänge des Seelenlebens in ihrer Gesamtheit glaubt Klopstock am besten mit dem Ausdrucke: *Menschlichkeit* (wofür Goethe und Schiller *Menschheit* sagen) zu bezeichnen. Die Menschlichkeit in diesem Sinne ist ihm recht eigentlich das Gebiet der Dichterthätigkeit. Durch diesen einen Gedanken schon hat Klopstock

---

[1]) Ode: „Der Hügel und der Hain 1767.“

[2]) Messias, 4. Ges., v. 504 f.

[3]) Abhandlung: Von der heiligen Poesie aus dem ersten Bande der Halle'schen Ausgabe des Messias vom Jahre 1760, bei Back und Spindler, 4. Bd. 91.

der Dichtung eine ganz neue Grundlage gegeben, durch die sich seine und die nachklopstocksche Dichtung vollständig von der vorklopstockschen scheidet. Mit Klopstock tritt zuerst wieder die Wahrheit auf, dafs Dichter und Mensch eins seien.

Für diese Dichteraufgabe, die Menschheit zu höchster Vollendung zu führen, tritt nun Klopstock nach allen Seiten hin thatkräftig ein. Ein Bund der Edlen soll dieses Streben als Lebenszweck verfolgen. Vor allen Dingen sollen die Fürsten für diese Pläne gewonnen werden, weil diese mafsgebenden Einflufs auf die Entwickelung der Gesellschaft haben; daher sein Preis des Königs, der die Geisteskultur fördert,[1] seine Unterhandlungen mit Joseph II. und mit Fürstenberg, dem Reformator des münsterschen Landes,[2] sein Verweilen an dem Hofe des Markgrafen zu Baden, sein glühender Hafs gegen die Eroberer unter den Fürsten, durch die er die wahre Geistesbildung gefährdet sah, seine flammende Begeisterung für die französische Revolution, so lange er glaubte, sie diene der freien Entfaltung der Menschheit zu ihren idealen Zielen hin,[3] daher seine Verachtung der französischen Revolution, als er sah, wie sie nur die niedrigsten menschlichen Leidenschaften entfesselt hatte.[4]

---

[1]) Vgl. die Oden: Friedrich V. 1750. Friedrich V. 1751. Die Königin Luise 1752. Ihr Tod 1780 u. a.

[2]) Fürstenberg schrieb am 2. Aug. 1775 an Klopstock: „Unser philosophischer Erziehungsplan ist, viele Menschen und zu Gelehrten diejenigen zu bilden, welche dazu berufen sind. Aufgeklärte Religion, warme thätige erhabene Menschen- und Vaterlandsliebe, folglich richtige Begriffe von Recht, Sitten, Freyheit und Ehre, gemeinnützige Wissenschaften und Künste und dem zufolge den Unterricht so einzurichten, dafs weder die Empfindungen die deutlichen Begriffe verdrängen, noch die Abstraktionen die Experimental-Erkenntnisse, oder gar das Herz austrocknen.“ Lappenberg, Briefe S. 264.

[3]) Er nahm aus diesem Grunde das Diplom an, welches ihn zum Ehrenbürger der französischen Republik ernannte. Vgl. sein Schreiben an den Minister Roland, bei Back u. Spindler, 5. Bd., 193 ff. Namentlich auch in den Oden: Les Etats Généraux 1788, Kennet Euch selbst! 1789, Der Fürst und sein Kebsweib 1789, Sie, und nicht wir 1790, An Cramer den Franken 1790, Der Freiheitskrieg 1792, Friederich, Kronprinz von Dänemark 1792, giebt er dieser Begeisterung lebendigen Ausdruck.

[4]) Schon in den Oden: Die Jacobiner 1792, Die Erscheinung 1793, An La Rochefoucauld's Schatten 1793, eiferte er gegen die Ausschreitungen der französischen Umsturzpartei, bis er sich in der Ode: Mein Irrthum 1793 gänzlich von der französischen Revolution lossagte. In zahlreichen Oden wendete er sich darauf mit den schärfsten Worten gegen die Schreckensherrschaft der Jacobiner, z. B. in den Oden: Der

Wenn auch keiner seiner Pläne, durch die er eine gesunde Entwickelung des deutschen Geisteslebens herbeizuführen hoffte, zur Ausführung kam, hauptsächlich in Folge der Unentschlossenheit der Fürsten[1]), so hat er doch durch seine Dichtung andere, namentlich junge nnd thatkräftige Geister mächtig angeregt,[2]) die seine Gedanken in ihrer Weise verarbeiteten und für das hohe Ziel, in dessen Dienst Klopstock die Dichtung gestellt, in glühendem Eifer thätig waren. Zu diesen gehörte auch Goethe. Die ersten Zeichen, dafs er von dieser Bewegung ergriffen worden war, finden sich auch hier wieder in der Strafsburger Zeit, wo er durch Herder mit Klopstocks Gedankenkreisen zuerst in innigere Berührung trat, und in der Zeit seines Verkehrs mit dem Darmstädter Kreise, also in den Jahren 1770—1775.

Jene göttliche Scheu vor dem Unerforschlichen, die Wilhelm von Humboldt an Goethe rühmt, und seine ganze Art gegenständlich zu denken, liefsen ihn jede bestimmte Formulierung des Gottesbegriffes ablehnen. Jedes Dogma war ihm verhafst, religiöse Dogmen um so mehr, weil er durch diese die heiligsten Rechte des Gefühls verletzt glaubte. Zweierlei ist es, was er, ganz wie Klopstock, an der Gottheit immer hervorhebt: die Unfafsbarkeit und die Liebe. „Sie haben Ehrfurcht vor Gott", schreibt er im Sommer 1770 an einen Freund, „das ist eben das Unglück, da mufs Sie seine Allgegenwart so sehr scheniren, als wenn der Churfürst immer um Sie wäre. Ja wenn Sie nur *ein ächtes Gefühl von der Allgegenwärtigen Liebe hätten,* Sie würden nicht so jammern."[3]) Mit Vorliebe nennt er Gott im Anfang der siebziger Jahre „das

---

Eroberungskrieg 1793, Die beiden Gräber 1793, Die Verwandlung 1793, Die Denkzeiten 1793, Das Neue 1793, u. a. In der Ode: Die Trümmern 1794 nennt er die französische Republik einen Henker- und Sklavenstaat. In einem Briefe an Herder (20. Juli 1799. Aus Herders Nachlafs I, 200) bezeichnet er die Freiheit der Franzosen als eine erstunkne und erlogne. In einem andern Briefe an denselben (13. Nov. 1799. Aus Herders Nachlafs I, 212) sagt er von den Franzosen: „Es ist ja unwiderleglich ausgemacht, dafs sie Teufel geworden sind."

[1]) Wie die Unterhandlungen mit Joseph II. trotz glänzender Versprechungen resultatlos waren, hat namentlich Loebel, a. a. O. I, S. 243 ff. ausgeführt. Klopstock sprach seinen Zorn darüber in der Ode: die Rofstrappe 1771 aus.

[2]) Man vergleiche bei Lappenberg, was G. v. Hippel (S. 239), Bürger (S. 244), Lavater (S. 347), der Philosoph Fichte (S. 356), G. v. Brinckmann (S. 393), Herder (S. 311) u. a. an Klopstock schreiben.

[3]) Schöll, Briefe und Aufsätze S. 35.

liebe, unsichtbare Ding, das mich leitet und schult,"[1]) „das liebe Ding, das sie Gott heifsen"[2]) u. s. w. Am grofsartigsten hat er dieses Unfafsbare der Gottheit in der bekannten Stelle im Faust dargestellt.[3]) Auch ihm ist, wie Klopstock, die Hauptsache die Gottheit zu *fühlen*:

„Gefühl ist Alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut."

Gegen die Darstellung Gottes als blofsen schrecklichen Richter spricht er sich in den Frankfurter gelehrten Anzeigen, die recht eigentlich aus dem Darmstädter Kreise hervorgingen, im Jahre 1772 in der Rezension der Bekehrungsgeschichte des vormaligen Grafen Struensee aus: „Allzu strenge und über die Grenzen gedehnte Religionsmoral hat den armen Struensee zum Feind der Religion gemacht. Tausende sind es aus eben der Ursache heimlich und öffentlich, Tausende, die Christum als ihren Freund geliebt haben würden, wenn man ihn ihnen als einen Freund und nicht als einen mürrischen Tyrannen vorgemalt hätte, der immer bereit ist, mit dem Donner zuzuschlagen, wo nicht höchste Vollkommenheit ist."[4]) Noch ausführlicher trägt er ähnliche Gedanken vor in dem „Briefe des Pastors zu * * * an den neuen Pastor zu * * * Aus dem Französischen 1773." „Wenn Ihr eben so alt seyn werdet als ich", sagt er darin, „sollt Ihr auch bekennen, dafs *Gott und Liebe* Synonymen sind, wenigstens wünsche ichs Euch."[5]) Darum redet er auch in der *Harzreise* Gott an als „Vater der Liebe."[6]) Das äufserliche dogmatische Kirchenchristentum hat Goethe immer abgelehnt, er ging darin noch viel weiter als Klopstock; er sah in demselben geradezu eine Trübung und Entstellung der Hoheit und Wahrheit der Gedanken Christi.[7]) Daher ist auch eine Neugestaltung der Religion, eine Reinigung derselben von allen Schlacken irdischer Unvollkommenheit, ein Lieblingsgedanke Goethes in den

---

[1]) Schöll a. a. O. S. 158. 1775.

[2]) Der junge Goethe III, 80. 15. April 1775.

[3]) G. W. XII., 111: „Wer darf ihn nennen u. s. w."

[4]) Der junge Goethe II, 445.

[5]) D. j. G. II, 216.

[6]) G. W. I, 146. 1777.

[7]) Vgl. den eben angeführten Brief des Pastors u. s. w.; zahlreiche Stellen in Eckermanns Gesprächen (namentlich 1. Aufl. III, 371), desgl. in den Unterhaltungen mit dem Kanzler von Müller S. 42 u. a.

siebziger Jahren und im Anfang der achtziger Jahre. Herder vergleicht er im Anfang der siebziger Jahre geradezu mit Christus[1]) und sich selbst denkt er als seinen Apostel; mit ihm in Gemeinschaft möchte er alles „umpalingenesieren."[2]) Wie Herder in seinen *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* seinen Plan zur Neugestaltung der Menschheit in religiös-sittlicher Beziehung entwickeln wollte, so Goethe in den *Geheimnissen* 1784 und 1785. In diesem Gedichte wollte er die Gottesfrage historisch-philosophisch behandeln; seinen Freund Herder als Humanus, sich selbst als Bruder Markus darstellend wollte er eine Religion der Liebe schildern, in der das Ewige und Wahre aus allen übrigen Religionen vereinigt und in der zugleich seine Liebe zu Frau von Stein verklärt sein sollte.[3]) Alle diese Pläne, wie sie sich auch bei andern Zeitgenossen finden, lassen sich doch zum Teil anf die Anregung durch Klopstocks Messias zurückführen. Dafs von diesem Epos Goethes, welches er in Stanzen ausführen wollte, nur ein kleines Stück fertig wurde, daran trug die italienische Reise die Schuld, welche ihn diesen Gedankenkreisen vollständig entrifs.[4]) Doch hat er bis an sein Ende immer eine Erneuerung der Religion für notwendig und möglich gehalten und die Dichter der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gern mit den Aposteln zusammengestellt. „Die Menschheit steckt jetzt in einer religiösen Krisis", sagte er am 8. Juni 1830 zum Kanzler von Müller, „wie sie durchkommen will, weifs ich nicht, aber sie mufs und wird durchkommen. Seit die

---

[1]) Vgl. namentlich seinen bereits oben angeführten Brief an Schönborn vom 8. Juni 1774. Der junge Goethe III, 23.

[2]) Vgl. seine Briefe an Herder aus den Jahren 1771 und 1772, Aus Herders Nachlafs, herausgegeb. v. H. Düntzer und G. von Herder. Frankfurt a. M. 1856 I, 35, 37 ff. Hier spricht er auch davon, einen Sokrates zu dichten, als philosophischen Heldengeist, als Ideal eines Lehrers der Menschheit; er wünsche nichts weiter, als Alcibiades zu sein. Die Begeisterung Goethes für Sokrates läfst sich, wenigstens in ihren Anfängen, direkt auf Klopstocks Einflufs zurückführen (s. oben S. 16.)

[3]) Vgl. Schöll, Briefe an Frau von Stein III, S. 7 Einl., desgl. Düntzer, Neue Goethestudien, Nürnberg 1861, S. 205, ff. (Abhandlung VI. Die Geheimnisse), welcher von den Geheimnissen sagt, dafs sie vollendet die herrlichste Feier christlichen Gottessinnes gebildet, als glänzende Sonne neben dem milden Mondlichte von Lessings Nathan alle Zeiten erleuchtet haben würden. — Eine neue Auflage dieser Studie s. in Düntzers Erläuterungen zu Goethes Gedichten, III, 465 ff.

[4]) Die Weiterführung dieser Bewegung übernahmen andere, namentlich Schleiermacher, vergl. dessen Reden über die Religion, Berlin 1799.

Menschen einsehen lernen, wie viel dummes Zeug man ihnen aufgeheftet, und seit sie anfangen zu glauben, dafs die Apostel und Heiligen auch nicht bessere Kerls als solche Bursche wie Klopstock, Lessing und wir andern armen Hundsfötter gewesen, mufs es natürlich wunderlich in den Köpfen sich kreuzen." (S. 143.)

Seit der italienischen Reise hat er es aufgegeben, gestaltend in die religiösen Verhältnisse einzugreifen, nur seinem eignen religiösen Bedürfnisse sucht er Genüge zu thun, namentlich durch seine naturwissenschaftlichen Studien. Mit Vorliebe bezeichnet er deshalb späterhin auch die Gottheit als „Gott-Natur". In dem Gedicht: *Bei Betrachtung von Schillers Schädel, 17. Sept. 1826.* stellt er dieses Streben als den schönsten Gewinn des Lebens dar:

„Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als dafs sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läfst zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre!" [1])

Mit der Neuschöpfung der Menschheit in religiöser Hinsicht denkt sich Goethe zugleich eine Wiedergeburt derselben in geistig-sittlicher Beziehung eng verknüpft. In seinem Mahomet[2]) wollte er dieses Streben vorzüglicher Menschen, die andern nach sich zu ziehen, darstellen. „Der vorzügliche Mensch", sagt er im 14. Buche von Dichtung und Wahrheit, wo er den Plan dieses Dramas entwickelt, „trifft auf die rohe Welt, und um auf sie zu wirken, mufs er sich ihr gleichstellen; hierdurch aber vergiebt er jenen hohen Vorzügen gar sehr, und am Ende begiebt er sich ihrer gänzlich. Das Himmlische, Ewige wird in den Körper irdischer Absichten eingesenkt und zu vergänglichen Schicksalen mit fortgerissen." (Werke XXII, 171.) Den Klopstockschen Begriff des „Edlen" stellt Goethe, namentlich in dem Gedicht: *Das Göttliche*,[3]) als das Ziel hin, zu dem die Menschheit erzogen werden müsse. In klassischer Weise hat er diesen Begriff formuliert in *Wilhelm Meisters Wanderjahren* in den Worten; „*Grofse Gedanken und ein reines Herz*, das ist's, was wir uns von Gott erbitten sollten."[4])

---

[1]) G. W. III, 191. — Vgl. a. in Riemers Mitteilungen den Abschnitt: „Religiosität" I, 112 ff.; ferner: Filtsch, Goethes Stellung zur Religion, Langensalza 1879.

[2]) Gesang an Mahomet G. W. I, 139 ff. Bruchstücke aus dem Drama bei Schöll, Briefe und Aufsätze, 147 ff.

[3]) 1782. „Edel sei der Mensch" u. s. w. Werke I, 166.

[4]) 1. Buch. 10. Kapitel. G. W. XVIII, 131.

Dafs die Dichtkunst diesem Ziele dienen müsse, hat Goethe im Anfang der siebziger Jahre und auch noch in seiner Weimarer Zeit bis zur italienischen Reise oft ausgesprochen. Wielands Dichtung erschien ihm gerade in jener Zeit, als er durch den Darmstädter Kreis aufs innigste mit Klopstocks Denkweise in Berührung getreten war, als unmännlich und weichlich, und er bekämpfte sie aus diesem Grunde. So schrieb er im Jahre 1774 eine Farce gegen Wieland, in welcher er Klopstocks tiefere Auffassung der Liebe der leichten und oberflächlichen Wielands gegenüberstellte. Alceste sagt in derselben zu Wieland: „Was war Alcestens That, wenn ihr Mann sie mehr liebte, als sein Leben? Der Mensch der sein ganzes Glück in seiner Göttin genösse wie euer Admet, würde durch ihre That in den doppelt bittern Tod gestürzt werden. Philemon und Baucis erbaten sich zusammen den Tod, und euer Klopstock der doch immer unter euch noch ein Mensch ist, läfst seine Liebenden wetteifern — ‚Daphnis, ich sterbe zuletzt.“[1]) Aus derselben Zeit (1774 oder 1773) stammt auch ein Gedicht: *Mädchens Held*, in welchem er ein Mädchen das Bild eines edlen Mannes schildern läfst. Dafs sich das Gedicht gegen Wielands verweichlichende Dichtung richtete, ging schon daraus hervor, dafs sich auf einer Handschrift des Gedichtes die Widmung: *An Wieland*[2]) fand. Neuerdings ist nun auch die 7. und 8. Strophe bekannt geworden (zuerst mitgeteilt in R. Gosches Archiv für Litteratur-Geschichte, 1870, I. S. 500 ff.), aus denen sich deutlich die Beziehung auf Wieland ergiebt. Zum Schlufs heifst es da:

„Singt, Schäfer, singt, wie's euch gelingt,
Wieland soll nicht mehr mit seinesgleichen
Edlen Muth von eurer Brust verscheuchen.
Singt, Schäfer, singt, wie's euch gelingt,
Bis ihr deutschen Glanz zu Grabe bringt.“[3])

Erst im Dezember 1774 söhnten sich Goethe und Wieland aus. Eigentümlicher Weise fällt ungefähr in dieselbe Zeit die Auflösung des Darmstädter Zirkels.

---

[1]) Der junge Goethe, II, 393. Goethe citiert hier Klopstocks Ode: Daphnis und Daphne (jetzt Selmar und Selma) aus dem Jahre 1748.

[2]) G. W. III, 94. Anm.

[3]) Der junge Goethe II, 38. desgl. Goethes Werke V, Nachlese der Gedichte, 249 f. — Düntzer, Erläuterungen zu Goethes Gedichten III, 406 ff., weist darauf hin, wie Wieland, obwohl er keine Hirtenlieder geschrieben, doch zuerst den „weichen, tändelnden, lüsternen Ton“ derselben in Musarion, Idris und andern Dichtungen angeschlagen habe.

Auch das Gedicht „Deutscher Parnafs“, welches 1799 in Schillers Musenalmanach unter dem von Schiller gewählten Titel: *Sängerwürde* erschien, zeigt deutlich, wie Goethe die Klopstocksche Auffassung des Dichterberufes gründlich in seinem Innern verarbeitet hat. Eine Auffassung dieses Gedichts in blofs ironisch-satirischem Sinne, wie sie namentlich Düntzer nach Schillers Vorgange vertritt, erschöpft den Inhalt desselben in keiner Weise. Goethes volle Zustimmung zu der von Schiller gewählten Aufschrift kann, wie Henkel in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte (IX. Bd. 2. Heft, 200 ff.) mit Recht ausführt, schwerlich als Anerkennung der Schillerschen Deutung angesehen werden. Goethe wufste recht wohl, dafs gerade das Rätselhafte den Zauber der Poesie wesentlich erhöhe, ja zuweilen geradezu mit bedinge. Nur in einigen wenigen Fällen liefs er sich herbei, eine Erläuterung zu geben, im allgemeinen aber überliefs er es dem Einzelnen, sich die verschiedenen Dichtungen nach Belieben zu deuten und so eine seiner Eigenart entsprechende Frucht aus denselben zu gewinnen. Daher äufsert er sich auch gar nicht über die Schillersche Deutung, sondern schreibt nur: „Der *Titel Sängerwürde* übertrifft an Vortrefflichkeit alle meine Hoffnungen.“ (Brief an Schiller vom 25. Juli 1798.) Wenn er hinzufügt: „Möge ich das *edle Werk* doch bald gedruckt sehen“, so ist das nicht eine ironische Bezeichnung wie Düntzer annimmt, sondern Goethe will damit nur sagen, dafs das Werk die Dichtung in dem älteren Klopstockschen Sinne (als das menschenbeglückende Schaffen der *Edlen*) auffasse. Auch stellt er in diesem Gedichte nicht seine und Schillers Dichtung in Gegensatz zu der älteren Klopstockschen Richtung, sondern er zeigt vielmehr, wie auch seine und Schillers Dichtung, trotzdem sie auf den ersten Blick vom Standpunkte der Klopstockschen Dichtung aus betrachtet als eine Entweihung des Parnasses erscheinen möchte, doch in höherem Sinne „der Bildung aller Kräfte“ diene. Der Gang des Gedichtes scheint mir folgender zu sein: In Goethes Brust bekämpfen sich zwei Richtungen: Die deutsch-klopstocksche, mit welcher er in der Zeit seines ersten dichterischen Schaffens in inniger Berührung gestanden hat, und die antik-klassische, welche zunächst als eine Entweihung des deutschen Parnasses erscheint. Recht betrachtet zeigt es sich aber, dafs die antik-klassische Richtung die ältere deutsch-klopstocksche keineswegs vernichtet, sondern indem sie das Gute aus derselben mit aufnimmt, nur erweitert und erhöht. Und so mufs zuletzt die klopstocksche Richtung selbst von den vermeintlichen Entweihern des Parnasses bekennen:

„Alles eilet Euch entgegen,
Und Ihr kommt verklärt heran,

Und man fleht um Euren Segen;
Ihr gehört uns doppelt an!"

In der ersten Hälfte dieses Gedichtes schildert er demnach nicht Gleim oder Klopstock oder Herder, wenigstens nicht blofs diese, sondern sich selbst mit[1]) als jugendlich begeisterten Jünger dieser *Wächter auf dem Parnafs.* Und wenn er singt:

„Ja, ich höre sie von weiten:
Ja, sie greifen in die Saiten;
Mit gewaltgen Götterschlägen
Rufen sie zu Recht und Pflichten
Und bewegen,
Wie sie singen, wie sie dichten,
Zum erhabensten Geschäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte,"

so ist das nicht eine Satire auf Klopstock, wie Düntzer meint, sondern er schildert sich selbst, wie er als Jüngling von dieser Auffassung des Dichterberufs ganz durchdrungen war. Für eine blofse Satire wäre auch die Sprache zu edel, der Inhalt zu gewaltig.

Die Pläne, welche Goethe in den siebziger Jahren für die Neugestaltung des „Menschenwesens" fafste, hoffte er verwirklichen zu können, wenn er in seinem Streben durch eine einflufsreiche Stellung unterstützt würde. Wie die Botschaft einer höhern Gewalt mochte ihm daher wohl die Berufung nach Weimar erscheinen, und sicher hoffte er, den jungen genialen Fürsten, der ihn berief, für seine Pläne zu gewinnen. Dafs er sich in der That als ein Werkzeug einer höheren Macht (die er in jener Zeit mit Vorliebe als „Schicksal" bezeichnet) in den Weimarer Hofkreis gestellt sah, ergiebt sich aus den Gedichten: *Dem Schicksal* (3. Aug. 1776)[2]) und *Seefahrt* (11. Sept. 1776)[3]), die beide dem Schicksal vertrauende Hingabe an seine Leitung aussprechen. Aus dem Gedichte: *Ilmenau am 3. Sept. 1783* geht sogar hervor, dafs er nur in diesem Glauben an einen höhern Ruf in der, namentlich vom Neid des Hofadels, gegen ihn erregten Opposition in Weimar ausharrte, weil er der Ueberzeugung war, dafs er die Freundschaft des Herzogs als das Geschenk eines „tiefen Schicksals", dessen segensreiche Wirkungen noch gar nicht abzusehen seien, nicht von sich stofsen dürfe. Klar spricht er das aus in den Worten:

---

[1]) Namentlich in V. 34 ff. scheint er deutlich sich selbst darzustellen.

[2]) Der j. Goethe. III, 143.

[3]) D. j. G. III, 145.

„Hier ist zu *schweigen* und zu *leiden* Zeit.
Ich bin Dir nicht im Stande selbst zu sagen,
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
Und *durch die Freundschaft* festgebannt.“

Die Enttäuschung, die er hier erlebte, die Erkenntnis, daſs die Welt sich nicht ohne weiteres nach seinem Willen gestalten lasse, läſst ihn sich abwenden von dem Versuche im Groſsen in die Verhältnisse einzugreifen, wie es Klopstocks Art war, und im Tasso und in der Iphigenie kehrt er vollständig zu sich selbst zurück. Von nun an ist es ein Hauptgrundsatz seines Lebens, jede Individualität ruhig sich entfalten zu lassen und in keiner Weise mit Absicht in deren Entwickelung einzugreifen; in seiner Dichtung aber spiegelt er die ihn umgebende Welt „in ihrer ganzen Rundheit“ wieder, wie er sie auf sich hat wirken lassen. Darum hat man auch in Goethes Natur etwas Weibliches gefunden, und er selbst äuſsert einmal, daſs nicht er seine Gedichte, sondern seine Gedichte ihn machten.

Daraus erklärt es sich auch zum Teil mit, daſs Goethe sich im Gegensatz zu Klopstock und Schiller der französischen Revolution gegenüber von vornherein kühl und beobachtend, ja geradezu abweisend verhielt. Er sah in derselben nicht eine Befreiung der Menschheit wie Klopstock, sondern nur einen gewaltsamen Eingriff in den ruhigen Gang der Entwickelung, eine Gefährdung alles Bestehenden.

„Franzthum drängt in diesen verworrenen Tagen, wie ehmals
Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück“

sagt er in einem Epigramm[1]) und in den Tag- und Jahresheften schreibt er: „Einem thätigen produktiven Geiste, einem wahrhaft vaterländisch gesinnten und einheimische Literatur befördernden Manne wird man es zu Gute halten, wenn ihn der Umsturz alles Vorhandenen schreckt, ohne daſs die mindeste Ahnung zu ihm spräche, was denn Besseres, ja nur Anderes daraus erfolgen solle. Man wird ihm beistimmen, wenn es ihn verdrieſst, daſs dergleichen Influenzen sich nach Deutschland erstrecken und verrückte, ja unwürdige Personen das Heft ergreifen.“[2]) Je älter Goethe wird, desto

---

[1]) G. W. II, 171. Vier Jahreszeiten, Herbst 62.

[2]) G. W. XXVII, 1. Abt. S. 15. 1793. In diesem Sinne schrieb er den Bürgergeneral, die Aufgeregten, die Unterhaltungen der Ausgewanderten. Auch Hermann und Dorothea gehört hierher. Im ganzen nahm Goethe der Staatsumwälzung in Frankreich gegenüber dieselbe Stellung ein wie Justus Möser in seinen Patriotischen Phantasien.

mehr bildet sich bei ihm die Anschauung aus, dafs es das Beste sei, die Natur allenthalben ruhig walten zu lassen und nirgends die natürliche Entwickelung von innen heraus zu stören.

So erweitert und vertieft er den Inhalt der Dichtung auf Klopstocks Grundlage in grofsartiger Weise. Klopstock hatte, obwohl bei ihm die sinnliche Seite durchaus nicht fehlte (wie oben gezeigt worden ist), doch seiner Natur gemäfs, auch hier übertreibend, das Sittliche zu einseitig betont und vorwiegend die geistige Hälfte des Menschen zum Gegenstand der Dichtung gemacht. Goethe aber fand auch hier das rechte Mafs: wenn auch in der Darmstädter Zeit das Sittliche, während seiner italienischen Reise das Sinnliche überwog, so vermählte er doch in allen seinen Dichtungen das Sittliche dem Sinnlichen, und der schöne Einklang von Sinnlichkeit und Sittlichkeit, das „Sinnlich-Sittliche," wie er selbst später mit Vorliebe sagt, ist recht eigentlich das Charakteristische seiner Dichtung.

Bernays hat in seiner Einleitung zum jungen Goethe in eingehender Weise ausgeführt, wie Goethe, so wie keiner vor ihm (auch Shakespeare nicht), den Menschen, die innern Gewalten, die sich im Busen bekämpfen, zum Gegenstande der Kunst erhoben hat. „Wir wissen von keiner Welt", sagt Goethe, „als in Bezug auf den Menschen; wir wollen keine Kunst, als die ein Abdruck dieses Bezugs ist." [1]) Am vollendetsten spricht er diese Dichteraufgabe in derjenigen Dichtung aus, durch die er selbst eben jener Aufgabe in grofsartiger Weise gerecht geworden ist, im Faust, mit den Worten:

„Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschliefsen,
Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst geniefsen,
Mit meinem Geist das Höchst und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und, wie sie selbst, am End auch ich zerscheitern."

(Werke XII, 58.)

Schiller hat diese Erweiterung des Kunstbegriffes in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen philosophisch bearbeitet. Fehlt bei diesem neuen Kunstbegriff die Sittlichkeit? Gewifs nicht; es ist vielmehr ein Lieblingsgedanke Goethes, dafs alles Grofse, auch wenn es nicht entschieden rein und sittlich sei,

---

[1]) Bernays, Einleitung zum jungen Goethe S. XXXVII.

immer bildend wirke,[1]) und zu Eckermann äufsert er einmal: „Hat ein Poet den *hohen Gehalt der Seele* wie Sophokles, so wird seine Wirkung immer sittlich sein, er mag sich stellen wie er wolle.“ (III, 130.) Aehnliches sagt er in den Wanderjahren. „Vom Dichter sagt man,“ heifst es da, die „Elemente der sittlichen Welt seien in seiner Natur innerlichst verborgen und hätten sich nur aus ihm nach und nach zu entwickeln, dafs ihm nichts in der Welt zum Anschauen komme, was er nicht vorher in der Ahnung gehabt.“ [2]) Am schönsten spricht er die sittliche Wirkung des wahren „Menschengefühls,“ dessen Priester der Dichter ist, aus in dem Spruche:

„Halte Dich im Stillen rein
Und lafs es um Dich wettern!
Je mehr Du fühlst ein Mensch zu sein,
Desto ähnlicher bist Du den Göttern.“
(W. II, 377.)

So verläfst Goethe nicht die Grundlage, die Klopstock der Dichtung gegeben, er erweitert und vertieft sie nur.

VI.

Den Mittelpunkt des Menschlichen bildet das Verhältnis der beiden Geschlechter zu einander. Es ist Klopstocks grofses Verdienst, dieses Verhältnis nicht von der blofsen sinnlichen Seite, sondern zum ersten Male wieder seit langer Zeit von der geistigen Seite aufgefafst zu haben. Seit Opitz war nach und nach die Liebesdichtung in der furchtbarsten Weise entartet, so sehr, dafs eine Zeit lang die ernster gestimmten, besseren Dichternaturen die Darstellung der Liebe gar nicht mehr als einen würdigen Gegenstand der Kunst erkannten und der Liebesdichtung vollständig entsagten. Klopstock erst schuf einen neuen Liebesbegriff, der vollständig zu den übrigen erhabenen Gegenständen seiner Dichtung stimmte. In seinem Messias weist er der Liebe einen Platz an, indem er die heilige Liebe zwischen dem Jünglinge zu Nain und Cidli im 4. Gesange schildert, wobei ihm sein eigenes Verhältnis zu Fanny vorschwebte. Er betrachtet die Liebe so zu sagen sub specie aeternitatis. Liebe und Gott sind ihm dasselbe; Liebe be-

---

[1]) Eckermanns Gespräche II, 52.

[2]) 1. Buch. 10. Kapitel. Werke XVIII, S. 137 f.

seelt die ganze Natur; wie die Gestirne, so sind auch die kleinsten Würmchen von Liebe erfüllt.[1]) Die Liebe ist daher etwas Ewiges, und die Liebenden sind bereits vor ihrem Leben auf Erden für einander bestimmt;[2]) wenn sich so zwei für einander Geschaffene auf Erden finden, so erwächst daraus das höchste Liebesglück, und diese Erdenliebe gewinnt wiederum ewige Dauer, indem die Seelen der Liebenden, wenn sie auch durch den Tod anfangs getrennt werden, nach der Auferstehung sich wiederfinden[3]); finden sich die für einander geschaffenen Seelen auf Erden nicht, so können sie in ihrem Unglück sich an der Hoffnung erheben, daſs sie in der Ewigkeit einander angehören werden, wo verfehlte irdische Verbindungen sich lösen.[4]) So geht die Bezeichnung „ewige Liebe" für die Liebe zwischen beiden Geschlechtern, eine Bezeichnung, die jetzt freilich zur leeren Romanphrase geworden ist, auf Klopstock zurück, der hinter diesem Ausdruck den angegebenen groſsen Inhalt verbarg. Daſs eine solche Liebe von der „Tugend" (ein Begriff, den Klopstock von Gellert übernommen hat) untrennbar ist und vollständig in den Dienst geistig sittlicher Bildung tritt, ist selbstverständlich. So erhielt die Liebesdichtung einen viel gröſseren und tieferen Inhalt, als sie ihn bisher gehabt hatte.

Daſs Klopstock bei aller Reinheit und Heiligkeit, die er der Liebe beilegte, auch die sinnliche Seite der Liebe völlig anerkannte, geht aus den bereits oben (S. 29) angeführten Aeuſserungen hervor; daſs er aber diese sinnliche Seite in seiner Dichtung oft ganz aus den Augen verlor und das Geistige der Liebe zu einer Art göttlicher Unmenschlichkeit steigerte, wird niemand Wunder nehmen, der mit dem charakteristischen Zuge seiner Natur, mit wenigen Riesenschritten ins Unendliche zu steigen, vertraut ist. Wer aber daraus schlieſsen wollte, Klopstocks Liebesdichtung sei unwahr, beruhe auf Anempfindelei und leeren Redensarten, der würde dem

---

[1]) Vgl. die Oden: An die nachkommenden Freunde. 1796. Werke V, 506 f. — Zwei Johanneswürmchen. 1801. Werke V. 568 u. a.

[2]) Vgl. die Ode: Salem 1748:

„Daſs er sie ewig erschuf und sie, für einander geschaffen,
Auf der Erde sich fanden und liebten u. s. w."

(Werke V, S. 42.)

[3]) Vgl. alle Liebesgedichte seiner Jugend, namentlich die Oden: Die künftige Geliebte. 1747. — An Fanny. 1748, die gleich beginnt: „Wenn einst ich tot bin u. s. w." — Der Abschied. 1748. u. a.

[4]) Aehnliche Gedanken erörterte er mit seinen Freunden nach dem Tode seiner Meta; vergl. Klopstocks Einleitung zu den hinterlassenen Schriften von Margareta Klopstock; namentlich S. LXVIII. f.

Dichter schweres Unrecht thun. Seine Liebesdichtung spiegelt vielmehr getreu sein eigenstes innerstes Ich wieder, sie ist das Abbild seiner Liebe im Leben. Klopstocks Ehe mit Meta galt allgemein als eine heilige Verbindung, und Goethe schreibt von ihm: „er war ein reiner Jüngling.“ [1])

Es liegt klar vor, dafs Goethes Auffassung der Liebe durch Klopstocks Einflufs wesentlich umgestaltet wurde. Während seine Liebesdichtung im *Leipziger Liederbuche* sich im ganzen in dem leichtfertigen Tone der hergebrachten „galanten“ Gedichte bewegt, ist sie während der Zeit, in der er mit dem Darmstädter Kreise in Verbindung stand, völlig von Klopstocks Auffassung durchdrungen. Deutlich geht das hervor aus seiner Rezension der *Gedichte von einem polnischen Juden* in den Frankfurter gelehrten Anzeigen 1772. In derselben sagt er: „Lafs, o Genius unseres Vaterlands, bald einen Jüngling aufblühen, der voller Jugendkraft und Munterkeit zuerst für seinen Kreis der beste Gesellschafter wäre, das artigste Spiel angäbe, das freudigste Liedchen sänge, im Rundgesange den Chor belebte, dem die beste Tänzerin freudig die Hand reichte, den neuesten, mannigfaltigsten Reigen vorzutanzen, den zu fangen die Schöne, die Witzige, die Muntre alle ihre Reize ausstellten, dessen empfindendes Herz sich auch wohl fangen liefse, sich aber stolz im Augenblicke wieder losrisse, wenn er aus dem *dichtenden Traum* erwachend fände, dafs seine Göttin nur schön, nur witzig, nur munter sei; dessen Eitelkeit, durch den Gleichmuth einer Zurückhaltenden beleidigt, sich der aufdrängte, sie durch erzwungne und erlogne Seufzer und Thränen und Sympathien, hunderterlei Aufmerksamkeiten des Tags, schmelzende Lieder und Musiken des Nachts endlich auch eroberte und — auch wieder verliefs, weil sie nur *zurückhaltend* war; der uns dann all seine Freuden und Siege und Niederlagen, all seine Thorheiten und Resipiscenzen mit dem Muth eines unbezwungenen Herzens vorjauchzte, vorspottete! Des Flatterhaften würden wir uns freuen, dem gemeine, einzelne weibliche Vorzüge nicht genugthun. — Aber dann, o Genius, dafs offenbar werde, nicht Fläche, Weichheit des Herzens sei an seiner Unbestimmtheit Schuld, lafs ihn ein Mädchen finden seiner werth!

---

[1]) Dichtung und Wahrheit. 10. Buch. — Die grundlosen Gerüchte, welche aus Böttigers Nachlafs über Klopstocks Verhältnis zur Frau von Winthem mitgeteilt worden sind (im Archiv für Litteraturgeschichte, Leipzig 1874, III, 264) und die nichts weiter als das leere Geschwätz einiger böser Zungen in Hamburg sind, hätten auch ungedruckt bleiben können. Solchen Verunglimpfungen ist jede kindlich reine und wahre Natur ausgesetzt.

„Wenn ihn heiligere Gefühle aus dem Geschwirre der Gesellschaft in die Einsamkeit leiten, lafs ihn auf seiner Wallfahrt ein Mädchen entdecken, deren Seele ganz Güte, zugleich mit einer Gestalt ganz Anmuth, sich in stillem Familienkreis häuslicher thätiger Liebe glücklich entfaltet hat; die Liebling, Freundin, Beistand ihrer Mutter, die zweite Mutter ihres Hauses ist, deren stets liebwirkende Seele jedes Herz unwiderstehlich an sich reifst, zu der Dichter und Weise willig in die Schule gingen, mit Entzücken schauten eingeborne Tugend, mitgebornen Wohlstand und Grazie. Ja, wenn sie in Stunden einsamer Ruhe fühlt, dafs ihr bei all dem Liebeverbreiten noch etwas fehlt, ein Herz, das jung und warm wie sie, mit ihr nach fernern verhülltern Seligkeiten dieser Welt ahndete, in dessen belebender Gesellschaft sie nach all den goldenen Aussichten von *ewigem Beisammensein, daurender Vereinigung, unsterblich webender Liebe* fest angeschlossen hinstrebte!

„Lafs die Beiden sich finden: beim ersten Nahen werden sie dunkel und mächtig ahnden, was Jedes für einen Inbegriff von Glückseligkeit in dem andern ergreift, werden nimmer von einander lassen. Und dann lall' er ahnend und hoffend und geniefsend, ‚was doch Keiner mit Worten ausspricht, Keiner mit Thränen und Keiner mit dem verweilenden vollen Blick und der Seele drin.' Wahrheit wird in seinen Liedern sein und lebendige Schönheit, nicht bunte Seifenblasen-Ideale, wie sie in hundert deutschen Gesängen herumwallen." [1]) Hier citiert Goethe Klopstock; die angeführten Worte finden sich in der Ode: *An Cidli 1752.* Diese Ode scheint ihm überhaupt bei der ganzen Schilderung vorgeschwebt zu haben. Der Eingang derselben lautet:

„Unerforschter, als sonst etwas den Forscher täuscht,
Ist ein Herz, das die Lieb empfand,
Sie, die *wirklicher Werth,* nicht der vergängliche
Unsers *dichtenden Traums* gebar,
Jene trunkene Lust, wenn die erweinete
Fast zu selige Stunde kommt,
Die dem Liebenden sagt, dafs er geliebet wird,
Und zwo bessere Seelen nun
Ganz, das erste Mal ganz fühlen wie sehr sie sind.
Und wie glücklich, wie ähnlich sich!
Ach, wie glücklich dadurch! *Wer der Geliebten spricht*
Diese Liebe mit Worten aus?
Wer mit Thränen? und wer mit dem verweilenden
Vollen Blick und der Seele drin? u. s. w." [2])

---

[1]) Werke XXIX, S. 39 f. — Der junge Goethe II, 440 f.

[2]) Werke V, 134. Die Ode ist an Meta gerichtet.

Am vollendetsten aber hat Goethe diesen Klopstockschen Liebesbegriff in seinem Werther verarbeitet. Die Zeit der Abfassung des Werther, Sommer 1773 — März 1774, fällt gerade in die Blütezeit des Darmstädter Zirkels. Wie Goethe im Götz die Eindrücke verarbeitete, die er von Shakespeares Dichtung empfangen hatte,[1]) so im Werther die, welche Klopstock und Ossian[2]) auf sein junges Dichterherz gemacht hatten. Straufs bemerkt in seiner *Jugendgeschichte Klopstocks,* dafs in dem Lieblings-Apostel Klopstocks, dem blassen, thränenreichen Lebbäus, wenn auch nicht gerade das Urbild des Werther, so doch das des Siegwart nicht zu verkennen sei.[3]) Herrlicher konnte Goethe die Jugendbegeisterung für Klopstock nicht aussprechen, als in der bekannten Stelle im ersten Buche (Schlufs des Briefes vom 16. Junius): „Wir traten ans Fenster, es donnerte abseitwärts, und der herrliche Regen säuselte auf das Land, und der erquickendste Wohlgeruch stieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie stand auf ihren Ellenbogen gestützt; ihr Blick durchdrang die Gegend, sie sah gen Himmel und auf mich, ich sah ihr Auge thränenvoll, sie legte ihre Hand auf die meinige und sagte — ‚Klopstock.‘ — Ich erinnerte mich sogleich der herrlichen Ode, die ihr in Gedanken lag[4]) und versank in dem Strome von Empfindungen, den sie in dieser Losung über mich ausgofs. — Ich ertrug's nicht, neigte mich auf ihre Hand und küfste sie unter den wonnevollsten Thränen und sah nach ihrem Auge wieder. — Edler! Hättest Du Deine Vergötterung in diesem Blicke gesehen, und möchte ich Deinen so oft entweihten Namen nie wieder nennen hören!“ Die Ode, die hier Goethe im Sinne hatte, ist *die Frühlingsfeier, 1759*, in der Klopstock die gewaltige Naturerscheinung des Gewitters in wunderbarer Weise schildert. Die Art und Weise, wie hier Goethe das ge-

---

[1]) Doch lassen sich auch im Götz Einwirkungen der Klopstockschen Dichtung nachweisen. So scheint z. B. das Urbild des Georg, des kecken und mutigen Buben des Götz, der Sohn Werdomars in Hermanns Schlacht zu sein, wie Chuquet treffend bemerkt (Revue critique 1881. Nr. 50 p. 473).

[2]) „Ossian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt,“ schreibt Werther am 12. October (im 2. Buche). Werke XIV, 88. — Der j. Goethe III, 327.

[3]) Straufs, Kleine Schriften, Neue Folge, Berlin 1866, S. 81.

[4]) Der ursprüngliche Text (Der junge Goethe, III, 258) hat die Worte: „Ich erinnerte — lag“ nicht. Goethe hat sie später eingeschoben, um Kestners Unzufriedenheit zu beruhigen, indem der Hinweis auf die Ode die Meinung fern halten sollte, als habe Lotte dabei an Liebe gedacht.

heime, unausgesprochene Einverständnis zweier Seelen mit einem das Gefühl erhöhenden Naturvorgange in Verbindung setzt, hat er Klopstock abgelauscht.

Wenn Goethe in einem Briefe an Auguste Stolberg vom 26. Januar 1775 die Liebe als den Zustand darstellt, in dem „das Bild des Unendlichen in uns wühlt,“ [1]) so ist das nur eine in seiner Sprache formulierte Fassung des Klopstockschen Liebesbegriffes, wie er ihn im Werther verarbeitete. Der Glaube an die Ewigkeit der Liebe zieht sich durch den ganzen Werther, und Werther geht nur deshalb freiwillig aus dem Leben, weil er die feste Zuversicht hat, dafs die irdische Verbindung Lottes mit Albert in der Ewigkeit gelöst werden und dort Lotte ihm gehören werde. Das geht deutlich hervor aus Stellen, wie die folgenden. Am 10. September schreibt er im ersten Buche: „Wir waren still und sie fing nach einer Weile an: ‚Niemals gehe ich im Mondenlichte spazieren, niemals, dafs mir nicht der Gedanke an meine Verstorbenen begegnete, dafs nicht das Gefühl von Tod, von Zukunft über mich käme. Wir werden sein!‘ fuhr sie mit der Stimme des herrlichsten Gefühls fort; ‚aber Werther, sollen wir uns wiederfinden, wiedererkennen? Was ahnen Sie? Was sagen Sie?‘ ‚Lotte,‘ sagte ich, indem ich ihr die Hand reichte und mir die Augen voll Thränen wurden, ‚wir werden uns wiedersehen, hier und dort wiedersehen, — Ich konnte nicht weiter reden“ u. s. w. (Werke XIV, 64 f). Kurz vor seinem Tode schreibt Werther an Lotte: „Zum ersten Male, zum ersten Male ganz ohne Zweifel durch mein Inniginnerstes durchglühte mich das Wonnegefühl: Sie liebt mich! . . . Ach, ich wufste, dafs Du mich liebtest, wufste es, an den ersten *seelenvollen* Blicken . . . . . Und was ist das, dafs Albert Dein Mann ist? Mann! das wäre denn für diese Welt — und für diese Welt Sünde, dafs ich Dich liebe, dafs ich Dich aus seinen Armen in die meinigen reifsen möchte? Sünde? Gut, und ich strafe mich dafür; ich habe sie in ihrer ganzen Himmelswonne geschmeckt, diese Sünde, habe Lebensbalsam und Kraft in mein Herz gesaugt. Du bist von diesem Augenblicke mein! Mein, o Lotte! Ich gehe voran, gehe zu meinem Vater, zu Deinem Vater! Dem will ichs klagen, und er wird mich trösten, bis Du kommst, und ich fliege Dir entgegen und fasse Dich und bleibe bei Dir vor dem Angesichte des Unendlichen in ewigen Umarmungen!“ (XIV, 120 f.) Dafs Goethe hier nicht etwa eine fingierte Persönlichkeit sprechen läfst, sondern seine innersten Anschauungen, die er von der Liebe in jener Zeit hatte, offenbart, ergiebt sich aus einem

---

[1]) D. j. Goethe, III, 61.

Briefe an Kestner (wahrscheinlich vom 11. April 1773). „Wir redeten,“ schreibt da Goethe, „wies drüben aussäh über den Wolken, das weis ich zwar nicht, das weis ich aber, dafs unser Herr Gott ein sehr kaltblütiger Mann seyn mufs der euch die Lotte läfst. Wenn ich sterbe und habe droben was zu sagen ich hohl sie euch warrlich.“ (D. j. Goethe II, 362.)

Das ist die Auffassung der Liebe, wie sie Goethe bei den oben angeführten Darmstädter Freundinnen kennen gelernt hatte; hat er doch zwei derselben im Werther verewigt: Fräulein von Roussillon, die im April 1773 starb und deren Begräbnis Goethe beiwohnte, ist als das Vorbild jener frühverstorbenen Jugendfreundin Werthers ermittelt worden,[1]) von deren Beerdigung dieser im Angesicht des eignen Todes so ergreifend spricht. Und Louise von Ziegler wird vermutlich in dem Fräulein von B . . . . dargestellt,[2]) die im zweiten Buche von Werthers Leiden als „ein liebenswürdiges Geschöpf“ gerühmt wird, „das sehr viel Natur mitten in dem steifen Leben erhalten habe.“ Nimmt man dazu den ganzen weichen, schwellenden Ton der Empfindung, der oft an Klopstocks Sprache in seinen Oden erinnert, so erscheint der Werther recht eigentlich als dasjenige Werk, in dem Goethe die Anschauungen und die Denkweise des ganz in Klopstocks Gedankenwelt lebenden Darmstädter Kreises mit zum Ausdruck brachte. Die grofse Wirkung, die diese Dichtung hatte, erklärt sich auch zum guten Teile mit daraus, dafs sie auf eine Stimmung traf, die, wesentlich von Klopstock erregt, alle Herzen zur Aufnahme einer solchen Dichtung bereit sein liefs.

Dafs Klopstock selbst sich dieser Wirkung nicht ganz hat entziehen können, möchte man wohl annehmen, obgleich er die Fülle und den Schwung der Sprache, wie sie Goethe hier in der Prosa verwandt hatte, nur für die gebundene Rede als zulässig erachtete und selbst eine höchst klare und einfache, von seiner poetischen Diction absichtlich streng unterschiedene Prosa schrieb, die Lessing, der Meister des prosaischen Stils, rühmend anerkannte (im 18. Literaturbriefe: „Mir gefällt die Prosa unsers Dichters ungemein wohl“). Dafs er in seinem Alter, nachdem der zwischen

---

[1]) Zuerst von Goedeke, Goethes Leben, S. 103, von E. Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe, S. 281 ff. Ich entnehme diese Notizen v. Loepers Anmerkungen zum III. Teile der Hempelschen Ausgabe von Dichtung und Wahrheit, XXII, S. 298.

[2]) Von E. Schmidt in dem eben angeführten Werke nachgewiesen. s. v. Loeper, Anm. 433. G. W. XXII, S. 299. Vgl. a.: Frese, Goethe-Briefe aus Fritz Schlossers Nachlafs, 134.

ihm und Goethe eingetretene Rifs längst unheilbar geworden war, an zwei unbekannte junge Reisende, die sich ihm in Hamburg vorstellten, die Frage gerichtet haben soll: „Nun! hat sich denn Goethe noch immer nicht tot geschossen?“ [1]) kann natürlich nicht mafsgebend sein für eine Zeit, in der er noch hoffte, Goethe als ein herrliches Werkzeug für seine Pläne zu gewinnen, ebensowenig wie sein späteres, wenig günstiges Urteil über Götz von Berlichingen.[2])

Zu der Auffassung der Liebe, wie Goethe sie im Werther offenbart, stimmt auch völlig seine Bekämpfung der Wielandschen Liebesdichtung in diesen Jahren, die bereits oben (unter V.) erwähnt worden ist. Dabei hat aber Goethe die Gefahr, das Sinnliche zu vergessen oder gering zu schätzen, was namentlich die Nachahmer Klopstocks in einseitiger Uebertreibung thaten, vollständig vermieden, im Werther befreite er sich zugleich von der Herrschaft Klopstocks, wie er sich im Götz von der Shakespeares frei gemacht hatte. Seine Liebesdichtung ist eine Vermählung des Sinnlichen mit dem Sittlichen, wie sie vollendeter nicht gedacht werden kann: das Sinnliche ist verklärt durch das Geistige, das Geistige ruht auf dem festen Grunde des Sinnlichen, gesunde Sinnlichkeit und gesunde Sittlichkeit atmet jede Zeile seiner Liebesgedichte.

Klopstocks Vergeistigung der Liebe hängt auf das Innigste zusammen mit seiner hohen Meinung, die er von der Natur und dem Wesen der Frau hatte. In dem Epigramm: *Er und Sie* sagt er:

„Mana der Gott (wir nennen den Mond ihn) glaubte, die Sonne
  Wär' eine Göttin; denn sie däucht ihm das schönste Gestirn.
Warum unsere Väter so fabelten? Weil sie die Weiber
  Mehr verehrten als sonst irgend ein anderes Volk.
Väter, empfahet den Dank der Enkel, dafs Euch in den Weibern
  Etwas, so Zukunft sah, etwas vom Göttlichen war.
Fahret denn fort, Ausländer, den Mond zu besie'n und die Sonne
  Er zu nennen: Ihr habt niemals die Liebe gekannt.“

(Werke V, 617.)

In Sachen des Geschmacks zumal erkannte er die Frauen als oberste Richterinnen an. Von Fanny sang er:

. . . . . „Was ihr empfindend Herz
In unsern Liedern nicht empfunden,
Sei nicht mehr; was sie empfand, sei ewig.“[3])

---

[1]) Loebell bringt das bei in seiner Entwickelung der Poesie I, 256, aus Ludwig Tiek v. R. Köpke, T. I, 186.

[2]) Brief an Herder, 27. Nov. 1799. bei Lappenberg, Briefe S. 419. Ursprünglich war er, wie Vofs berichtet, aufserordentlich befriedigt von Goethes Götz; nur waren ihm zu viel ausländische Worte in Goethes Stil.

[3]) Schlufs der Ode: Die Stunden der Weihe. 1748. Werke V, 65.

Eine ähnliche Stellung wies Goethe der Frau von Stein zu, deren wunderbare Wirkung auf seine Natur er in dem schönen Gedicht: „Warum gabst Du uns die tiefen Blicke?“ [1]) schildert, in dem die Klopstocksche Auffassung der Liebe noch völlig überwiegt. Goethes Frauengestalten in seinen Dramen gehören zu dem Vollendetsten, was er überhaupt geschaffen hat, und bekannt ist die Aeufserung von ihm, „dafs er das Ideelle unter einer weiblichen Form oder unter der Form des Weibes concipiere.“ [2])

So ist Goethes Liebesdichtung, wie aus den gegebenen kurzen Andeutungen hervorgeht, mit durch Klopstocks Einflufs gebildet worden, und man könnte in dem Gedicht: *Der neue Amor*, in welchem, im Gegensatz zum *alten,* Goethe seine eigne Liebesdichtung zeichnet, unter der Venus Urania recht wohl Klopstocks Dichtung verstehen:

„Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Psychen verführte,
Sah im Olympus sich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichste Schöne,
Venus Urania war's und er entbrannte für sie.
Ach! die Heilige selbst, sie widerstand nicht dem Werben,
Und der Verwegene hielt fest sie im Arme bestrickt.
Da entstand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,
Der dem Vater den *Sinn, Sitte* der Mutter verdankt.
Immer findest Du ihn in holder Musen Gesellschaft,
Und sein reizender Pfeil stiftet die Liebe der Kunst.“[3])

Die Art und Weise dagegen wie der Klopstocksche Freundeskreis unter einander verkehrte, „ein wechselseitiges Schönethun, Geltenlassen, Heben und Tragen“ wurde von Goethe und seinen Freunden nur kurze Zeit geübt. Goethe selbst wurde, wie er im 10. Buche von Dichtung und Wahrheit erzählt, dieser Gefahr „der Selbstgefälligkeit, Bespiegelungslust und Eitelkeit“ durch die nähere Verbindung mit Herder entrissen.

---

[1]) Briefe an Frau von Stein I, 24 ff., Werke III, 86 f. 14. Apr. 1776.

[2]) Riemer, Mitteilungen II, 713.

[3]) Werke II, 11 f. Dec. 1792. Gedruckt zuerst in Schillers Musenalmanach für 1798.

Das, was hier in sechs Gruppen abgesondert in der Kürze ausgeführt worden ist, erscheint mir als das „Vortreffliche“ in Klopstocks Dichtung, was auf Goethe in seiner Jugend Wirkung thun konnte. Man sieht aus dem Angeführten, daſs diese Wirkung im wesentlichen in die Jahre 1770—1775 fällt, daſs sie also in der Zeit seines Bekanntwerdens mit Herder beginnt, in dem Verkehr mit dem Darmstädter Kreise sich am höchsten steigert und dann durch seine Uebersiedelung nach Weimar allmählich abklingt. In diesen Jahren also ist Goethes Dichtung gründlich durch Klopstocks Schule gegangen, und zwar hat er die Hauptwirkung durch seine Odendichtung empfangen.

Nur von Klopstocks Vaterlandspoesie läſst sich eine Wirkung in Goethes *Dichtung* nicht nachweisen, obwohl er auch diese warm anerkennt. In der Rezension des *Theatralalmanach für das Jahr 1773* sagt er: „Aber um der Philosophen willen allein Bühnen zu unterhalten, die nur Stücke von Shakespeare, Ugolinos und *Hermannsschlachten* . . . aufgeführt wissen wollen, möchte vor dem Jahr 2440 unthunlich sein.“ [1]) Namentlich spricht er sich in der Rezension der *Lieder Sineds des Barden 1773* über die Bardenpoesie aus. In derselben ersucht er Klopstock, mehr Nachricht von dem Barden zu geben, den er gefunden zu haben hoffe, weil das ein angenehmes Geschenk für die wenigen Liebhaber der alten Poesie sein werde, und tritt für ihn ein gegen die bellenden Hunde, welche über Klopstocks Oden uud die Dunkelheit darin so ein lautes Geheule angefangen.“ [2]) Wo er aber die Bardenpoesie verurteilt, meint er die Entstellung derselben durch die Nachahmer Klopstocks die Stolberge und Klopstockianer, nie die Bardendichtung Klopstocks selbst. Gegen Kretschmann, dessen Bardendichtung er schon in einem Briefe an Friederike Oeser vom 13. Febr. 1769 als „ein Gewäsche, das nichts tauge, als die Zeit zu verderben“ gründlich verurteilt hatte,[3]) richtet er in der Rezension des Göttinger Musenalmanach für das Jahr 1773 (vom 13. Nov. 1772) die Worte: „Wer doch den Mann kennte, der ihn als *Rhingulph* eingeweiht hat,

---

[1]) Frankfurter gelehrte Anzeigen 1773. — Werke XXIX, 82. — Der junge Goethe, II, 486.

[2]) Werke XXIX, 92 ff. — D. j. G. II, 498 ff. — Düntzer vermutet, Goethe habe hier fälschlich an Kaedmon gedacht, von dem Klopstock in der 1770 erschienenen Abhandlung vom Silbenmaſse gesprochen hatte. (Aus Goethes Freundeskreise. S. 9.)

[3]) Der junge Goethe, I, 44 ff.

damit man's ihm ein klein Wenig von *Klopstocks* und *Gerstenbergs* wegen verweisen könnte!“ [1]) In derselben Rezension nennt er das Bardenwesen „blofse Dekoration und Mythologie,“ bezeichnet Hölty als einen der besseren Nachahmer Klopstocks und sagt von Cramer, dafs man es ihm gleichfalls ansehe, „dafs er unter der Wolke hervorkeuchen möchte, die Klopstocks Glorie saume.“ Auch in seinen späteren Jahren hat Goethe sich nie absprechend über Klopstocks Vaterlandsdichtung geäufsert. Im zwölften Buche von Dichtung und Wahrheit sagt er: „Durch die ‚Hermanns-Schlacht‘ und die Zueignung derselben an Joseph den Zweiten hatte Klopstock eine wunderbare Anregung gegeben. Die Deutschen, die sich vom Druck der Römer befreiten, waren herrlich und mächtig dargestellt und dieses Bild gar wohl geeignet, das Selbstgefühl der Nation zu erwecken.“ (XXII, 84 f.) Wenn er nun bei dieser Gelegenheit (an eben derselben Stelle) die Bardenlieder verurteilt, so weist er ausdrücklich darauf hin, dafs er damit gar nicht Klopstocks Poesie, sondern die seiner Nachahmer meine, indem er den Passus einschiebt: „Weil aber im Frieden der Patriotismus eigentlich nur darin besteht, dafs Jeder vor seiner Thüre kehre, seines Amtes warte, auch seine Lektion lerne, damit es wohl im Hause stehe, so fand *das von Klopstock erregte Vaterlandsgefühl* (also nicht *Klopstocks* Dichtung) keinen Gegenstand, an dem es sich hätte üben können.“ [2]) Noch deutlicher geht diese Scheidung der Klopstockschen Bardendichtung von der seiner Nachahmer, die Goethe stets zu Gunsten Klopstocks vornimmt, hervor aus einer Rezension der *lyrischen Gedichte von Johann Heinrich Vofs* in der Jenaer Allgemeinen Litteraturzeitung vom 16. und 17. April 1804. In derselben sagt er: „Da Klopstock durch Einführung des Bardenchors in den heiligen Eichenhain der deutschen Phantasie zu einer Art von Boden verhalf, da er die Römer wiederholt mit Hilfe des Gesangs geschlagen hatte, so war es natürlich, dafs unter der Jugend sich berufene und unberufene Barden fanden, die ihr Wesen und

---

[1]) Werke XXIX, 64 ff. — D. j. G. II, 467 ff.

[2]) Abeken hat diese Stelle mifsverstanden, indem er in seinem Goethe in den Jahren 1771—1775. Hannover 1861. S. 251. das Bardenwesen in Klopstocks Poesie Goethe zuwider sein läfst. Noch weniger als diese Stelle aus Dichtung und Wahrheit kann er den oben angeführten Brief Goethes an Friederike Oeser als Beweis brauchen, weil in demselben Goethe gar nicht Klopstock im Sinne hat. Das Bardenwesen, was Goethe an Kretschmann tadelt, ist unendlich weit verschieden von Klopstocks Bardendichtung, gerade so weit wie das Höllen- und Teufelwesen der Nachahmer des Faust von Goethes grofsartiger Dichtung.

Unwesen eine Zeit lang vor sich hin trieben." (Werke XXIX, 438.) Späterhin hat er auch sogar die fördernde Wirkung der Klopstockschen Vaterlandsdichtung auf die Kunst voll anerkannt; in der Rezension der *Oestlichen Rosen* von Friedrich Rückert (Kunst und Altertum, III. Bd. 3. Heft. 1822) schreibt er: „Der hochgesinnte, deutsche Hermannsgeist, von *Klopstock* ausgehend, hat uns wenige, aber herrliche Melodien geliefert." (Werke XXIX, 453.) Er hat immer, wenn er auch die nordische Mythologie mit gesundem Sinne als eine blofse Nomenklatur der Gottheiten, die Klopstock an Stelle der griechischen gesetzt habe, auf das Bestimmteste ablehnte (Dicht. und Wahrh., 12. Buch, Werke XXII, 85), den hohen Gehalt und die Wahrheit der Klopstockschen Dichtung auch im verfehlten Gewande anerkannt; nur seine Nachahmer, die dieses verfehlte Gewand noch mit einem nichtigen, unwahren Inhalte füllten, hat er entschieden verurteilt. Daher glaube ich auch, dafs der Ausdruck „Bardenwesen," ganz so wie die Bezeichnung: „Klopstockisches Odenwesen," die Goethe beide in seinem Entwurfe *über den Dilettantismus* unter der Ueberschrift: „Dilettantismus in der lyrischen Poesie" aufführt (Werke XXVIII, 172), durchaus nur auf die Klopstockianer, nicht, wie Strehlke vermutet, auch auf Klopstock selbst zu beziehen ist. Dafs Goethe in Bezug auf diese Vaterlandspoesie gerade keine Wirkung von Klopstock empfand und sich im Götz nur von den Verirrungen der Klopstockianer (Dicht. und Wahrh., 12. Buch) zu befreien suchte, hängt mit seiner mehr kosmopolitischen Denkweise überhaupt zusammen. Sein Urteil aber über Klopstocks Patriotismus ist gerechter und wohl auch treffender als das Herders, der im Jahre 1771 von Klopstock schrieb: „Der arme Mann hat sich ein *Phantom* vom Vaterlande gemacht, da Cidli ihm weg ist." (Aus Herders Nachlafs III, 142. 154.)

Aus allem, was bisher angeführt worden ist, läfst sich ahnen, wie lebendig in Goethe der Wunsch sein mufste, mit Klopstock persönlich in Verbindung zu treten. Leider war, als Klopstock zum ersten Male Goethes Haus in Frankfurt im Jahre 1771 besuchte, Goethe selbst nicht anwesend,[1]) und so vergingen noch einige Jahre, ehe die beiden Dichter persönlich mit einander bekannt wurden.

Sonderbarer Weise fand die erste Anknüpfung zwischen beiden Dichtern über Algier statt. Am 4. April 1774 schrieb Vofs an Boie: „Klopstock will gern Goethens Prologe gegen Wieland und Jacobi sehn. Sie dürfens ihm (Goethen) schreiben, Herr Boie, dafs es Klopstock will." Diesen Wunsch Klopstocks erfuhr Goethe nicht durch Boie, wohl aber durch seinen Freund Schönborn in Algier, der zugleich ein vertrauter Freund und begeisterter Ver-

[1]) Vgl. hierüber Böttiger in der Minerva 1814, S. 337 f. Anm.

ehrer Klopstocks war. Kaum hatte Goethe von Klopstocks Verlangen durch einen Brief Schönborns Nachricht erhalten (am 25. oder 27. Mai 1774), so schrieb er auch sofort am 28. Mai 1774 an Klopstock und legte dem Briefe eine der beiden Farcen bei. Jedenfalls war es die Farce: *Das Unglück der Jacobis,* wie Redlich durch einen Aufsatz in der Zeitschrift: Im neuen Reich, 1874 (II, 336 ff.) nachgewiesen hat.[1]) Goethes Brief, der durch Redlich aufgefunden und zuerst a. a. O. veröffentlicht worden ist (nun auch im j. Goethe III, 20.) lautet:

„Schönborn in einem Briefe aus Algier, den ich gestern empfangen habe,[2]) schreibt mir: ‚Klopstock wird sie durch Boie um einige ihrer Arbeiten ersuchen lassen.‘ Und warum soll ich Klopstocken nicht schreiben, ihm selbst schicken, was es auch sey, und was für einen Antheil er auch dran nehmen kann! Soll ich den Lebenden nicht anreden, zu dessen Grabe ich wallfahrten würde. Hier haben Sie also ein Stück das wohl gedruckt werden wird, das ich bitte mir gerade zurückzusenden. Sobald einige Dinge von mir die fertig liegen gedruckt sind, schick ich sie Ihnen oder meld es wenigstens, und wünsche dafs Sie empfinden mögen mit welch wahrem Gefühl meine Seele an Ihnen hängt.

Frankfurt, 28. May 1774. Goethe.“ [3])

Innige Verehrung Goethes für Klopstock spricht aus diesem Briefe; es ist ganz der warme, wohlthuende Herzenston, wie er Goethen eigen ist, der keine Unwahrheit und keine Schmeichelei kennt. Eine Antwort Klopstocks, wie überhaupt eine Nachricht, welche Aufnahme die Sendung bei Klopstock gefunden, ist nicht bekannt. In dem Briefe an Schönborn vom 1. Juni 1774 benachrichtigt Goethe diesen, dafs er dem Wunsche Klopstocks nachgekommen sei: „Ich habe Klopstocken geschrieben und ihm zugleich was geschickt, brauchen wir Mittler, um uns zu communiciren?“ (D. j. Goethe III, 21.) Es läfst sich wohl annehmen, dafs jetzt die Correspondenz zwischen beiden Dichtern fortgesetzt wurde, wenn auch nicht regelmäfsig; denn Klopstock war ein grofser Nicht-

---

[1]) Die Farce gegen Wieland war schon im April 1774 gedruckt, kann also in dem Briefe, der ausdrücklich von einem ungedruckten Stück redet, nicht gemeint sein.

[2]) Dagegen giebt er in der Antwort an Schönborn den 25. Mai als das Datum des Empfanges an.

[3]) Durch diesen Brief erweisen sich Düntzers Vermutungen (Aus Goethes Freundeskreise, S. 13 f.) als unzutreffend, dafs Goethe noch vor dem Ende des Jahres 1773 sich an Klopstock gewandt und ihm auch andere Abhandlungen, als die genannte Farce, geschickt habe.

schreiber, wie er sich selbst einmal nennt. Leider sind uns aber weitere Zeugnisse einer solchen Correspondenz nicht überliefert.[1])

Das erste persönliche Zusammentreffen beider Dichter fällt in den Herbst des Jahres 1774. Der Markgraf Karl Friedrich von Baden-Durlach verehrte in Klopstock den Wiedererwecker religiös-sittlichen Ernstes und vaterländischer Gesinnung. Böckmann aus Lübeck, ein Freund und Verehrer Klopstocks, war seit einiger Zeit vom Markgrafen nach Kalsruhe berufen und zum Kirchenrat ernannt worden. Er las zuweilen dem Markgrafen aus dem Messias vor, und nun stieg die Begeisterung für Klopstock bei dem Fürsten so hoch, dafs er Böckmann den Auftrag gab, Klopstock als „markgräflichen Hofrat" nach Karlsruhe zu rufen, damit er den Hofkreis durch seine Persönlichkeit belebe. Klopstock leistete der Einladung Folge und brach im September 1774 auf.[2]) In Göttingen, das er auf dieser Reise berührte, beriet er mit dem Göttinger Dichterbunde die weitere Gestaltung ihrer Vereinigung. Auch Goethe sollte als Mitglied gewonnen werden; Klopstock übernahm es, Goethes Stimmung und Geistesrichtung zu untersuchen und zu prüfen, ob er gesonnen sei, ein Glied des Bundes zu werden. Der jüngere Boie erzählt darüber: „Klopstocken gefällt Goethes Clavigo, und das ist schon sehr viel," und: „man mufs Goethe notwendig bewundern und lieben. *Klopstock ist erstaunlich für ihn!*"[3]) So läfst sich recht wohl annehmen, dafs Klopstock damals auch Goethen in der Absicht mit besuchte, ihn für seine Pläne zu gewinnen. Der Besuch fällt in den Herbst (etwa Michaelis) des Jahres 1774.[4]) Goethes bekannter Bericht darüber im 15. Buche von Dichtung und Wahrheit (Werke XXII, 193 ff.) läfst überall die Verehrung durchblicken, die Klopstock damals bei der ganzen deutschen Jugend fand. Ueber sein Aeufseres sagt Goethe: „Er war klein von Person, aber gut gebaut, sein Betragen ernst und abgemessen, ohne steif zu sein, seine Unterhaltung bestimmt und angenehm." — Aehnlich äufserte er sich gegen den Kanzler von Müller (am 16. Juli 1827):

---

[1]) Bedauerlicher Weise ist, wie Redlich berichtet, vieles aus Klopstocks Archiv zerstreut, noch mehr bei dem grofsen Hamburger Brande zerstört, das Wenigste im Besitz der Familie von Winthem erhalten. — Goethe spricht ausdrücklich von mehreren Briefen. Dicht. und Wahrh. 15. Buch. Werke XXII, 193.

[2]) Siehe hierüber: Straufs, Kleine Schriften I, 23 ff. Klopstock und der Markgraf Karl Friedrich von Baden.

[3]) Uhde, In Göttingen vor hundert Jahren. Im neuen Reich 1875. Irrtümlich hielt Klopstock in jener Zeit den Hofmeister von Lenz für eine Dichtung Goethes.

[4]) Vgl. hierüber: Straufs, Kl. Schriften, I, 36.

„Klopstock war klein, beleibt, zierlich, sehr diplomatischen Anstandes, von noblen Sitten, etwas ans Pedantische streifend, aber geistreicheren Blickes, als alle seine Bilder.“ Dazu stimmt, was Jacobi in einem Briefe an Wieland vom 22. März 1775 über Klopstock sagt: „Er ist ein feiner Weltmann, und just um so viel zu populär, als ich es zu wenig bin.“

Goethe begleitete nachher Klopstock von Frankfurt nach Darmstadt, wo sie mit Merck zusammentrafen. Merck schreibt über diesen Besuch Klopstocks am 6. Mai 1775 an Nicolai: „Klopstock war vergangenen Herbst bei uns und hat sich in meinem Garten an meinen grofsen Trauben geweidet. Ich mufs Ihnen aufrichtig gestehen, dafs ich ihn nie, nach meiner Vorstellungsart, für einen wahren poetischen Kopf gehalten habe, so wie es viele giebt, die es ungleich mehr sind wie er. Aus seinem Umgang erhellt ein klarer heller Menschen-Verstand, mit sehr viel Weltkunde und Weltkälte. Noch nie hab ich einen Menschen so schön deutsch und abgemessen reden hören. Sein Herz scheint ruhig, in sich selbst gekehrt. seines Werthes bewufst. Dabey ist er per Intervallen offen und scheint im ganzen Verstande des Wortes ein ehrlicher Mann.“ [1])

Im Dezember 1774 machte Goethe Knebels Bekanntschaft, der als Begleiter der Weimarischen Prinzen auf einer Reise nach Paris mit diesen Frankfurt berührte. In Karlsruhe trafen sie mit Klopstock zusammen, und Knebel scheint in einem Briefe an Goethe, der aber verloren gegangen ist, eine begeisterte Schilderung Klopstocks gegeben zu haben; denn Goethe schreibt am 28. Dezember 1774 aus Frankfurt an Knebel: „Ihre Worte über Klopstock sind herrlich!“ (Briefw. I, 6. — D. j. Goethe III, 55.)

Ein zweiter Besuch Klopstocks bei Goethe fand Ende März des Jahres 1775 statt. Goethe irrt sich,[2]) wenn er im 18. Buche von Dichtung und Wahrheit erzählt, dafs dieses zweite Zusammentreffen mit Klopstock in Karlsruhe sich ereignet habe, wo er Klopstock gefunden, wie er seine alte sittliche Herrschaft über die ihn so hochverehrenden Schüler gar anständig ausgeübt und er selbst sich dem gern unterworfen habe. (XXIII, 58.) Klopstock war vielmehr bereits Ende März mit seinem Bruder Karl Christoph ganz plötzlich von Karlsruhe aufgebrochen, um nach Hamburg zurück-

---

[1]) Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe u. s. w., S. 118.

[2]) Am 27. März 1813 schreibt er an Knebel, über diese so wie über einige andere Epochen habe der Flufs Lethe so ziemlich seine Gewalt ausgeübt. II, 86.

zureisen.[1]) Und eben auf dieser Rückreise besuchte er Goethen abermals. Am 29. März 1775 schreibt dieser an Johanna Fahlmer: „Und Klopstock ist hier! — Also werden Sie wohlthun, nach Tisch etwa um drey sich zu uns tragen zu lassen. Wo sie ihn treffen werden.“ (D. j. G. III, 77.) Und an Herder schreibt er am 1. April 1775: „Klopstock war ehegestern bei mir, geht nach Hamburg.“ (D. j. G. III, 78.) In Frankfurt also, nicht in Karlsruhe unterhielten sich die Dichter, wie Goethe a. a. O. erzählt, über litterarische Gegenstände. „Einige besondere Gespräche mit Klopstock,“ berichtet er, „erregten gegen ihn bei der Freundlichkeit, die er mir erwies, Offenheit und Vertrauen; ich theilte ihm die neuesten Scenen des „Faust“ mit, die er wohl aufzunehmen schien, sie auch, wie ich nachher vernahm, gegen andere Personen mit entschiedenem Beifall, der sonst nicht leicht in seiner Art war, beehrt und die Vollendung des Stückes gewünscht hatte.“ Goethe befand sich gerade damals durch seine Leidenschaft für Lili in grofser Erregung, wie aus einem Briefe an Knebel vom 14. April 1775 hervorgeht: „Ich! — falle aus einer Verworrenheit in die andere und stecke wirklich mit meinem armen Herzen wieder unvermuthet in allem Antheil des Menschen Geschicks, aus dem ich mich erst kaum gerettet hatte. Klopstock fand mich in sonderbarer Bewegung. Ich habe von dem Theuern nur geschlurpft.“ (D. j. G. III, 80.) Doch glaube ich, est ist zu weit gegangen, wenn Straufs annimmt, dafs Goethe in Folge dieser leidenschaftlichen Erregung bei dem zweiten Besuche Klopstocks gar nicht mit demselben über litterarische Gegenstände gesprochen habe und dafs daher die Mitteilung der Faustscenen in das erste Zusammentreffen zu setzen sei.[2]) Goethe scheint vielmehr damals durch Klopstocks Besuch bedeutend zu litterarischer Production angeregt worden zu sein und auch eine Ode im Klopstockschen Geschmack gedichtet zu haben. An Johanna Fahlmer schreibt er im April 1775: „Ein gut Wort findt eine gute Stadt. Bin doch gleich nach Haus gangen, hab *Claudinen* aufgegraben. Das zur Nachricht, anbey die Ode. Wie gefall ich Ihnen auf dünnen Prophetenstelzen, Fürsten und Herren ihre Pflicht einredend?“ (D. j. G. III, 79.)

Dafs die geistige Verbindung zwischen beiden Dichtern durch dieses persönliche Beisammensein wieder neu belebt worden war, geht daraus hervor, dafs Goethe bereits am 15. April 1775 wieder an Klopstock schreibt. Der Brief lautet:

---

[1]) Vgl. hierüber: Straufs, Kleine Schriften I, 31 ff.

[2]) Straufs, Kleine Schriften I, 37.

„Hier, lieber Vater, ein Wörtchen ans Publikum,[1] ich ging ungern daran, doch mufst's seyn.

„Ich bin noch ziemlich in dem Zustande, in dem Sie mich verlassen haben, nur dafs es manchmal schlimmer wird, und dann von oben herab wieder ein Thautropfe des Universal Balsams fällt, der alles wieder gut macht. Ich beschäftige mich so viel ich kann, und das thut denn was. Indefs mufs jeder seinen Kelch austrinken, spür ich wohl, und so fiat voluntas. Gedenken Sie mein unter Ihren lieben.

„Ein Brief von Frau v. Winthem wird wieder zurück gelangt seyn. Schreiben Sie nur ein paar Worte von ihrer Reise.

„NB. Der *Wagner*, von dem das Blättchen sagt, ist eben die Personage, die Sie einen Augenblick auf meiner Stube des Morgens sahen, er ist lang, hager, Sie standen am Ofen. Adieu.

Goethe.“ [2])

Dafs Goethe die hier genannte Erklärung auch an Klopstock schickte, ist wiederum ein Beweis, wie er Klopstock als väterlichen Freund verehrte und sein Urteil und seine Meinung hoch schätzte.

Die Reise nach der Schweiz, die Goethe mit den beiden Stolbergen und Haugwitz unternahm und die ihn nach Karlsruhe führte, trat er erst am 14. Mai 1775 an.[3]) Vom 17.—21. Mai war er in Karlsruhe,[4]) wo er Klopstock natürlich nicht mehr antraf. Der Markgraf von Baden schreibt darüber an Klopstock am 23. Mai 1775: „Sie glauben nicht welch ein Lehres Sie in unserer hiesigen Gesellschaft gelassen haben. Wenn mann Sie einmahl Persöhnlich kennt, so gewöhnt mann sich nicht so geschwinde an Ihre Abwesenheit. Wir haben jezo den *Hertzog von Weimar* und seinen Bruder hier.[5])

---

[1]) Goethe hat die bekannte gedruckte Erklärung beigelegt, dafs nicht er, sondern Heinrich Leopold Wagner die Flugschrift: Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten verfafst habe.

[2]) Der junge Goethe III, 81 f. — bei Lappenberg, Briefe, S. 259.

[3]) Fritz Stolberg schreibt aus Frankfurt 12. Mai 1775 (Freitags) an seine Schwester Katharina: „Sonntag gehen wir von hier.“ v. Loeper, G. W. XXIII, 176.

[4]) Vgl. Fritz Stolbergs Brief (der Brief ist nicht von Christian, wie Lappenberg fälschlich angiebt, der in Folge eines Augenleidens die Handschriften verwechselte, s. Redlich, Im neuen Reich, 1874. 2. Band, 339) an Klopstock aus Strafsburg vom 24. Mai 1775. bei Lappenberg, Briefe S. 260 ff.

[5]) Gerade in der Zeit als Goethe und die Stolberge in Karlsruhe waren, trafen auch die Weimarer Prinzen, auf der Rückreise begriffen, in Karlsruhe ein. bei Lappenberg, Briefe S. 260 ff.

Der Hertzog ist an einem starken Catar Bettlägerich gewesen, heute ist er zum erstenmahl wieder auf eine Stunde in die freye Luft gegangen. Die Grafen von Stollberg, von Haukwitz und Göde sind hier gewesen, mir war es sehr angenehm, ihre Bekanntschaft zu machen." [1]) Von Strafsburg aus, wohin sich die Reisegenossen von Karlsruhe begeben hatten, läfst Goethe Klopstock durch Fritz Stolberg grüfsen. Dieser schreibt am 24. Mai 1775 aus Strafsburg an Klopstock: „So sehr ich auch wufste, wie man Sie in Carls Ruh ehrt und liebt, so war es mir doch so süfs es von allen, die ich in diesem Brief genannt habe, so oft und auf eine so herzliche Art zu hören. Jeden Augenblick hörte ich den Namen meines Klopstocks nennen. Mein Bruder, *Goethe* und Haugwitz grüfsen Sie herzlich." [2])

Als Goethe dann auf dieser Reise in Abwesenheit der Stolberge und Haugwitzens am 15. Juni 1775 mit Passavant „an einem glänzenden Morgen den herrlichen Züricher See hinauffuhr", mochte er wohl an Klopstocks schöne Jugendode denken, durch die dieser dem See für alle Zeiten eine dichterische Weihe gegeben. Auch Goethe gab den Zauber, den die Natur dieses Sees auf ihn ausübte, in dem herrlichen Liede wieder: „Und frische Nahrung, neues Blut" u. s w. Dafs Goethe in jener Zeit der Klopstockschen Ode: *Der Zürchersee* lebendig gedachte, beweist der Umstand, dafs er in der *Dritten Wallfahrt nach Erwins Grabe im Juli 1775,* einem Aufsatze, in dem er die auf der Reise empfangenen Eindrücke begeistert wiedergiebt, Worte aus dieser Ode anführt. „Wie vor *jedem grosen Gedanken der Schöpfung*" sagt er, „wird in der Seele reeg, was auch Schöpfungskraft in ihr ist." [3]) Ende Juli kehrte er mit Herder, den er in Darmstadt getroffen hatte, nach Frankfurt zurück. [4])

Goethes freundschaftliches Verhältnis zu Klopstock löste sich

---

[1]) Lappenberg, Briefe, S. 259.

[2]) Lappenberg, Briefe, S. 261.

[3]) Der junge Goethe, III, 695. — Der zweite Strafsburger Aufenthalt Goethes im Jahre 1775 fällt in die Mitte des Juli.

[4]) Bei Lappenberg, Briefe, S. 226. findet sich ein Brief Goethes an Klopstock aus „Carlsruh den 26. Aug. 1775". Lappenberg selbst hat S. 508 ff. die Bedenken ausgeführt, die gegen Goethes Autorschaft sprechen; neuerdings hat Redlich, der sich das Original verschaffte (Im neuen Reich 1874. II, 339 f.) den Brief dem Herrn von Edelsheim, dem markgräflich-badenschen Minister, zugeschrieben, eine Annahme, die weit mehr für sich hat, als Düntzers Vermutung, der Hofrat Ring in Karlsruhe habe den Brief abgefafst.

allmählich von der Zeit an, da Goethe nach Weimar übersiedelte (7. Nov. 1775). Er trat da in ganz neue Lebensverhältnisse ein, hatte ganz neue Gedankenkreise zu verarbeiten, die zum Teil mit den Darmstädter Anschauungen im Widerspruche standen, und sah sich vor allen Dingen an eine grofse Aufgabe gerufen. Ihm war, als ob ein neues Leben beginne.

Dafs seine überschäumende Kraft vielfach gegen das Hergebrachte verstiefs, ist wohl aufser Zweifel. Dafs aber auch Neid und Hofcabale in ihren Berichten sehr oft Uebertriebenes oder wohl gar Erfundenes gaben und durch unwürdigen Klatsch seine Stellung zu erschüttern suchten, und dafs Goethe durch die Art, wie er immer seine Natur grofs und frei hinstellte, dem Neid und der Gehässigkeit hinreichende Handhaben bot, ist gleichfalls zweifellos feststehend.[1]) Solche die Wahrheit entstellende Gerüchte waren auch bis zu Klopstock gedrungen, der sich damals noch immer lebhaft für alles, was Goethe betraf interessierte. Als daher Fritz Stolberg nach Weimar als Kammerherr berufen wurde, hielt es Klopstock für seine Pflicht, ihn von der Uebersiedelung nach Weimar abzumahnen und dabei zugleich Goethe darauf aufmerksam zu machen, welche schlimme Folgen sein Verhalten am Weimarer Hofe für die ganze Entwickelung der deutschen Litteratur haben könne. Klopstock hielt es für unbedingt nötig, das Interesse der Fürsten für Wissenschaft und Kunst zu gewinnen, wenn eine gedeihliche Entwickelung der deutschen Geistesbildung eintreten solle. Er selbst hatte sein ganzes Leben diesem Zwecke geweiht und auch bereits schöne Erfolge errungen; da sah er plötzlich das Errungene, den Erfolg jahrelanger, mühsamer, aufopfernder Geistesarbeit, völlig in Frage gestellt durch das Verhalten seines jungen unerfahrenen Freundes am Weimarer Hofe: Wenn der Herzog, so fürchtete er, durch Goethe auf verderbliche Bahnen geführt wurde, so möchten andre Fürsten daraus einen willkommenen und auch scheinbar berechtigten Grund nehmen, sich um so entschiedener von den Dichtern abzuwenden. Klopstock, der zuerst die deutschen Dichter so zu sagen hoffähig gemacht hatte, hielt es für seine heilige Aufgabe, darüber zu wachen, dafs dieser Erfolg langer Arbeit nicht wieder verloren gehe. Aus diesem Grunde, einzig und allein von so allgemeinen Gedanken geleitet, schrieb er an Goethe jenen

---

[1]) Riemer weist in seinen Mitteilungen II, 29 ff., 31, 45, solchen unwürdigen, namentlich durch Böttigers Schrift Litterarische Zustände und Zeitgenossen verbreiteten Klatsch durch Stellen aus Wielands, Klingers, Mercks Briefen zurück. — desgl. Düntzer, Freundesbilder, S. 315.

bekannten Brief, durch welchen leider die völlige Lösung ihrer Freundschaft herbeigeführt werden sollte. Er glaubte sich um so mehr zu diesem Schritte berechtigt, als eben die Berufung Goethes nach Weimar im Grunde nur ein Erfolg von Klopstocks Arbeit war und Goethe ihn immer wie einen väterlichen Freund (nannte er ihn doch „lieber Vater“) verehrt hatte. Der Brief lautet:

„Hamburg, den 8. May 1776.

„Hier einen Beweis meiner Freundschaft, liebster *Goethe*. Er wird zwar ein wenig schwer, aber er mufs gegeben werden. Lassen Sie mich nicht damit anfangen, dafs ich es glaubwürdig weifs, denn ohne Glaubwürdigkeit würde ich ja schweigen. Denken Sie auch nicht, dafs ich Ihnen, wenn es auf Ihr Thun und Lassen ankommt, einreden werde; auch das denken Sie nicht, dafs ich Sie defswegen, weil Sie vielleicht in diesem oder jenem andere Grundsätze haben als ich, strenge beurtheile. Aber Grundsätze, *Ihre* und meine, beiseite, was wird denn der unfehlbare Erfolg seyn, wenn es fortwährt; der *Herzog* wird, wenn er sich ferner bis zum Krankwerden betrinkt, anstatt, wie er sagt, seinen Körper dadurch zu stärken, erliegen und nicht lange leben. Es haben sich wohl starkgeborne Jünglinge, und das ist denn doch der Herzog gewifs nicht, auf diese Art früh hingeopfert. Die Deutschen haben sich bisher mit Recht über ihre Fürsten beschwert, dafs diese mit ihren Gelehrten nichts zu schaffen haben wollen. Sie nehmen jetzo den Herzog von Weimar mit Vergnügen aus. Aber was werden andere Fürsten, wenn Sie in dem alten Ton fortfahren, nicht zu ihrer Rechtfertigung anzuführen haben? Wenn es nun wird geschehen seyn, was ich fühle, dafs geschehen wird! Die *Herzogin* wird vielleicht ihren Schmerz jetzo noch niederhalten können, denn sie denkt sehr männlich. Aber dieser Schmerz wird Gram werden. Und läfst sich der dann auch etwa niederhalten? *Louisens* Gram, Goethe! Nein! rühmen Sie sich nur nicht, dafs Sie lieben wie ich! — — Ich mufs noch ein Wort von meinem *Stolberg* sagen. Er kommt aus Freundschaft zum Herzog. Er soll doch wohl also mit ihm leben? Wie aber das? Auf seine Weise? Nein! er geht, wenn er sich nicht ändert, wieder weg. Und was ist dann sein Schicksal? Nicht in Copenhagen, nicht in Weimar. Ich mufs *Stolberg* schreiben, was soll ich ihm schreiben? Es kommt auf Sie an, ob Sie dem Herzog diesen Brief zeigen wollen, oder nicht. Ich für mich habe nichts darwider. Im Gegentheil; denn da ist er gewifs noch nicht, wo man die Wahrheit, die ein treuer Freund sagt, nicht hören mag.

Klopstock.“

Goethe antwortete darauf:

„Verschonen Sie uns künftig mit solchen Briefen, lieber Klopstock! Sie helfen uns nichts, und machen uns immer ein paar böse Stunden. Sie fühlen selbst, dafs ich darauf nichts zu antworten habe. Entweder ich müfst als Schulknabe ein Pater peccavi anstimmen, oder sophistisch entschuldigen, oder als ehrlicher Kerl vertheidigen, und käme vielleicht in der Wahrheit ein Gemisch von allen Dreyen heraus, und wozu? Also kein Wort mehr zwischen uns über die Sache. Glauben Sie mir, dafs mir kein Augenblick meiner Existenz überbliebe, wenn ich auf alle solche Anmahnungen antworten sollte. —

„Dem *Herzog* that's einen Augenblick weh', dafs es ein *Klopstock* wäre. Er liebt und ehrt Sie, von mir wissen und fühlen Sie eben das. Leben Sie wohl. *Stolberg* soll immer kommen. Wir sind nicht schlimmer, und will's Gott besser als er uns gesehen hat.

Weimar, den 21. May 1776. Goethe."

Klopstock fühlte sich durch diese Antwort Goethes tief beleidigt und schrieb an den jungen Dichter:

Hamburg, den 29. May 1776.

„Sie haben den Beweis meiner Freundschaft so sehr verkannt, als er grofs war, besonders defswegen, weil ich unaufgefordert mich höchst ungerne in das mische, was andere thun. Und da sie sogar unter *all* solche Briefe, und *all* solche Anmahnungen (denn so stark drücken Sie sich aus) den Brief werfen, welcher diesen Beweis enthielt, so erklär' ich Ihnen hiermit, dafs Sie nicht werth sind, dafs ich ihn gegeben habe.

„*Stolberg* soll nicht kommen, wenn er mich hört, oder vielmehr, wenn er sich selbst hört. Klopstock." [1])

Dafs Goethe Klopstock, den er so hoch verehrte, in einer so kurz ablehnenden Weise antworten konnte, erklärt sich wohl aus Folgendem: Einmal hatte sich Goethe durch die neuen Eindrücke in Weimar von Klopstocks Anschauungen zum Teil bereits gelöst, namentlich entwickelte sich bei ihm immer mehr der Grundsatz, jede Individualität ungestört in sich beruhen zu lassen, und Klopstocks Brief mufste ihm daher als ein störender Eingriff in das Leben einer fremden Individualität erscheinen; dann aber trieb ihn

---

[1]) Diese Correspondenz wurde zuerst veröffentlicht im Allgemeinen litterarischen Anzeiger 1799, Nr. 48 (28. März) und ist seitdem vielfach abgedruckt worden.

auch sein immer wachsendes Kraftgefühl, das damals keine Autorität über sich anerkennen mochte, gerade die geheiligte Person des Dichters des Messias, dessen Verletzung in jener Zeit in Deutschland einer Gotteslästerung gleich galt, echt menschlich und irdisch aufzufassen, wie einen Kameraden auf der Erde, nicht wie eine übermenschliche Erscheinung; endlich wirkte auch mit tiefe Verstimmung über eine Menge ähnlicher Briefe, die kritiklos blofsen Gerüchten folgend ihm Vorschriften geben wollten. Deutlich geht dieser Unmut hervor aus einem Briefe an die Frau von Stein vom 5. Juli 1776. „Grüfse Zimmermannen," schreibt er, „sag ihm, ich hab ihn nicht verkannt, aber ich hab einen Pik auf all meine Freunde, die mich mit Schreiben von dem, was man über mich sagte wider ihren Willen plagten. Du kennst meine Lage am besten, also sag ihm was Dirs Herz sagt. Sag ihm, er solls für sich behalten, soll mich lieb behalten." [1])

Wie man auch diese Correspondenz beurteilen mag, jedenfalls mufs ein kleinlicher Mafsstab der Beurteilung vollständig davon ferngehalten werden. Weder zeigte sich Klopstock pedantisch, noch Goethe pietätlos und undankbar; wohl aber offenbaren beide eine bewunderungswürdige Wahrheitsliebe, wie sie nur grofsen Naturen eigen ist. Hätten beide weniger rücksichtslos die Wahrheit gesagt, so wäre vielleicht äufserlich wenigstens die Freundschaft erhalten geblieben, aber zu einer Unwahrheit waren sie beide zu grofs; sie verschmähen die diplomatische Sprache der Weltbildung. Aus den Briefen beider spricht eine herrliche, unverfälschte Geradheit, wie sie in jener Zeit höfischer Verbildung selten ist. Man denkt bei dem ganzen Briefwechsel unwillkürlich an Goethes Worte, die er am 19 Mai 1778 von Berlin aus an die Frau von Stein schrieb: „So viel kann ich sagen, je gröfser die Welt, desto garstiger die Farce und ich schwöre keine Zote und Eselei der Hanswurstiaden ist so ekelhaft als das Wesen der Grofsen, Mittleren und Kleinen durcheinander. Ich habe die Götter gebeten, dafs sie mir meinen Muth und Geradsein erhalten wollen bis ans Ende und lieber mögen das Ende vorrücken als mich den letzten Theil des Zieles lausig hinkriechen lassen." [2]) Vielleicht hätten beide mit mehr Ruhe die Angelegenheit behandeln sollen; Goethe hätte einsehen können, dafs Klopstock bei seinem Schreiben sich nur von allgemeinen Gedanken leiten liefs, Klopstock hätte schon daraus, dafs Goethe seinen Brief beantwortete, erkennen sollen, dafs

---

[1]) Briefe an Frau von Stein, I, 46. — Vg. hierzu Zimmermanns Brief an Herder vom 19. Juni 1776. Aus Herders Nachl. II, 373 ff.

[2]) Briefe an Frau von Stein I, 169.

er ihn eben nicht unter alle solche Anmahnungen, die er stets unbeantwortet liefs, setzte. Doch wer kann die Stimmung beurteilen, in der sie sich damals gerade befanden? Sicher ist das Eine: sie handelten wahr, aber auch menschlich.[1])

Klopstock wurde in seiner Verbitterung noch durch Briefe der Stolberge befestigt. Am 8. Juni 1776 schrieb Fritz Stolberg an ihn:

„Ich habe mit Verwunderung und Aerger Ihre Correspondenz mit Goethe gelesen. Bester Klopstock, ich kenne zwar ganz Goethens unbiegsames Wesen, aber dafs er einen solchen Brief von Ihnen so beantworten könnte, davon hatt' ich keine Idee. Es thut mir in der Seele weh für ihn, er verdients Ihre Freundschaft zu verlieren, und doch weifs ich, wie er im Herzen Sie ehrt und liebt; das sag ich nicht ihn zu entschuldigen, ich kann und mag hierin ihn nicht entschuldigen und bin indignirt über seinen Brief. Starrkopf ist er im allerhöchsten Grade, und seine Unbiegsamkeit, welche er, wenn es möglich wäre, gern gegen Gott behauptete, machte mich oft für ihn zittern. Gott welch ein Gemisch, ein Titanenkopf gegen seinen Gott und nun schwindelnd von der Gunst eines Herzogs! Sagen Sie, mein Liebster, denn Sie erkannten früh seinen eisernen Nacken, dachten Sie nicht an ihn, wie Sie die Warnung machten? Und doch kann er so weich sein, ist so liebend, läfst sich in guten Stunden leiten am seidnen Faden, ist seinen Freunden so herzlich zugethan — Gott erbarme sich über ihn und mach ihn gut, damit er treflich werde, aber wenn Gott nicht Wunder an ihm thut, so wird er der Unseeligsten einer. Wie oft sah ich ihn schmelzend und wütend in einer Viertelstunde. Die Sach über welche Sie ihm schrieben geht mir denn auch sehr nahe. Der junge Herzog hat viel Anlagen zum Guten und Bösen. Sein Gutes kennen Sie, aber er hat natürliche Wildheit, und was unendlich schlimmer ist, Härte. Sich durch Brantwein abzuhärten

---

[1]) Durchaus nicht teilen kann ich Boxbergers Auffassung (Klopstockbiographie, Klopstocks Werke, I, S. L.), der in Klopstocks Briefe „den Ton schulmeisterlicher Zurechtweisung“ (der Klopstocks grofser und tiefer Weltanschauung unendlich fern lag) und „mafslose Selbstüberhebung“ findet. War es Selbstüberhebung, wenn ein von jener Zeit als der Erste gefeierter Dichter einem jungen, vielversprechenden, damals aber noch keineswegs vollendeten oder allgemein anerkannten dichterischen Genossen, der ihn selbst als väterlichen Freund liebte, einen guten Rat gab? Boxbergers Anschauung ist übrigens die gegenwärtig ziemlich allgemein herrschende, die auch im Auslande geteilt wird (vgl. z. B. Chuquet in d. Rev. crit. 1880. Nr. 50 p. 473.) Dennoch scheint mir dieses Urteil, nur ein solches zu sein, das man vom Standpunkte gegenwärtiger Bildung aus fällt, nicht ein Urteil, das sich aus dem Gange der geschichtlichen Entwickelung ergiebt.

wäre für ihn überflüssig und ist äufserst lächerlich. Die andern Geschichten, welche mir Gustchen erzählt hat, sind lächerlich und schlecht. Und doch, mein Allerliebster, kann ich mich nicht entschliefsen mein *engagement* mit dem Herzog geradezu zu *rompiren*, ich werde hin müssen, sobald er mich haben will, das hab ich versprochen. Ich hoffe mich früh so zu zeigen, dafs er mich genug kennen lernt, um mir nichts anzumuthen das meiner, das Ihres Freundes, mein Allerliebster, unwürdig wäre, thut ers so verlafs ich ihn gleich."

Auch Christian Stolberg schrieb bald darauf, gleichfalls im Juni 1776, an Klopstock:

„Die Nachrichten von Weimar gehen mir sehr durch den Kopf; ich wünschte so sehr dafs mein Bruder nicht dahin käme, und dafs er sich auf eine gute Weise von seiner Verbindung los machen könnte. Goethens Betragen gegen Sie, mein Liebster, schmerzt mich sehr, ich möchte ihn gerne entschuldigen, aber ich finde nichts. Es wird ihn gewifs einst gereuen so gehandelt zu haben, das ist alles was ich für ihn sagen kann. Der Herzog und er eine gemeinschaftliche *Maitresse* das wäre *abominable*, das habe ich Mühe zu glauben, aber beide sind unbändig, und beiden ist der Umgang mit einander höchst gefährlich. Goethe weifs es sehr wohl dafs er den Umgang mit sanften weiblichen Seelen bedarf, wie hat er sich mit dem Herzog, dem wilden rohen Jungen, so verbinden können? Das wird Beiden sehr schädlich sein, und ich fürchte sehr, dafs es noch immer schlimmer gehen werde. Lowischens Zustand rührt mich unbeschreiblich, sie sind freilich gar nicht für einander gemacht, und haben sich nie geliebt — doch wenn lieben sich Fürsten?" [1])

Goethes Verstimmung gegen Klopstock wurde namentlich dadurch erhöht, dafs Fritz Stolberg nicht nur sein gegebenes Wort brach und nicht nach Weimar kam, sondern sogar keinerlei Meldung nach Weimar gelangen liefs, dafs er nicht komme. An Auguste Stolberg schreibt Goethe am 30. Aug. 1776: „Von Fritz hab ich noch keinen Brief. Der Herzog glaubt noch, er komme, und man fragt nach ihm, und ich kann nichts sagen. Lieb Gustchen, mir ist lieber für Fritzen, dafs er in ein wirkendes Leben kommt, als dafs er sich hier in Kammerherrlichkeit abgetrieben hätte. Aber Gustchen! er nimmt im Frühjahr den Antrag des Herzogs an, wird öffentlich erklärt, in allen unsern Etats steht sein Name, er bittet sich noch aus, den Sommer bei seinen Geschwistern zu sein, man läfst ihm

---

[1]) Im neuen Reich 1874. 2. Bd. S. 336 f. Anm.

alles, und nun kommt er nicht. Ich weifs auch, dafs Dinge ein Geheimnifs bleiben müssen. . . . . . Und die, die man so behandelt, ist Karl August, Herzog zu Sachsen, und dein Goethe, Gustchen! Lafs mich das jetzt begraben!"[1]) Goethe wurde durch das Ausbleiben Stolbergs doppelt getroffen; nicht nur, dafs er persönlich dadurch beleidigt war, Stolbergs Wegbleiben von Weimar wurde auch von der Hofgesellschaft auf das Ausgiebigste gegen Goethe benutzt. In der Erregung scheint Goethe an Fritz Stolberg selbst geschrieben zu haben, wenigstens erscheint ein Brief Cramers an Goethe (11. Oct. 1776) wie eine Art Antwort auf einen an Stolberg gerichtet gewesenen Brief. „Uebermüthigster aller Uebermütigen! schreibt Cramer, wir kennen die ganze Correspondenz. Klopstocks erster Brief an Sie war edel, freundschaftlich, offen, war Alles — war Klopstocks würdig, aber nicht Ihrer! Ihr Brief . . . . es ist schwer einen Nahmen darzu zu finden! Klopstocks Antwort, sehr gerechte Bezeugung gerechten Unwillens. So wird jeder davon urtheilen, der Menschensinn hat. Das nennen Sie unerhörte Impertinenz!! Klopstock wandte sich um als Ihrer gelesen war und sagte so gelassen und kalt wie möglich: ‚Itzt verachte ich Goethen!'"[2])

Goethe hat nie in seinen Schriften sein Zerwürfnis mit Klopstock auch nur angedeutet, nie hat er einen Groll darüber geäufsert, dafs Klopstock ihn, der sich bewufst war, in Weimar einer auch im Klopstockschen Sinne wahrhaft grofsen Aufgabe zu dienen, auf blofse Gerüchte und Verlästerungen hin verkannte. Die Schmähungen der Verehrer Klopstocks haben ihn, besonders in so knabenhafter Weise wie von Cramer vorgebracht, wohl nie gestört. Nur im engsten Freundeskreise war die kurze Correspondenz bekannt. Noch im Jahre 1831 erinnerte man sich derselben, wie aus einem Briefe Zelters vom 26. August 1831 hervorgeht.[3]) Nach diesem galt jener Brief Goethes an Klopstock bei seinen Freunden als ein Kraftstückchen aus der Geniezeit.

Auch Klopstock wünschte, dafs die ganze Angelegenheit nicht öffentlich bekannt würde. Innerhalb des Kreises seiner Freunde verbreitete er allerdings die Correspondenz. So liefs er dieselbe durch Böckmann unter dem Siegel des Geheimnisses auch dem Markgrafen von Baden in eigenhändiger Abschrift[4]) übermitteln.

---

[1]) Briefe an Aug. v. Stolb. S. 145 f.

[2]) Im neuen Reich 1874. II. S. 338.

[3]) Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter VI, 261. Nr. 808.

[4]) Straufs, Kl. Schriften, I, 65. — In den Briefen aus dem Freundeskreise von Goethe u. s. w. ist die Correspondenz S. 136 ff. nach dieser Abschrift gedruckt.

Seit diesem kurzen Briefwechsel ist an eine freundschaftliche Verbindung oder gar an ein Zusammenwirken, wie es früher beide gehofft, nicht mehr zu denken. Goethe geht unbekümmert um Klopstock seine Bahn; Klopstock wirft sich immer mehr auf sich selbst zurück und hält es nicht der Mühe wert, die grofsartige Erweiterung, die Goethe der Dichtung auf der von Klopstock selbst geschaffenen Grundlage gab, näher kennen zu lernen. Ein Kreis von Verehrern scharte sich um ihn, der ihn vergötterte, und diese Verehrer Klopstocks haben seinem Ansehen weit mehr geschadet, als seine Feinde. Man könnte das, was Herder 1767 in d. Fragm. II, 240 über den Messias sagte, als Motto für Klopstocks ganzes Leben verwenden: „Hätte Klopstock gleich im Anfange, statt eines posaunenden Lobredners, einen Kritischen Freund gefunden: hätte er nicht gleich so viel blinden Beifall und noch blindere Nachahmung gesehen: vielleicht würde manches in seinem vortreflichen Gedicht noch vortreflicher seyn.“ (bei Suphan, I, 275.)

Der unbesonnenste, obwohl von dem wärmsten Eifer und den besten Absichten erfüllte, dieser Verehrer war Karl Friedrich Cramer. Im Jahre 1777 erschien von ihm eine Schrift: *Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa,*[1]) die eine Verherrlichung Klopstocks von Anfang bis zu Ende ist. Ich glaube nicht, dafs dieser Schrift überhaupt in Bezug auf das, was Klopstock über Goethe geäufsert haben soll, grofser Wert beizulegen ist.[2]) Cramer vermischt wohl vielfach seine eigenen Anschauungen mit denen Klopstocks oder sucht sie hie und da durch Klopstocks Ansehen zu stützen. Vermutlich wollte er in dieser Schrift zugleich seinem Unmut gegen Goethe Ausdruck geben; im folgenden Jahre, als sich der Groll gegen denselben etwas verloren hatte, bezeichnet er in der Fortsetzung der *Fragmente* Goethe mit besonderem Nachdruck als Freund Klopstocks und Gegner Wielands. Man sieht schon aus diesem Widerspruche, dafs das Buch nur vorübergehende Stimmungen zum Ausdruck brachte, die mehr Cramers als Klopstocks Anschauungen wiederspiegeln. Eine so trübe Quelle kann zur Klarstellung des Verhältnisses beider Dichter nichts beitragen. Dafs Klopstock schon vor dem Druck von dieser Schrift wufste, ist nicht nachgewiesen,[3]) sondern nur von Wieland

---

[1]) Wertvoller, obwohl auch unbedingt verherrlichend, ist sein Buch: Klopstock, Er und über ihn. 5 Teile nebst einer Beilage und Nachlese. Hamburg 1780—1793.

[2]) Düntzer, Aus Goethes Freundeskreise, S. 30 ff. skizziert den Inhalt dieser Schrift.

[3]) Auch dafür, dafs Klopstock Cramers Werk Er und über ihn vor der Herausgabe gesehen, ist das, was in den Klopstockiana aus

angenommen, ebensowenig ist der Nachweis geliefert, dafs Klopstock, wenn er von der Schrift gewufst hätte, den Druck hätte verhindern können. Es ist nicht einmal bekannt, ob Klopstock Cramers Schrift billigte. Die Kritik mufs sich daher hüten, dafs sie nicht hier gegen Klopstock ungerecht werde.

Schöll nimmt an, dafs es diese Schrift Cramers gewesen sei, welche Goethe am 7. Nov. 1777 an die Frau von Stein sandte, mit den begleitenden Worten: „Lieber Engel, ich schick Ihnen einen grofsen Namen auf einem Buche.“ [1]) Dafs diese Annahme richtig ist, ergiebt sich aus einem Briefe Wielands an Merck vom 8. Nov. 1777. Er bittet in demselben Merck, das „grofse opus des jungen Cramers“ zu rezensieren. „Goethe sagt,“ fährt er fort, „Sie sollen nicht blofs die Seide daraus ausbrennen, sondern das Metall selbst so lange durchs Feuer gehen lassen und so lange schmelzen, scheiden und läutern, bis vom ganzen Werk nichts als der Titel *Klopstock* übrig bleibe.“ [2])

Als im Jahre 1780 der erste Band von Cramers: *Klopstock, Er und über ihn* und in demselben Jahre eine vollständige Ausgabe des Messias erschienen war, konnte sich Goethe, als zu Weihnachten 1780 [3]) der Herzogin Amalie ein Scherzbild, die deutsche Litteratur der nächst vergangenen Jahre darstellend, als Gabe dargebracht werden sollte, nicht enthalten, in den Versen, die er zu diesem Bilde dichtete, den Enthusiasmus der Klopstockianer und namentlich Cramers zu geiseln. Er betitelt diese Verse: *das Neueste von Plundersweilern.* Die Stellen darin, welche die Klopstocksche Dichtung betreffen, (Werke VIII, 210 f.) richten sich jedoch weniger gegen Klopstock selbst, als vielmehr gegen das Gebahren seiner Nachahmer. [4]) Genau so verspottet er in demselben Gedichte die Nachahmer seines eignen Werther (Werke VIII, S. 209) und seines Götz (S. 213).

Böttigers Nachlafs (Archiv für Litteraturgeschichte, 1874, III, 264 f.) und in der Minerva 1814, S. 339. Anm. erzählt wird, nur ein sehr unsicherer und unvollkommener Beleg; es müfsten wenigstens, um ein Urteil zu gewinnen, die näheren Umstände mitgeteilt sein.

[1]) Briefe an Frau von Stein, I, 122.

[2]) Mercks Briefs. II, 112.

[3]) So giebt Goethe in der Vorbemerkung zu dem Gedicht selbst an; Düntzer hat in seinen Frauenbildern aus Goethes Jugendzeit, S. 486 mit grofser Wahrscheinlichkeit ermittelt, dafs dieser Vorgang sich Weihnachten 1781 ereignete.

[4]) Düntzer giebt (Aus Goethes Freundeskreise, S. 35—37) eine ausführliche Erklärung des Bildes, wie der betreffenden Verse.

Auch in seiner Nachbildung der Aristophanischen Komödie: „Die Vögel“ scheint Goethe ursprünglich die Absicht gehabt zu haben, das Verhältnis zwischen Klopstock und Cramer mit satirisch zu behandeln. Wenigstens schreibt Jacobi am 24. Oct. 1780 an Heinse: „Gegenwärtig hat Goethe eine Aristophanische Komödie, ‚die Vögel‘ betitelt, in der Mache, worin Klopstock als Uhu, der junge Cramer als Ente die vornehmsten Rollen spielen. Was mir Knebel davon hinterbracht hat, ist meisterhaft.“ Doch finde ich in dem ganzen ersten Akte (mehr ist nicht fertig geworden) nichts, was sich mit Sicherheit und ungesucht auf Klopstock oder Cramer beziehen liefse. Vielleicht hat Goethe bei der Ausführung den ursprünglichen Plan nach dieser Richtung hin aufgegeben, oder die genannten Beziehungen sollten erst in der Fortsetzung deutlicher hervortreten.

Zu allen Zeiten haben die Schwärmer dem Guten, für das sie schwärmten, und der gesunden Entwickelung überhaupt am meisten geschadet. Kritikloses Lob ruft immer als Gegensatz kritiklosen Tadel hervor. So haben auch die Klopstockianer, die so mächtig in die Lobposaune stiefsen, vielfache, oft ganz ungerechtfertigte Angriffe gegen Klopstock hervorgerufen, die sonst unterblieben wären. Noch heute schwebt Klopstocks Bild vollständig verzerrt vor dem geistigen Auge unseres Volkes; die Schuld tragen hauptsächlich die Klopstockianer. Angriffe gegen sie werden auf Klopstock gedeutet, Urteile über sie hält man für Urteile über Klopstock, ihre Anschauungen verwechselt man mit Anschauungen Klopstocks, dem Beifallsrausch der Klopstockianer setzt man allzugrofse Nüchternheit entgegen, die auch da die Bewunderung versagt, wo sie gerechtfertigt wäre. Klopstock, der fast alle seine Pläne an der Thatlosigkeit der Fürsten und des Volkes hatte scheitern sehen, zog sich immer mehr zurück und suchte in der Beschäftigung mit seinem geliebten Deutsch und in dem Verkehr mit einem kleinen Freundeskreise Trost und Beruhigung für sein enttäuschtes Gemüt. Will man es ihm verdenken, dafs er sich in diesem Kreise wohlfühlte? Verfuhr doch Goethe in seinem Alter ganz ähnlich.

Durch den ersten Band von Cramers: *Klopstock, Er und über ihn* scheint noch ein anderer Angriff gegen Klopstock und seine Nachahmer hervorgerufen worden zu sein. Im 8. Stück des Tiefurter Journals vom Jahre 1781 befand sich ein Gedicht: *Er und sein Nahme*, das Hirzel in seinem *Neuen Verzeichnis einer Goethe-Bibliothek* S. 19 mit aufführt, mit der Bemerkung, dafs diese Verse Goethe zugeschrieben wurden. Es lautet:

„Bei allen Musen und Grazien! sagt an mir, Ihr Deutschen:
Euren ersten Dichter, den alle Götter geehret,
Der mit Geistesschritten von Sonne zu Sonne gewandelt,
Der in die Tiefen der Liebe sich wie Engel gesenket,
Diesen göttlichen Mann, Ihr nennt ihn Klopstock? Den Namen
Gebt Ihr einem Dichter, dem keiner zu sanft und zu hoch war?
Ja, dies ist der Name, den wir verehren und lieben.
Haltet hier und widmet Euch der Feier stiller Betrachtung!
Ach, der Gute hat bei der endlich altschändischen Ahndung
Böse Schuld bezahlt, aus seinen Höhen und Tiefen
Sich in das Stein- und Gebeinreich der Lettern und Silben begeben
Mit dem eigenen Sinne, der grofsen Dingen geziemte,
Heftet er sich ans Kleinste, und so klopfstockt er die Sprache.“

Man könnte wohl auch Herder als Urheber vermuten, da sich dieser einen ähnlichen Spafs mit Goethes Namen erlaubt hatte (vgl. Goethes Werke XXI, 178. Dicht. u. Wahrh. 10. Buch); doch sind für ihn die Hexameter zu schlecht. Noch weniger ist aber wohl an Goethe zu denken; für ihn ist wieder der Inhalt zu unbedeutend.

Klopstock machte sich übrigens gleicher Schuld teilhaftig, indem er später Goethe und Schiller als „Gothe und Schüler“ bezeichnete; er scheint also doch die oben angeführten Verse, wenn auch später, kennen gelernt und Goethe zugeschrieben zu haben. Als im Jahre 1795 Goethes *erste Epistel* [1]) die Horen eröffnete, in der Goethe die in Italien gewonnene Auffassung der Kunst verteidigte, schrieb Klopstock, der mit dieser Kunstrichtung Goethes und Schillers nicht einverstanden war, folgendes Epigramm:

„Die Herrscher.

(„Was könnten die Herrscher bewirken.“ Horen, Nr. 1) [2])
„Afterahmer und Original sind sonst sich was ungleich.
Dennoch gleichen sie sich, *Schüler und Gothe*, die Herrn!
Kaum dafs der Eine des Eigenlobs Trompete vom vollen
Mund absetzt, so ergreift sie der Ander' und bläst.
Afterahmer und Original sind sonst nicht von einer
Meinung, und gleichwohl sind's Schüler und Gothe, die Herrn!

---

[1]) Werke II, 129 ff.: „Jetzt, da Jeglicher liest u. s. w.“

[2]) Worte aus Goethes Epistel, die Klopstock gänzlich mifsverstanden hatte, indem er meinte, Goethe und Schiller hätten sich dadurch als Herrscher, d. i. Fürsten, Regierende, in der Litteratur bezeichnen wollen.

Denn sie halten allein für Theorie des Gedichtes,
Was höchsteigner Gedicht' Theorei doch nur ist.
Ihr Idealschwatz macht Darstellung aus der Beschreibung,
Die, was sie sieht, anstreicht, aber nicht wählt und nicht malt.
Zwischen beiden steht ein tief gegründeter Grenzstein;
Anders und anderes Land baut man hier, bauet man dort.
Stellet der Dichter dar, so ist er dem wachenden Hörer,
Was, Halcyone, Dir, Morpheus der schlafenden war." [1])

Klopstock selbst bemerkt zu diesem Epigramm, als er es Böttiger übersandte: „Wenn Sie irgend etwas Ungerechtes in diesem Epigramm finden, oder wenn Sie glauben, dafs Männer von Bedeutung mich beschuldigen werden, ich habe Absichten dabei gehabt, die sich auf mich beziehen, und nicht einsehen, dafs es blofs Ausbruch eines Gefühls ist, dem meine eiserne Geduld nach der erklärten Herrschaft nicht mehr Widerstand thun konnte: wenn dieses ist, so durchstreichen Sie das Epigramm." Noch in einigen anderen Epigrammen, die sich hauptsächlich gegen Schillers auf Kant ruhenden Kunsttheorien richteten (in Hempels Ausgabe von Klopstocks Werken V, S. 581 ff.: Nr. 6. Nr. 7. Nr. 37. Nr. 57 u. a.), bekämpfte Klopstock die neue Kunstrichtung; er scheint diesen Kampf mit dem oben angeführten Epigramme, wie in der Anmerkung dazu angedeutet ist, begonnen zu haben. Diese Anmerkung läfst auch durchblicken, wie schwer es Klopstock wurde, die Herrschaft in der deutschen Litteratur, die er bisher ganz von selbst, ohne dafs er sie suchte und wollte, gehabt hatte,[2]) an Goethe und Schiller abzutreten. Noch deutlicher geht das hervor aus einem Briefe Klopstocks an Böttiger. Da schreibt er: „Wenn Sie die Anfangsverse der Horen gelesen haben, so wissen Sie auch, dafs darin steht:

Was könnten *die Herscher* bewirken.

Ich kenne nichts Gleiches. Über die Gelehrten und die Liebh. der Wissenschaften herrschen *wollen* ist eine von allem Urteile verlassene, und beynah abentheuerliche Unternehmung; es sich *merken lassen*, dafs man es wolle, sehr lächerlich; und mit *dürren Worten heraus sagen*, dafs man ein Herrscher sey, ein sehr hoher Schwung der

---

[1]) Zuerst mitgeteilt von Dr. Schnorr von Carolsfeld in seinem Archiv für Litteraturgeschichte, Leipzig 1874, III, 412.

[2]) Aus diesem Grunde wurden Goethes Jugendwerke, die sich nicht allzuweit von Klopstock entfernten, (etwa bis 1776) mit Begeisterung, seine späteren zunächst mit Kälte aufgenommen, bis er das Publikum durch unverrücktes Weiterschreiten auf der einmal betretenen Bahn zu sich herangezogen hatte.

Abgeschmaktheit. Nach dieser Kundthuung, kann man nichts mehr, ich sage nicht wirken, sondern auch nur bewirken." (Archiv für Litteraturgeschichte 1874, III, 267.)

Will man Klopstock, abgesehen davon, dafs er den Ausdruck *Herrscher* völlig mifsverstanden hatte, aus diesen Aeufserungen einen Vorwurf machen? Ist sein Schmerz nicht menschlich berechtigt? Den Verdacht, als habe er jemals herrschen *wollen*, lehnt er wiederholt ab, aufser in der angeführten Stelle auch z. B. in einem Briefe an Herder aus dem Jahre 1799: „Ich habe nie andre in irgend einer Sache beherrschen wollen," sagt er in demselben, „aber andre (Dank Dir noch einmal mein Genius!) haben mich auch nie beherrscht." [1]) Daher war ihm auch bei anderen das Streben nach Herrschaft verhafst.

Tief erzürnt war er über Nr. 29 und Nr. 77 der Venetianischen Epigramme Goethes aus dem Jahre 1790 (G. W. II. 143. 151.); es sind die bekannten Verse, in denen Goethe sich über seine Muttersprache beklagt. Unter dem „schlechtesten Stoff" meint er hier wirklich die deutsche Sprache; die Heller'sche Auffassung, dafs Goethe dabei nur das Leben in Venedig im Sinne gehabt habe, (eine Anschauung, welcher auch Förster in seiner Goethebiographie in Hempels Ausgabe von Goethes Werken I. Bd. S. XLV, Anm., sowie Strehlke im II. Bd. S. 143 Anm. beitreten) erweist sich als durchaus unhaltbar. Goethe gab namentlich in den achtziger und neunziger Jahren der griechischen und besonders der italienischen Sprache in Bezug auf den Wohlklang den Vorzug vor der deutschen. Am 6. Sept. 1780 z. B. schrieb er an die Frau von Stein: „Auf dem Gickelhahn, dem höchsten Berg des Reviers, *den man in einer klingendern Sprache Alektrüogallonax nennen könnte,* hab ich mich gebettet." Und am 26. Januar 1786 schrieb er an dieselbe: „Hätte ich nur vor zwanzig Jahren gewufst, was ich weifs. Ich hätte mir wenigstens das Italiänische so zugeeignet, dafs ich fürs lyrische Theater hätte arbeiten können, und ich hätte es gezwungen. Der gute Kayser dauert mich nur, dafs er seine Musik an diese *barbarische Sprache* (Kayser komponierte Goethes Operette: *Scherz, List und Rache*) verschwendet." Oeffentlich hatte er aber etwas Derartiges noch nicht ausgesprochen. Diese Anschauung war bei ihm auch nur ein Durchgangspunkt der Entwicklung; wie hoch hat er später die deutsche Sprache gestellt, wie herrlich von ihr geurteilt, wollte er sie doch zur Trägerin einer Weltlitteratur machen, in der sich die Gedanken aller Völker spiegeln sollten. Dazu kam, dafs er auf seiner zweiten italienischen Reise tief verstimmt war: sein Verhältnis zur Frau v. Stein war gelöst, das Verhältnis zu Christiane Vulpius drückte ihn,

---

[1]) Aus Herders Nachlafs I, 211. — bei Lappenberg, Briefe, S. 419.

die Geschäfte in Weimar hatten ihn in zahllose Unannehmlichkeiten verwickelt, so dafs er den Herzog bat, ihn von allen Geschäften zu entbinden, das Glanzbild, das er von seinem ersten Aufenthalte in Italien mit hinweggenommen, erwies sich bei seiner zweiten Reise als der Wahrheit nicht ganz entsprechend. „Das ist Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verliefs“ ruft er im 4. Epigramm enttäuscht aus, und an Herder schrieb er gleich nach seiner Ankunft voll Unmut, dafs er „diesmal ein wenig intoleranter gegen das Sauleben dieser Nation sei als das vorige Mal.“ Sein ganzes Leben erschien ihm verfehlt und unnütz. In solcher Stimmung erklärt sich denn wohl auch sein hartes Urteil über die Sprache, der er sein Leben geweiht.

Als aber die Venetianischen Epigramme 1796 im Musenalmanach als ein Ganzes abgedruckt worden waren, wies Klopstock öffentlich diese Beschimpfung der deutschen Sprache in dem grammatischen Gespräche: *Der zweite Wettstreit*[1]) zurück. Er läfst in demselben die deutsche Sprache (Teutone) sagen:

„Goethe, Du dauerst Dich, dafs Du mich schreibest?
Wenn Du mich kenntest,
Wäre dies Dir nicht Gram; Goethe, Du dauerst
mich auch.“[2])

---

[1]) Dasselbe erschien im Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks im September bis November 1796. s. Düntzer, Aus Goethes Freundeskreise. S. 44.

[2]) Klopstocks Werke V, 632. — Ursprünglich hatte Klopstock statt Goethes Namen „Ulfo“ (eine Umbildung des Namens Wolfgang) gesetzt, bei der Veröffentlichung aber schrieb er: „Goethe“.

Völlig aus der Luft gegriffen ist Gruppes Behauptung (Leben und Werke deutscher Dichter. Geschichte der deutschen Poesie in den drei letzten Jahrhunderten. München 1868. 4. Bd. S. 319—323), dafs eine „Polemik“ in Bezug auf die deutsche Sprache zwischen Goethe und Klopstock schon in den Jahren 1774 und 1775 stattgefunden habe. Er deutet nämlich Goethes Epigramm: „Was reich und arm!“ u. s. w. (Werke II, 249), das im Göttinger Musenalmanach für 1774 erschien, als einen Angriff gegen Klopstock. Dieses Epigramm ist jedoch vielmehr völlig in Klopstocks Sinne geschrieben; es verteidigt die Vollberechtigung der Gegenwart und ist nur eine poetische Ausführung von Goethes Kerngedanken: „Drein greifen, packen ist das Wesen jeder Meisterschaft.“ (Brief an Herder, Juli 1772; Der j. G. I, 308.) Noch weniger ist Klopstocks Ode: Unsere Sprache, die im Jahre 1775 den Musenalmanach eröffnete, eine Entgegnung auf jenen kurzen Spruch Goethes. Sie kann gar nicht „in grofser Aufwallung und heiligem Zorn als mächtige Antwort auf jenes kleine Gedicht“ geschrieben sein, weil sie bereits 1767 verfafst war. Die Ode: Teutone (welche

Dafs Klopstock Goethen hier nicht volle Kenntnis der deutschen Sprache zuschreibt, erklärt sich zunächst wohl daraus, dafs er im Aerger und Zorn schrieb, wo die Gefahr zu übertreiben immer nahe liegt; dann wirkte aber wohl auch der Umstand mit, dafs die Vertreter der „Meifsner Mundart“, namentlich Klopstock, Adelung und Campe, Goethes wie Schillers Sprache als eine Entstellung der klassischen Schriftsprache durch oberdeutsche Worte und Wendungen niemals anerkannt haben. Die Nachwelt hat darüber bereits das Urteil gesprochen und Goethes und Schillers Sprache als einer berechtigten Weiterbildung der deutschen Sprache die vollste Anerkennung gegeben.

Schiller teilte das angeführte Klopstocksche Epigramm Goethen in einem Briefe vom 22. Nov. 1796 mit. Doch hat sich dieser weder brieflich, noch öffentlich über das Epigramm geäufsert.

In einem andern Epigramm *(Der alte und neue Faust.* Werke V, 618. Nr. 107), das erst nach Klopstocks Tode veröffentlicht worden ist, spricht sich der greise Dichter, wie es scheint, über Goethes Faust aus. Da aber in diesem Epigramme eine bestimmte Hindeutung auf Goethes Dichtung nicht enthalten ist, sondern der Dichter nur über die Faustdramen summarisch urteilt, und da der Dichter sich früher anerkennend über Goethes Faust geäufsert, so möchte dieses Epigramm wohl weniger gegen die Art und Weise der Goetheschen Ausführung, als gegen die *Wahl des Stoffes* gerichtet sein. Den Vorwurf, dafs sie in Bezug auf den Stoff nicht genug wählten, erhob Klopstock ja auch in dem Epigramm: *Die Herrscher* gegen die Dichter. Aus demselben Grunde war er auch mit Goethes „Hermann und Dorothea“ wenig zufrieden. An Böttiger schreibt er am 4. Nov. 1797: „Meinen besten Dank für das übersandte schöne Exemplar von *Göthens* Gedichte. Wenn *Homer solche* Gegenstände für die Odysee aus seinem Zeitalter gewählt hätte, als Göthe fast durchgehends aus dem seinigen gewählt hat, so würde jene wohl nicht bis auf uns gekommen seyn. Ich weifs nicht, ob Sie wollen, dafs ich noch hinzusetze: Wenn H. die Gegenstände so gebildet hätte, wie G. doch wirklich zu oft thut. Ich konte nicht eher in Einem fortlesen, bis ich auf die beyden lezten Gesänge kam, die ich nicht allein las, sondern vieles wieder las. Einen zehnten Gesang wie den achten und neunten hätte er meinenthalben Apollo nennen mögen. Sie verstehn mich, und nehmen

---

unter dem Titel: Unsere Sprache im Göttinger Musenalmanach 1775 erschien) ist in den ersten dreizehn Strophen, aus denen gerade Gruppe seine Citate wählt, nur eine wörtliche Wiederholung jener früher verfafsten und veröffentlichten Ode, also eine Art 2. Auflage.

Apollo cum grano salis.“ (Archiv für Litteraturgeschichte, Leipzig 1874, III, 396.) Zu dieser Bemerkung fügt er in einem Briefe vom 9. Nov. 1797 berichtigend hinzu: „Habe ich Ihnen neulich gesagt, (es scheint mir jetzt so) ich hätte erst in den beiden lezten Gesängen von *Göth.* Ged. in Einem fortlesen können; so habe ich Ihnen falsches gesagt. Es hätte in den drei letzten heifsen sollen.“ (a. a. O. III, 398.) Am 18. Nov. 1797 sagt er in einem Briefe an Böttiger: „Für die Zuhörer auf den Jahrmärkten mag denn Kalliope von dem Sürtout des Gastwirthes singen. Herm. und Dor. ist, wohl auch nach Ihrer Meinung, (die 3 lezten Ges. ausgenommen) unter *Vofsens* Luise. Aber wie weit? Lassen Sie uns den zehnten Grad, als den untersten annehmen, und sagen Sie mir dann: Wie weit?“ (a. a. O. III, 398 f.) In demselben Briefe schreibt er: „Ich fand in Ihrem Briefe, dafs Ihnen die Deutschen nicht einmal originell in der Narrheit sind. So? das sind sie nicht einmal? Wie ungerecht sind Sie doch. Also ist es in der genanten Sphäre nicht originell, dafs alle neun Musen für die Dorfschenken gesungen haben?“ (a. a. O. III, 400.) Böttiger stellte ihm aber doch das Gedicht zu tief unter die Luise von Vofs; am 6. Dec. 1797 schreibt er an Böttiger: „Gegen *Göthen* sind Sie zu streng. Ich denke, die drey lezten Gesänge auf die fünfte Stufe; und die andern dann weiter herunter, wie's kommt.“ (a. a. O. III, 403.) Klopstock, der in seinem Epos nach dem denkbar höchsten Stoffe gegriffen hatte, sah in dem Hineingreifen in das Alltägliche einen Abfall von der wahren Kunst, wenigstens in Bezug auf das Drama und das Epos. Daher nennt ihn Goethe auch „vornehmthuerisch“ in seinen Gedichten.

Am 27. Nov. 1799 schrieb Klopstock an Herder u. A.: „Haben Sie gelesen, was *Goethe* über die Farben gegen *Newton* geschrieben: und haben Sie, was vor ziemlicher Zeit *Marat*, da er noch nicht rasend war, über eben diese Sache (mich däucht im *Merkur*) vorgebracht und auch gegen *Newton*! Wenn Sie haben, so können Sie mir vermuthlich sagen, was *Goethe* von *Marat* genommen hat. Denn er ist (vielleicht nur zu Zeiten) ein gewaltiger Nehmer. So hielt er es mit dem Leben, das Götze z. B. von sich selbst geschrieben hat. *Götze* war seit ziemlich langer Zeit das erste deutsche Schauspiel, das ich ganz durchlas. Hätte ich damals jene Lebensbeschreibung gekannt, so hätte ich es zwar auch ganz gelesen, aber vornehmlich um zu vergleichen. Es kommen in Götzen, dem Schauspiele, auch andere Personen vor, die gewöhnlich nicht so sprechen wie sie in den damaligen Zeiten hätten sprechen sollen, aber hier gängelte auch die Lebensbeschreibung *Goethen* nicht.“ [1]) Klopstock zeigt sich hier als feiner Beobachter; er

[1]) Lappenberg, Briefe, S. 419.

hatte recht wohl Goethes Natur erkannt, alles, was in seinen Kreis kam, gleichsam in sich aufzusaugen. „Wer vermöchte in Goethes Dichtungen, sagt Riemer, ja in seinen Werken überhaupt, alle die Gedanken Anderer nachzuweisen, die er sich angeeignet, die Anlässe zu neuen Ideenverbindungen, die er aus Schriften und Lebensvorfällen Anderer entnommen u. s. w., oder wie er sich in seiner parabolischen Weise scherzend ausdrückt: alle Fasanen, Capaunen u. s. w., womit er sein Bäuchelchen gemästet?" Mitt. I, 203.) Dafs aber Klopstock aus dieser Beobachtung den Schlufs zu ziehen schien, Goethe sei nicht ein schöpferischer Denker, ist ein Mifsverständnis, in das er nicht geraten wäre, wenn jene Entfremdung zwischen ihm und Goethe unterblieben wäre. Dasselbe zeigt auch, wie Klopstock sein ganzes Leben hindurch seinen Begriff vom „Originalgenie" nicht berichtigt hat, einen Begriff, der gewifs reiche Frucht getragen, indem er die deutsche Dichtung aus vielerlei Fesseln befreien half, der aber doch nur ein Kampfbegriff war, welcher nach Beendigung des Kampfes dringend der Berichtigung und Neugestaltung bedurfte, die er durch Kant theoretisch, durch Goethe und Schiller praktisch erhielt.

Die Xenien Schillers und Goethes veranlafsten ihn zu keiner Erwiderung. In einem Briefe an Böttiger vom 6. Dec. 1797 weist er ausdrücklich die Vermutung zurück, als ob eines seiner Epigramme durch die Xenien hervorgerufen worden sei. „Bringen Sie mir, schreibt er, das *Die Herscher* in Ihren Gedanken ja in keine Verbindung mit den Xenien. Ich hatte diese rein vergessen, als ich es machte: aber die Herscher, welche sich selbst dazu erhoben, und es kund gethan hatten, waren mir alta mente reposti geblieben. Sie brauchen gegen vernünftige Leute kein Geheimnifs daraus zu machen, aber hüten Sie es ja, dafs es nicht gedruckt werde." (Archiv für Litteraturgeschichte, Leipzig 1874, III, 403.) In demselben Briefe erklärt er sich, wie schon in einem früheren Schreiben, (vom 18. November 1797, ebenda III, 399) mit der Lobpreisung Goethes durch Friedrich Schlegel (in Reichardts Deutschland Bd. I, Berlin, 1796 S. 258) wenig einverstanden, „die man gewifs für Satire nähme, wenn man dies von dem Anbeter denken könnte."

In einem Briefe an Böttiger vom 24. Febr. 1800 äufsert er sich über Goethes Iphigenie. „Wenn ich, schreibt er, bey der Aufführung von *Goethens* Iphigenia nicht auch oft weggegangen wäre, so wäre es blofs geschehn, um kein Aufsehen zu machen. Ich weifs wohl, wie viele von der Iphig. denken. Jeder hat so seine Meinung; ich die meinige. Ueberhaupt ist es eine *steife* Nachahmung der Griechen. Sie wissen, wie weit griechisch und steif

auseinander liegen. Und die Nachahm. bey Seite, wie manche Redensart, die man kaum zu Ende lesen kan, wenn man vorliest. Und dann die Bildung des Verses.“ (a. a. O. III, 409.)

In demselben Briefe spricht er seine Mifsbilligung über das Betragen des „Geh. R. Goethe“ gegen Bürger und Schütze aus; es waren also auch zu ihm die Klagen über Goethes vornehme Kälte gedrungen. Jedenfalls gab ihm Böttiger immer Nachricht über die Vorgänge in Weimar und teilte ihm wohl auch mancherlei grundlose oder halbwahre Gerüchte mit; es scheint fast, als habe Böttiger die Verstimmung Klopstocks gegen Goethe absichtlich genährt. Ohne diese Verstimmung hätte sich Klopstock wohl eingehender mit Goethes Dichtungen und Bestrebungen beschäftigt und gerechter über ihn geurteilt.

Goethe, der alle blofse Verneinung hafste und eigentlich nur gelegentlich zu Zeiten des Unmuts und der Verstimmung (wie während der zweiten italienischen Reise) Gedichte schuf, die mit einem völlig Mifsklang schliefsen, dessen Grundsatz es war, immer nur das Gute zu thun, ohne sich dabei zum Richter andrer aufzuwerfen, scheint in seinen Kampf mit Klopstock, von dem sich übrigens nur äufserst geringe Spuren finden und der durchaus nicht von grofser Bedeutung gewesen zu sein scheint, mehr durch Schiller hineingetrieben worden zu sein. Im Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe finden sich mehrfach sehr harte Aeufserungen Schillers über Klopstock.[1]) „Die Hermannsschlacht,“ schreibt er z. B. am 30. Mai 1803, „habe ich gelesen, und mich zu meiner grofsen Betrübnifs überzeugt, dafs sie für unsern Zweck völlig unbrauchbar ist. Es ist ein kaltes, herzloses, ja fratzenhaftes Product, ohne Anschauung für den Sinn, ohne Leben und Wahrheit, und die paar rührenden Situationen, die sie enthält, sind mit einer Gefühllosigkeit und Kälte behandelt, dafs man indignirt wird.“ Schiller hatte nämlich die Absicht, wie Goethe in einem Aufsatz *über das deutsche Theater* (Morgenblatt 1815, Nr. 85 u. 86 den 10. u. 11. Apr. — Werke XXVIII, 718 ff.) erzählt, vorhandene bedeutende Stücke zu bearbeiten und ein *Deutsches Theater* herauszugeben. Eben für diesen Zweck fand er die Hermannsschlacht unbrauchbar. Zur Beleuchtung des Schillerschen Urteils sei übrigens erwähnt, dafs er auch Lessings *Emilia Galotti* nur mit Widerstreben in dieses Repertoire aufnahm und Goethes Egmont in einer Weise umarbeitete, dafs Goethe selbst dieses Verfahren ein „grausames“ nannte.

Während sich im Briefwechsel Goethes mit Schiller keine

---

[1]) So z. B. Brief vom 2. Jan. 1795 und vom 22. Nov. 1796.

Aeufserung des ersteren über Klopstock findet[1]), scheint das Gedicht: *Die Kränze*[2]) in jener Zeit entstanden zu sein, das freilich erst zwölf Jahre nach Klopstocks Tode, im Jahre 1815, zum ersten Male veröffentlicht wurde. In demselben verteidigt Goethe seine und Schillers Kunstrichtung dadurch, dafs er den Messias als einen ausländischen Helden auffafst und so Klopstock selbst vorwirft, er habe in seiner Hauptdichtung seine eigne Forderung nach nationalem Inhalt verletzt — und doch damit nichts Unrechtes gethan:

„Klopstock will uns vom Pindus entfernen; wir sollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns soll inländische Eiche genügen;
Und doch führet er selbst den überepischen Kreuzzug
Hin auf Golgatha's Gipfel, ausländische Götter zu ehren!
Doch auf welchen Hügel er wolle, versamml' er die Engel,
Lasse beim Grabe des Guten verlassene Redliche weinen:
Wo ein Held und Heiliger starb, wo ein Dichter gesungen,
Uns im Leben und Tod ein Beispiel treffliches Muthes,
Hohes Menschenwerthes zu hinterlassen, da knieen
Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn und Lorbeerkranz und was ihn geschmückt und gepeinigt."

Dafs Klopstock nicht zur Mitarbeiterschaft an den Horen und an dem Musenalmanach eingeladen wurde, ist selbstverständlich nur dem Herausgeber (Schiller) zuzuschreiben; ebenso hat die Xenie: *Der erhabene Stoff*, welche mit den übrigen im Musenalmanach für 1797 erschien und die einzige ist, die sich gegen Klopstock richtet, Schiller zum Verfasser. Im Xenienmanuscript ist sie überschrieben: *Klopstock*,[3]) woraus sich deutlich die Beziehung auf Klopstocks Messias ergiebt und Düntzers Annahme (Freundesbilder S. 113) widerlegt wird, dafs Lavaters *Jesus Messias* getroffen wer-

[1]) Nur Andeutungen, dafs er Klopstocks Arbeiten doch fortwährend im Auge behalten hat, finden sich. So schreibt Schiller an Goethe am 24. Juli 1797: „An Böttiger schicke ich heut die Klopstockiana" (die ihm wahrscheinlich Goethe vorher übersandt hatte). Am 26. Jan. 1804 schreibt Goethe an Schiller: „Hier schicke ich meinen Adelung; verzeihen Sie, dafs ich den Ihrigen wohleingepackt an Vofs geschickt habe, der dessen zu einer Recension von Klopstocks grammatischen Gesprächen höchst nöthig bedurfte."

[2]) G. W. II, 12. — Düntzer, Erl. zu Goethes Ged. III, 37 ff., setzt das Gedicht in das Jahr 1798.

[3]) Schillers und Goethes Xenien-Manuscript. Zum ersten Mal bekannt gemacht von Eduard Boas und herausgegeben von Wendelin von Maltzahn. Berlin 1856. S. 122.

den solle. Dagegen hat Goethe eine Anzahl Xenien gegen die Nachahmer Klopstocks und unter diesen namentlich gegen die Stolberge gerichtet. In zwei Xenien bringt er Worte aus dem Messias an. Die Xenie:

„Sulzer (352).
„*Hüben über den Urnen, wie anders ist's als wir dachten!*
Mein aufrichtiges Herz hat mir Vergebung erlangt“

spielt auf Klopstocks Messias VII, 422. ff. an:

„O drüben,
Portia, drüben über den Urnen, wie sehr ist es anders,
als wir dachten!“

und die Xenie:

„Haller (353).
„Ach, wie schrumpfen allhier die dicken Bände zusammen.
Einige werden belohnt, aber die meisten verziehn,“

auf Messias VII, 421, wo es von den Tugenden heifst: „Einige werden belohnt, die meisten werden vergeben.“ [1]) Dieselbe Sentenz wandte auch Schiller einst als Schüler der Karlsakademie (1779) in einer Festrede an. (s. Xenienmanuscript S. 178). Dafs die Xenie: *Agamemnon* (349) gegen Klopstock gerichtet und dieser unter dem „Bürger Odysseus“ mit Beziehung auf das französiche Ehrenbürgerrecht zu verstehen sei, ist nicht erwiesen.

Als Goethe im Jahre 1797 eine Reise in die Schweiz über Frankfurt, Heidelberg, Stuttgart und Tübingen unternahm, wurde er in Stuttgart im Arbeitssaale des Professors Hetsch an Klopstocks Messiade erinnert, indem dieser „ein historisches Bild aus der Messiade vor hatte, da Maria sich mit Porcia, der Frau des Pilatus, von der Glückseligkeit des ewigen Lebens unterhält und sie davon überzeugt.“ Goethe wurde durch diesen „erzdeutschen Einfall“ ganz verdriefslich gestimmt. (G. W. XXVI, 67 f.) Gerade in jener Zeit war er aufs höchste für die antike Kunst begeistert; er sah die schöne, reine Menschlichkeit, die er dort fand, in der Gegenwart durch religiöse Verirrungen getrübt und fand im Messias zu wenig individuelle Züge, als dafs ein Maler sich aus demselben einen Gegenstand zur Darstellung hätte wählen können.

Wenn auch Goethe im einzelnen mancherlei an Klopstock zu tadeln fand, so hat er ihn doch, weit mehr, als das Schiller that, auch auf der Höhe seiner Kunsteinsicht immer als einen der ersten Bildner und Meister der deutschen Sprache aufs ehrenvollste anerkannt. In der Rezension der *lyrischen Gedichte von Johann Hein-*

---

[1]) Vgl. Xenienmanuscript, S. 177 f.

rich Vofs (Jenaer Allgem. Literatur-Zeitung, Nr. 91 u. 92. Den 16. u. 17. April 1804) nennt er Klopstock unter den „lebendig vorstehenden, vorantretenden gebildeten Meistern und Kennern“ mit Lessing in Gemeinschaft. (Werke XXIX, 440). Seine bereits oben an verschiedenen Stellen angeführten Urteile über Klopstock in Dichtung und Wahrheit fallen in die Jahre 1811—1814. In den „Tag- und Jahresheften“, die er seit 1820 als Ergänzung seiner sonstigen Bekenntnisse schrieb, hat er unter dem Jahre 1794 Klopstock neben Herder uud Wieland warme Anerkennung gezollt. Klopstock nennt er zuerst unter den Geistern, die den anderen voranleuchteten, und sagt von ihm: „Geistig wendeten sich Viele zu ihm; seine keusche, abgemessene, immer Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit aber lockte zu keiner Annäherung.“ (Werke XXVII, 1. Abt. 24.) Dagegen verurteilt er unter dem Jahre 1795 aufs schärfste das wilde und wüste Gebahren der Klopstockianer, indem er das Treiben eines solchen als eines „auffallend verrückten Menschen“ schildert, (XXVII, 1. Abt., S. 38.), ein neuer Beleg, wie Goethe die grofse Kluft, welche zwischen Klopstock und seinen Nachahmern besteht, völlig klar erkannte.

Gegen Eckermann äufserte er am 9. November 1824: „Unsere Litteratur wäre ohne Klopstock und Herder, diese gewaltigen Vorgänger, das nicht geworden, was sie jetzt ist. Mit ihrem Auftreten waren sie der Zeit voran und haben sie gleichsam nach sich gerissen; jetzt aber ist die Zeit *ihnen* vorangeeilt, und sie, die einst so notwendig und wichtig waren, haben jetzt aufgehört, *Mittel* zu sein. Ein junger Mann, der heut zu Tage seine Cultur aus Klopstock und Herder ziehen wollte, würde sehr zurückbleiben.“ (Gespr. I, 165). In demselben Monat sprach er sich ähnlich gegen den Kanzler von Müller über Klopstock aus (am 25. Nov. 1824). „Den Schrittschuhalmanach,“ sagte er, „mit Gedichten von Klopstock, Cramer u. s. w. versteht jetzt kein Mensch mehr recht. Klopstock war doch immer sehr vornehmthuerisch, steif und ungelenk in seinen Dichtungen.“ (S. 95.) Am schärfsten äufsert er sich über des Dichters Art, sich auf sich selbst zurückzusetzen, in einem Briefe an Zelter vom 20. Aug. 1829, in dem er von „Klopstocks Verknöcherung“ spricht.[1]) Warm und innig dagegen stellt er in dem kleinen Gedicht: *Schul-Pforta* Klopstock der Jugend als Vorbild ernsten Strebens nach gründlicher Bildung hin:

„Ehre, Deutscher, treu und innig
Des Erinnerns werten Schatz!
Denn der Knabe spielte sinnig,
Klopstock, einst auf diesem Platz.

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, V, 280.

„An dem stillbegrenzten Orte
Bilde Dich so wie's gebührt!
Jüngling öffne Dir die Pforte,
Die ins weite Leben führt!“ [1])

Am umfassendsten hat Goethe über Klopstock im 10. Buche von Dichtung und Wahrheit geurteilt (Werke XXI, 170 ff.), wo zugleich klar wird, dafs er recht wohl erkannte. auf welche Quelle zuletzt alle Bestrebungen Klopstocks zurückgingen: nämlich auf den tiefen Schmerz über die verachtete Stellung, welche die deutsche Dichtung und mit ihr die deutschen Dichter im Auslande, wie im Inlande, einnahmen, und auf das lebendige, glühende Verlangen, der deutschen Dichtung diejenige Würde zu verschaffen, die ihr gebühre. Der englische Satiriker Swift hatte die Deutschen die dümmste Nation genannt; [2]) der französische Jesuit Bouhours hatte in seinen „Entretiens d' Ariste et d'Eugène“ es für undenkbar erklärt, dafs ein Deutscher ein bel esprit sein könne; ja, ein am Carolinum in Braunschweig angestellter Franzose, Eleazar Mauvillon, schrieb in seinen Lettres françoises et germaniques, ou Réflexions militaires, litteraires et critiques sur les François et les Allemands. Londres 1740. Lettre X, p. 362: „Nommez-moi un esprit créateur sur votre Parnasse, c'est à dire, nommez-moi un poète Allemand, qui ait tiré de son propre fond un ouvrage de quelque réputation; *je vous en défie.*“ [3])

Kann man Klopstock einen Vorwurf daraus machen, dafs er den Fehdehandschuh, der der ganzen deutschen Nation in diesem: „Ich will Euch darauf herausgefordert haben“ hingeworfen war, aufnahm und sein ganzes Leben sich das eine Ziel vor Augen hielt, der deutschen Dichtung und den deutschen Dichtern zu Ansehen und Würde zu verhelfen? Hieraus erkärt sich auch sein oft getadeltes Selbstbewufstsein. Er trat immer da stolz und selbstbewufst auf, wo er sich berufen fühlte, die Rechte der deutschen Dichtung zu vertreten; er wollte seinem Amte auch nicht das Geringste vergeben. Für seine Person war er demütig, wie jede wahrhaft grofse Natur.

Sein Streben wurde denn auch mit dem schönsten Erfolge gekrönt; die deutsche Dichtung gewann fortan sowohl im Inlande, wie

---

[1]) Werke, III, 206. — Das Gedicht wurde erst nach Goethes Tode veröffentlicht.

[2]) Daher schreibt Klopstock an Böttiger: „Wir sind den Engländern seit Schwiften Rache schuldig (Nazionalrache, die blutige ausgenommen, ist edel)“ s. Archiv für Litteraturgeschichte, Leipzig 1874, III, 267. Ganz ähnliches schreibt er auch an Herder, Aus Herders Nachlafs I, 205.

[3]) Straufs, Kleine Schriften, II, 20, 21.

im Auslande hohes Ansehen. Sein Messias wurde „ins Lateinische, Griechische, Englische, Französische, Italienische, Spanische, Holländische, Dänische, Schwedische, Polnische, Ungarische, Russische, ja sogar einige Fragmente ins Persische und Arabische übersetzt."[1]) Klopstock, der nichts weiter war und sein wollte, als ein Dichter, wurde der Genosse von Fürsten. Wenn Schiller in seinem Gedicht: *Die deutsche Muse* sagt:

„Rühmend darfs der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Wert,"

so gebührt Klopstock unter diesen Kämpfern für die Ehre der deutschen Dichtung kein geringer Platz, was auch Schiller anerkennt, indem er in der Schlufsstrophe von „Deutscher Barden Hochgesang" (als Bezeichnung für die neue deutsche Dichtung überhaupt) spricht.

Diese Verdienste Klopstocks eben sind es, denen Goethe in den schönen Worten im 10. Buche von Dichtung und Wahrheit volle Anerkennung zollt, Worte, die bei Klopstocks Säcularfest in Berlin am 2. Juli 1824, wie Zelter an Goethe berichtet,[2]) als das Beste, was „so bündig und wahr" über Klopstock gesagt worden sei, vorgelesen und mit allgemeiner Begeisterung aufgenommen wurden.

So zeigt sich, wie Goethe in seiner Jugend sich gründlich an Klopstock gebildet, genau so wie an Herder, Lessing, Winckelmann, und wie er in seinen späteren Jahren Klopstocks hervorragende geschichtliche Stellung und seine Verdienste um die deutsche Dichtung vollständig anerkannt hat. Eine historisch-kritische Ausgabe von Klopstocks Briefen und Dichtungen wird das allgemeine Urteil über Klopstock berichtigen und dadurch auch zur Klarstellung von Goethes Verhältnis zu Klopstock wesentlich beitragen. Namentlich wird der Irrtum schwinden, dafs Klopstock ein längst überwundenes Zeitalter der Dichtung abschliefse, und dafs in Folge dessen eine tiefe Kluft zwischen ihm und Goethe bestehe. Vielmehr wird die Wahrheit allgemeinere Anerkennung finden, dafs

---

[1]) Schubarts Worte, entnommen aus: Pfeiffer, Goethe und Klopstock, S. 191. — Auch die äufsere Ausstattung der Ausgaben von Klopstocks Dichtungen ist zuerst wieder eine durchaus würdige. Wie Klopstock selbst auch um das Kleinste in dieser Beziehung besorgt war, zeigen namentlich seine Briefe an Göschen, s. Archiv für Litteraturgeschichte II, 340 ff.

[2]) Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter III, 438 f.

Klopstock der Dichtung eine ganz neue Grundlage gegeben, dafs Goethe, wenn er auch weit über Klopstock hinausschreitet, diese Grundlage selten verläfst, dafs vieles, was er zu herrlicher Blüte entfaltet, sich, wenn auch oft nur im Keime, bereits bei Klopstock findet. Vielleicht bricht sich dann auch die Erkenntnis Bahn, dafs die Entwickelung der Dichtung auf Klopstocks Grundlage in Goethe keineswegs ihren vollen, letzten Abschlufs gefunden hat, sondern dafs wir noch mitten in dieser Entwickelung leben und dafs diese noch ganz ungeahnte, herrliche Früchte zeitigen kann.

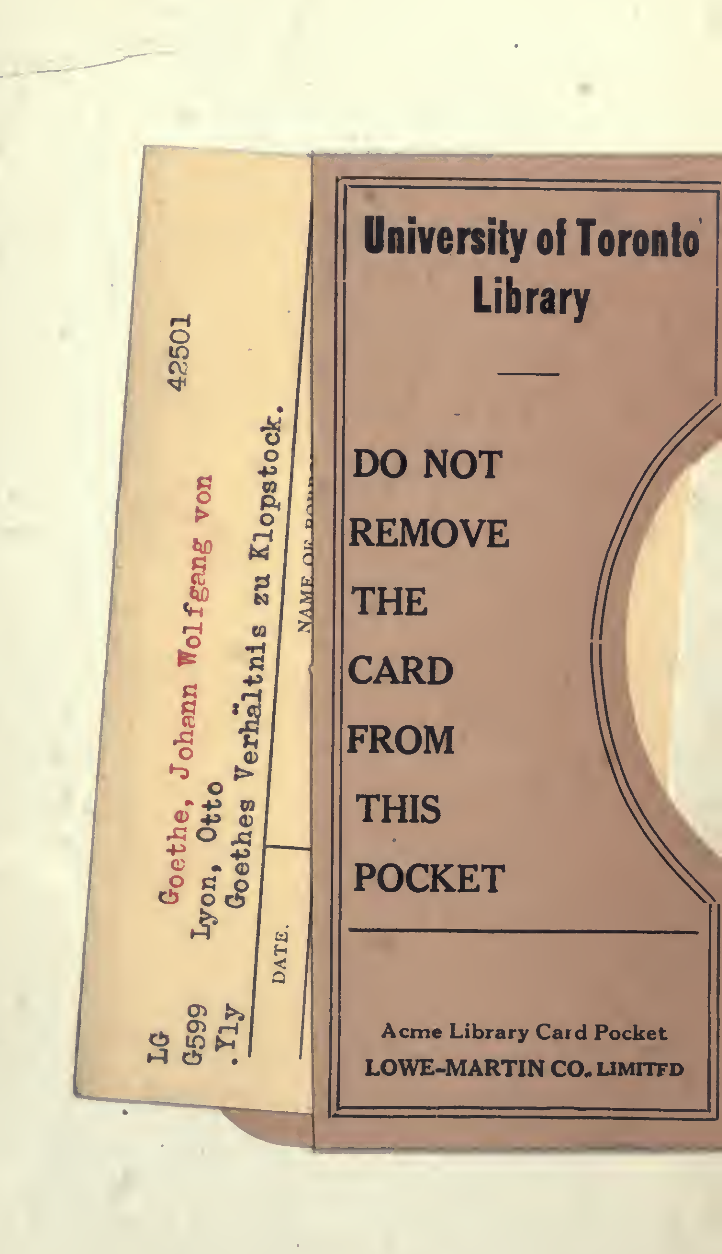
Die Grundlage, die Klopstock der Dichtung gegeben, ist, in der Kürze gesagt, *sein grofses, reines, edles Herz,* das mit wunderbarer Einfalt und stiller Gröfse, wenn auch zuweilen verhüllt, fast aus allen seinen Dichtungen spricht. Dieses Herz, oder mit anderen Worten: das deutsche Denken und Empfinden überhaupt (denn Klopstock ist der deutscheste aller Dichter und in seinem Herzen lebt deutsches Fühlen und Denken rein und unentstellt) mit dem Geiste des Altertums zu vermählen, ist das grofse Ziel, das Klopstock für die Neugestaltung der Dichtung ausgeworfen. Er selbst suchte den Geist des Altertums mehr aus der Sprache und Poesie der Griechen und Römer zu erfassen, Goethe mehr aus der bildenden Kunst. Klopstocks unverrücktes Feststehen auf dem deutschen Standpunkte, zu dem übrigens Goethe in seinem Alter mit voller Freiheit zurückkehrt, war für die neue Bewegung jedenfalls heilsamer, als wenn auch er sich an dem Verwerfen deutscher Bildung beteiligt hätte. Die Meinung, Klopstocks Einflufs sei mit dem gemeinsamen Auftreten Goethes und Schillers in den neunziger Jahren vorüber gewesen, erweist sich als Irrtum; noch im Jahre 1797 nennt Wieland im deutschen Merkur Klopstock „den gröfsten Dichter unserer Nation."

Durch klare Einsicht in das eigentliche Wesen der Klopstockschen Dichtung wird auch das rechte Verständnis Goethes gefördert werden, das gegenwärtig beeinträchtigt wird durch Goetheverehrer, die nicht mit Goethe, sondern mit einem völlig unzutreffenden Bilde von Goethe einen unberechtigten Cultus treiben. Es ist die Aufgabe der Wissenschaft, dafür Sorge zu tragen, dafs nicht durch Verehrer, die ohne Goethes Geist und ohne seinen hohen Gehalt der Seele einzelne, aus dem Zusammenhang herausgerissene Aussprüche dieses Dichters als die einzig wahren Grundsätze für Leben und Bildung preisen, Goethes Bild ebenso getrübt werde, wie einst Klopstocks Bild durch die Klopstockianer.



Druck von C. H. Schulze in Gräfenhainichen.




LG
G599
.Yly
42501
Goethe, Johann Wolfgang von
Lyon, Otto
Goethes Verhältnis zu Klopstock.
DATE.
NAME OF BORROWER
University of Toronto
Library
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET
Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

